

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

1971

JAHRBUCH

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge, Band 50/1971

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hübner

ISBN 3-528-317-0-1

Copyright 1971 by Verlag J.B. Metz, Düsseldorf
VERLAG J.B. METZ, DÜSSELDORF

Gedruckt in Deutschland. 16 farbige Abbildungen

JAHREBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

ISBN 3 - 87836 - 317 - 6

Copyright 1971 by Verlag „Unser Weg“ Düsseldorf

Printed in Germany — Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: H. Frey, Ulm/Donau

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 50/1971

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch



VERLAG „UNSER WEG“ DÜSSELDORF

JAHRBUCH

für schlesische Kirchen Geschichte

Neue Folge: Band 30/1971

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Holsch



VERLAG J. NEBEL WEG - DÜSSELDORF

6269
Jh

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. J. Grünewald:	
Beiträge zur schlesischen Presbyterologie	
Stadt und Kreis Neumarkt	7
2. G. Machert:	
Andreas Macher aus Bielitz	
und die böhmischen Exulanten	60
3. A. Jongen:	
Leopold Graf von Sedlnitzky	
Fürstbischof von Breslau	125
4. A. Mehnert:	
Die Kirchengemeinde Bad Warmbrunn-	
Herischdorf im Riesengebirge	163
5. H. Horter:	
Verbleib unbekannt —	
Ergebnisse einer Suchaktion	186
6. G. Hultsch:	
Mitteilungen des Vereins für	
Schlesische Kirchengeschichte e. V.	188
7.	
Bücherbericht	191

BEITRÄGE

zur schlesischen Presbyterologie im 16. und 17. Jahrhundert *Stadt und Kreis NEUMARKT*

Seit 1955 sind hier unter dieser Überschrift die Kirchenbücher einzelner schlesischer Stadt- und Landpfarreien presbyterologisch ausgewertet worden, wodurch eine Menge neues Material für die Zeit vor dem einschneidenden Ereignis der Kirchenreduktion von 1653/54 gewonnen wurde, das bisher der Forschung entgangen oder unzugänglich gewesen war ¹⁾. Diesmal soll uns das älteste, leider nur die Taufen enthaltende Kirchenbuch von *Neumarkt* beschäftigen, das sich im Original im Diözesanarchiv in Breslau befindet und von dem ich Mikrofilme für die Jahre 1590 bis 1642 benutzen konnte ²⁾. Die beiden sehr sorgfältigen und besonders für die Kirchen- und Familiengeschichte äußerst ergiebigen Stadtchroniken von Johann Heyne ³⁾ und Paul Kindler ⁴⁾ lassen zwar hier und da das Kirchenbuch als Quelle erkennen, doch haben sie diese längst nicht voll ausgeschöpft, so daß viele bisher unbekannte Einzelheiten über die Pfarrerrfamilien beigebracht werden können, ja für eine ganze Reihe von Landgemeinden tauchen aus der Vergessenheit völlig neue Pfarrernamen auf! Da die unseren Gegenstand betreffenden Eintragungen nur selten über den Bereich des Kreisgebietes hinausgehen, soll aus Gründen der Raumersparnis auf ihre wörtliche Wiedergabe verzichtet werden; die gewonnenen Ergebnisse werden — gelegentlich durch Fußnoten hervor-

¹⁾ Es sind behandelt: 1955 Bolkenhain, 1957 Hirschberg, 1958 Jauer, 1959 Striegau, 1960 Peterswaldau und Steinseifersdorf, 1961 Vielguth, 1964 Gramschütz, 1967 Münsterberg. Dazu kommen im Archiv für schlesische Kirchengeschichte 1958 Krehlau, Preichau, Kostenblut und Naumburg am Queis und 1960 Liebenenthal als Beiträge zur kath. Presbyterologie.

²⁾ Die Filme für die Jahre 1590 bis 1611 verdanke ich dem Archiwum Archidiecezjalne in Breslau, für 1612 bis 1642 stand mir der Mikrofilm A S 1983 des Deutschen Zentralarchivs Potsdam zur Verfügung. Jetzt befinden sich diese Kirchenbuchfilme bei der Zentralstelle für Genealogie in der Deutschen Demokratischen Republik in Leipzig.

³⁾ J. Heyne, *Urkundliche Geschichte der Königl. Immediat-Stadt Neumarkt im ehemaligen Fürstenthume Breslau*, von ihrer ersten Entstehung bis auf die heutige Zeit. Glogau 1845, 8°, 424 S. (Univ.-Bibl. Breslau Sign. 11849 u. 51555 II).

⁴⁾ P. Kindler, *Geschichte der Stadt Neumarkt Band I. Von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des 30jähr. Krieges*. Breslau 1903, 208 S. Band II. *Vom Beginn des 30jährigen Krieges bis zur Gegenwart*. Breslau 1907, 286 S. (Univ.-Bibl. Breslau Hist. Germ. Oct 1228^{ad}, neue Signatur 207831 II). Der 1. Band erschien in 2. Aufl. Neumarkt 1934, 263 S. (Deutsche Bücherei Leipzig Sign. 1935 A 15100).

gehoben — in die für die einzelnen Pfarreien dargebotenen Pfarrerkataloge eingearbeitet. Unberücksichtigt bleiben hier die bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts zur Parchwitzer Inspektion gehörenden Gemeinden Blumerode und Rausse-Wültschkau sowie die Pfarrsysteme neuerer Stiftung von Belkau, Klein-Bresa und Maltsch.

Die Stadt Neumarkt, die vor 1214 (um 1209) durch Herzog Heinrich I. an der Stelle des alten Sroda gegründet sein dürfte⁵⁾, wird 1223 erstmalig als *Novum Forum ducis Henrici, quod Szroda dicitur*, urkundlich erwähnt⁶⁾ und 1235 von Herzog Boleslaus II. mit dem Recht der Stadt Halle bewidmet⁷⁾. Schon vor diesem Jahre ist von dem Recht der Stadt Neumarkt die Rede, das nach 1238 anderen Orten in Schlesien verliehen und im ganzen Osten bei Stadtrechtsverleihungen zugrunde gelegt wurde⁸⁾.

Die ersten Anfänge der Pfarrkirche zum heiligen Andreas gehen vermutlich noch in vordeutsche Zeit zurück⁹⁾. Das romanische Langhaus ist nach Lutsch¹⁰⁾ vor 1241 erbaut worden, der hohe spätgotische Chor stammt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Die Gründung des erst 1318 nachweisbaren Klosters der Minoriten mit der Kirche zum hl. Kreuz schreibt die Überlieferung St. Hedwig zu¹¹⁾. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist das 1234 erwähnte Hospital für aussätzige Frauen in Propstei¹²⁾, dessen große Wohltäterin die Heilige war, eine Stiftung ihres Gemahls, Herzog Heinrichs I. Zur Propstei, die von 1426 bis in die Reformationszeit mit böhmischen Benediktinern besetzt war, gehörte die noch erhaltene Kirche, die Maria geweiht ist und romanische Bauformen aufweist¹³⁾. Zwei weitere Kirchen aus dem späte-

5) A. Moepert, Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt (Einzelschriften zur schles. Geschichte 13. Bd.) Breslau 1935 S. 16. — H. Hoffmann, Die Kirchen in Neumarkt (Führer zu schles. Kirchen Nr. 30) Breslau 1937 S. 5.

6) S R 265. — H. Appelt, Schlesisches Urkundenbuch 1. Bd. 2. Lieferung (1217—1230) Graz-Wien-Köln 1968 Nr. 225 S. 164.

7) O. Meinardus, Das Neumarkter Rechtsbuch und andere Neumarkter Rechtsquellen. Darstellungen und Quellen 2. Bd. (Breslau 1906) S. 2, 10.

8) Moepert a. a. O. S. 16.

9) E. Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter polnischem Recht (Görlitz 1926) S. 118.

10) Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien Bd. 2, Lieferung 3: Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Reg.-Bezirks Breslau (Breslau 1888) S. 475. Von Kindler I² S. 27 bezweifelt.

12) S R 440. — H. Neuling, Schlesiens Kirchorte (Breslau 1902) S. 242. — Hoffmann a. a. O. S. 31.

13) Z. Świechowski, Architektura na Śląsku do potowy XIII wieku (Warschau 1955) S. 54, Abb. Nr. 182—88.

ren Mittelalter, die Hospitalkirche zum hl. Nikolaus und die vor dem Schweidnitzer Tor gelegene Thomaskirche, sind längst verschwunden ¹⁴⁾.

Aus dem Jahre 1400 besitzen wir zwei Verzeichnisse, die die Pfarreien innerhalb der beiden Archipresbyterate Neumarkt, dem größeren ¹⁵⁾ und dem kleineren ¹⁶⁾, aufzählen; auch die Namen der damaligen Pfarrer sind bekannt ¹⁷⁾.

Die Reihe der Stadtpfarrer vor der Reformation, die mit dem Jahre 1233 beginnt und 1540 mit dem Tode des letzten katholischen Parochus endet, läßt sich fast lückenlos aufstellen ¹⁸⁾.

¹⁴⁾ Kindler I² S. 113, 111. — Hoffmann, Neumarkter Kirchen S. 29.

¹⁵⁾ Zum größeren Archipresbyterat Neumarkt gehörten folgende Pfarrorte: Pirschen (Sitz des Erzpriesters), Stephansdorf, Krintsch, Lampersdorf, Bischof, Nimkau, Keulendorf, Neumarkt, Metschkau (Kr. Striegau), Wahren (Kr. Wohlau), Rackschütz, Kostenblut, Radaxdorf, Borne, Zieserwitz, Nippert, Ossig (Kr. Striegau), Kanth, Sachwitz, Poseritz, Peterwitz, Wilkau, Schöbekirch, Rankau (Kr. Nimpsch), Viehau, Bockau, Altenburg, Pohldorf, Neudorf, Schriegwitz (keine Kirche mehr am Ort), Borganie, Rogau, Puschwitz, Struse, Groß-Mohnau, Polsnitz, Domanze, Schmellwitz, Illnisch, Lorzendorf, Wirrwitz. Also 41 Pfarreien (vgl. J. Heyne, Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau 1. Bd. Breslau 1860 S. 697—98. — Zeitschrift 33, 1899, S. 390—91).

¹⁶⁾ Zum kleineren Archipresbyterat Neumarkt gehörten: Ober-Mois (Sitz des Erzpriesters), Pläswitz, Poselwitz, Buchwald, Leschwitz (bei Parchwitz), Royn (Kr. Liegnitz), Koitz, Koiskau (beide Kr. Liegnitz), Dambritsch, Schöneiche, Wültschkau, Kamöse, Spittelndorf (keine Kirche mehr vorhanden), Wangten, Groß-Tinz, Peicherwitz. Heyne I S. 698—99.

¹⁷⁾ J. Jungnitz, Beiträge zur mittelalterlichen Statistik des Bistums Breslau (Z 33, 1899 S. 390 und 401).

¹⁸⁾ Aus Heyne, Neumarkt (S. 47, 63, 73, 79, 88) und Kindler (I² S. 27 ff) soll wenigstens ein kurzes Namensverzeichnis gebracht werden: 1233 Heinrich, 1276 Jacobellus, 1295 Friedrich, etwa 1302—19 Witlo, 1346—52 Johann von Neumarkt, 1353 Nikolaus Dipoldi von Pilgramsdorf, 1388 Johann von Cznowin, 1400 Nikolaus (Hertswart), etwa 1403 Bartholomäus Rülle, 1405 Johann Gurtheler (Gorteler), 1409 Hieronymus Probisthain, 1416 Nikolaus von Seydlitz, 1430 Petrus Kalde, 1433—38 Thomas Langer, 1438 bis ca. 1463 Gregor Molner (unter ihm als Prediger: 1440 Jakob von Strehlen, 1441 Petrus Funke, 1442 Klemens Vogeler, 1442 Johann Treiber, Mietpfarrer, 1448—54 Mag. Nikolaus, 1450—52 Michael Wildau), 1463 (?) bis 65 Nikolaus Alberti, 1465—70 M. Johannes Crossen, 1470—81 M. Nikolaus Mockewitz (1470 Joh. Gleibicz, Vikar, 1477 Stanislaus Schoenewelde, Mietpfarrer), 1481 vielleicht Joh. Gleibicz, 1483—91 M. Nikolaus Preczel, 1491—92 Valentin Tannenber, 1492—94 Benedikt von Borownitz, 1494—1515 Johann Rüster, Kreuzherr. Seit 1497 besaßen die Kreuzherren von St. Matthias in Breslau das Patronatsrecht über die Kirche. 1515—27 Dr. theol. Laurentius Marischer, Kreuzherr, der seine Amt der beginnenden Reformation wegen niederlegte. 1527—40 Laurentius Bottener. — Nach Heyne, Bistumsgeschichte III, 650 hatte er in Andreas Heyne 1540—48 noch einen Nachfolger.

Die Franziskaner hatten bereits 1507 aus Mangel an Mitteln das Kloster verlassen und es dem Rat der Stadt übergeben¹⁹⁾. Der aus Neumarkt gebürtige Breslauer Stadtschreiber Laurentius Corvinus war ein eifriger Förderer der Lehre Luthers²⁰⁾, die vermutlich durch seinen Einfluß frühzeitig in Neumarkt bekannt wurde, so daß Georg Engel, der um 1523 erstmals — wohl in der Klosterkirche — lutherisch predigte, bereits den Boden vorbereitet fand und den Magistrat und große Teile der Bürgerschaft für die Reformation gewann²¹⁾. Dem katholischen Pfarrer wurden allerlei Beschränkungen auferlegt²²⁾. So durfte er 1529 nur noch eine Messe täglich in der Pfarrkirche lesen²³⁾ — man wollte dadurch die Erledigung der vielen Altaristenstellen erreichen —; ja 1538 verbot ihm der Rat sogar die Abhaltung des Sonntagsgottesdienstes und wies den lutherischen Prediger, der inzwischen auch in die Pfarrkirche eingezogen war, an, von der Kanzel zu verkünden, daß, wer vom Pfarrer das Sakrament unter *einer* Gestalt begehre, er sich am Dienstag, Donnerstag und Freitag in der Karwoche einfinden solle²⁴⁾. Nach dem Tode Pfarrer Botteners 1540 verpachtete der Meister des Breslauer Matthiasstiftes das Patronatsrecht über die Pfarrkirche, das die Kreuzherren mit dem roten Stern seit 1510 besaßen, an den Magistrat, der es 1575 durch Kauf ganz erwarb²⁵⁾. In den Klostergebäuden wurde ein Hospital eingerichtet, die Klosterkirche für den evangelischen Gottesdienst gebraucht. Die

¹⁹⁾ Heyne, Neumarkt S. 82.

²⁰⁾ P. Konrad, Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlesien (Darst. u. Qu. 24) Breslau 1917 S. 10. — K. Engelbert, Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien, in: Archiv 18 (1960) S. 136.

²¹⁾ Heyne 86, Kindler I² 173.

²²⁾ König Ferdinand wandte sich deshalb der Religionsneuerungen wegen an die Stadt Neumarkt: „Wie ir dem wirdigen unserm lieben Laurentio Bottener seinem (des Kreuzherrn-Meisters) ordensbrueder und pfarrer in unser statt Neumark wider sein altherkomene gerechtigkeit und privilegien vill neuerung, beschwernus und widerwertigen willen einzufüren understanden, das dem gantzen orden zu merklichem nachteil und schaden reichen will“. Der Rat soll sich vor dem Landeshauptmann von Niederschlesien, Herzog Karl zu Münsterberg und Oels, verantworten. Prag, 3. September 1527 (O. Meinardus, Neumarkter Rechtsbuch S. 284, Nr. 102).

²³⁾ Heyne 88.

²⁴⁾ Kindler 175.

²⁵⁾ K. Engelbert, Kaspar von Logau, Bischof von Breslau (Darst. u. Qu. 28) Breslau 1926 S. 160. — Hoffmann, Neumarkter Kirchen S. 6.

Stadt und die Kirchen waren evangelisch geworden und blieben es bis zur Rekatholisierung im Jahre 1654 ²⁶⁾).

Es folgen nun die Pfarrerkataloge mit den Namen der Pastoren und allen feststellbaren Personalangaben in der notwendigen Kürze für die Stadt Neumarkt ²⁷⁾ und das Kreisgebiet.

NEUMARKT

a) Pastoren

1. 1529—1534 Assuerius (Asverus) *Reichard*, wahrscheinlich ein Sohn des Neumarkter Bürgers Valtin R. ²⁸⁾. Vielleicht war er Kaplan des Pfarrers Bottener oder Altarist in Neumarkt gewesen. Vor 1529 bereits verheiratet mit Barbara N. Er starb 1534.
2. 1534—1535 Ambrosius *Richter* aus Meißen. In der Webergasse baute er sich 1535 ein Haus.
3. 1535—1537 Simon *Rosenberg (er)*, er war bis 1524 als Fr. Hippolyt Subprior im Breslauer St. Adalbertkloster ²⁹⁾. Anlässlich der Disputation von Joh. Heß in der Dorotheenkirche 1524 trat er über und wurde Diakonus an St. Maria Magdalena in Breslau 1525. Ob er im selben Jahr oder erst um 1530 nach Löwenberg ging, ist ungewiß ³⁰⁾. Vermutlich kam er direkt von

²⁶⁾ Reduziert wurden im Neumarkter Weichbilde 26 Kirchen (Heyne 171), im Gesamtgebiet des späteren Kirchenkreises Neumarkt 47 (Ein Stück Kirchen-Geschichte des Neumarkter Kirchen-Kreises, hsg. vom Kreis-Synodal-Vorstand, Neumarkt 1877 S. 11). Katholisch geblieben waren in der Reformationszeit die Kirchen von Bischdorf (?), Kanth (vorübergehend evang. Pastoren), Kostenblut, Krintsch, Neudorf, Ober-Mois, Peicherwitz, Polsnitz, Probstei (die Kirche lag von 1536—1698 wüst), Polnisch Schweinitz und Viehau.

²⁷⁾ S. J. Ehrhardt, Presbyterologie des evang. Schlesiens I (Liegnitz 1780) S. 605 bis 613; Heyne, Neumarkt S. 88—170; Kindler I² S. 174 ff.

²⁸⁾ So Heyne und Kindler a. a. O.; nach Ehrhardt stammt er aus Zittau.

²⁹⁾ C. Basel, Geschichte von Kirche und Kloster St. Adalbert zu Breslau. Darst. und Qu. 16 (Breslau 1912) S. 40.

³⁰⁾ Engelbert, Anfänge (Sonderdruck S. 343) nach Konrad, Reformation S. 107; Grünwald, Predigergeschichte von Löwenberg I und II (1940) S. 31. Aber R. Löwenberger Amtstätigkeit ist sehr zweifelhaft, da C. G. Bornmann, Das gesegnete Andenken derer Pastorum und Rectorum zu Löwenberg (Lauban 1748 S. 3) nur bemerkt, R. habe die Löwenberger Prediger Jacob Fürer und M. Achatius darin unterstützt, daß dort die Kirchenreformation zustande kam. Auch Nicolaus Pol, Hemerologion Silesiacum Vratislaviense (Leipzig u. Breslau 1612 fol.) S. 334 weiß nichts davon.

Breslau nach Neumarkt³¹⁾). Hier ist er am 1. September 1537 gestorben³²⁾). Er war verheiratet und hatte seine Wohnung nahe dem Kloster³³⁾).

4. 1537 Melchior *Winckler* aus Breslau, der erstmalig auch in der Pfarrkirche predigte. Über ihn und die Länge seiner Amtszeit ist nichts bekannt.
5. 1541—1562 Jakob *Ferinarius* (Wildpräter) aus Breslau (oder Neumarkt?). Er soll Luthers Schüler und schon vor 1524 Prediger in Freystadt gewesen sein, wo er 1528 vertrieben wurde³⁴⁾. 1532 Pastor in Ober Stephansdorf. Er verlor 1562 sein Amt, da er in die „Schwärmereien“ des schwenckfeldisch gesinnten Diakonus Birckenhayn hineingezogen worden war³⁵⁾ und lebte bis 1566 in Neumarkt³⁶⁾).
6. 1562—1578 M. Johann *Heinrich* (oder Heinnitz), Henricus, geb. 1531 in Dresden, Vater Ambrosius H., kursächsischer Hofbediensteter. 5. 10. 1549 Univ. Wittenberg, danach ins 8. Jahr Lehrer in Luckau (Niederlausitz) und Freystadt³⁷⁾, ord. in Wittenberg 4. 1. 1562 ad gubernationem Ecclesiae Nouofoensis in Silesia³⁸⁾. Zum 1. 3. 1578 erst Substitut, dann Nachfolger des P. Johann Gigas, seines Schwiegervaters, an der Klosterkirche zu Schweidnitz³⁹⁾, dort gest. 28. April 1598. Verh. Freystadt

³¹⁾ So Ehrhardt I 332 und O. Schultze, Predigergeschichte der Stadt Breslau (1939) S. 77.

³²⁾ N. Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau (hsg. von Joh. G. Büsching, 5. Bde., Breslau 1813 ff — vorh. Univ.-Bibl. Halle Sign. Ng 3516) 3. Bd., S. 92: 1537 den 1. Septembr. ist Simon Rosenberger, Prediger zum Neumarkt, vormals zu Breslau in St. Mariä Magdalenä Kirche z e h e n Jahr Unterprediger und Kaplan, weiland zu St. Albrecht Subprior, Hippolytus genannt, seeliglich verschieden.

³³⁾ Heyne 89. Seinem Kaplan Johann Ruthen vermachte R. eine kleine Mark für Postillen, die Rosenberger selbst verfaßt hatte, und einem Pfarrer Timotheus in der Nähe von Nimptsch übereignete er 3 Bücher: Praeceptorum de baptis-mate und eucharistia (Vorschriften über Taufen u. Abendmahl). Kindler I 174.

³⁴⁾ Dumrese, Miscellanea Freystadiensia, in: Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens XI 1 (Liegnitz 1908) S. 40 f.

³⁵⁾ Kindler I 181.

³⁶⁾ Sein Sohn M. Joh. Ferinarius, geb. 24. 7. 1534 in Ober-Stephansdorf, 1553 Univ. Wittenberg, 1554 Rektor in Freystadt, 1573 in Brieg, 1575 Professor in Marburg, starb 30. 11. 1602 in Marburg (Ehrhardt I 608).

³⁷⁾ G. Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch 2. Bd. 1560—72 (Leipzig 1895) S. XVI Nr. 170.

³⁸⁾ Ebenda 2. Bd. S. 10 Nr. 170.

³⁹⁾ C. Cunrad, Silesia togata (Liegnitz 1706) S. 112. — L. Radler, Das Schweid-nitzer Franziskanerkloster im Besitz der Evangelischen, in: Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte Neue Folge 49/1970 S. 44.

1561 Ursula Gigas, geb. 1546 in Freystadt, gest. 1595 in Schweidnitz⁴⁰⁾. 3 Söhne⁴¹⁾.

7. 1578—1590 Caspar *Poppe*, geb. 1536 in Haynau, besuchte er die Schulen in Breslau und Goldberg, seit 1551 die Universität Frankfurt, seit 17. 10. 1553 Student in Wittenberg, kam 1555 als Kantor nach Neumarkt und 1560 als Rektor nach Haynau. 1564 wurde er Pastor in Kreibau und 1566 Diakonus in Neumarkt. Aus Brieg, wohin er 1575 als Diakonus und Hofprediger gegangen war, kehrte er 1578 in das Neumarkter Pfarramt zurück. Von 1590 bis 1598 wirkte er als Pastor und Dekan in Goldberg, wo er sich als eifriger Lutheraner bezeugte⁴²⁾. Er scheint nicht ganz freiwillig dieses Amt mit der Pfarrei Neukirch an der Katzbach vertauscht zu haben, wo er am 12. Januar 1609 starb⁴³⁾. Seine Witwe Hedwig Pförtner (wahrscheinlich eine gebürtige Neumarkterin) hatte dem Rat der Stadt den Tod ihres Mannes gemeldet und um Abkündigung und Ausläuten gebeten; beides wurde ihr in einem Kondolenzbriefe zugesagt⁴⁴⁾. Die Söhne Caspar und Daniel waren Pastoren⁴⁵⁾.

8. 1590—1620 M. Adam *Sturm*, geb. 5. April 1561 in Breslau, Vater Johann St., Ratssekretär. 1578 Univ. Frankfurt, 1583 Magister, 1584 Univ. Leipzig. 1585 Ekklesiast an St. Salvator in Breslau. 23. 2. 1586 Diakonus in Neumarkt, 1590 Pastor. Unter seiner Amtsführung wurde 1590 das noch vorhandene Taufbuch angelegt⁴⁷⁾. Am 10. 6. 1598 brannte die hohe Kirchturm-

40) Th. Krause, Die berühmte Schlesische Priester-Quelle, 2. Öffnung (Schweidnitz 1716) S. 13.

41) 1. M. Samuel H., geb. 16. 4. 1564 in Neumarkt, gest. 16. 3. 1636 als Superintendent in Oels (L.-Pr. Univ.-Bibl. Breslau 40394). 2. Johann, etwa 1565 geb., gest. 10. 2. 1632, Pastor in Freiburg. 3. Abraham, geb. 1568, beider Rechte Doktor u. brandenburgischer Rat, gest. 1601 in Königsberg. Nach Heyne 91 hatte er noch einen 1573 geb. Sohn Christian, der 1633 als Arzt und Physikus in Schweidnitz starb.

42) G. Bauch, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule (Monumenta Germaniae Paedagogica 57. Bd.) Berlin 1921 S. 341.

43) Ausführlich über Poppes Goldberger und Neukircher Amtszeit vgl. Jahrbuch 41/1962 S. 24.

44) Der Brief ist abgedruckt bei Ehrhardt I 680 f.

45) Jahrbuch 1962 S. 25.

46) G. Bauch, Geschichte des Breslauer Schulwesens im Zeitalter der Reformation Cod. dipl. Sil. 26 Breslau 1911) S. 386.

47) Auf dem Titelblatt steht: „Tauf Register De Anno 1590. Anno Domini MDXC Ecclesiam Nouoforesensem gubernante Reuerendo viro M. Adamo Sturmio Vratislauensi baptisati sunt in nomine Patris, Filii et Spiritus Sancti, ministerio Domini Matthiae Neandri Diaconi“. Die erste Taufe fand am 19. September statt.

spitze durch Blitzschlag ab. Er starb am 3. März 1620 ⁴⁸⁾). Verh. Margarethe Lange ⁴⁹⁾).

9. 1620—1628 Matthias *Neumann* (Neander), aus Bolkenhain (geb. etwa 1553). 11. 4. 1573 in Wittenberg immatrikuliert, 1575 Kantor in Lauban ⁵⁰⁾). Ord. in Liegnitz 30. 10. 1576 zum Pastor in Stabelwitz, 1583 Diakonus in Neumarkt. Wegen zu geringer Besoldung geht er 1585 als Pastor nach Pirschen. 1590 ist er wieder im Neumarkter Diakonat und hat die ganze Zeit über das Kirchenbuch geführt ⁵¹⁾). Seit 1626 war sein Nachfolger sein Substitut. Gest. 15. Februar 1628 ⁵²⁾). Verh. 1. Sara Becker

- ⁴⁸⁾ Heyne S. 121 erwähnt Sturms Testament, in dem u. a. steht,
 1. daß seine Ehefrau eine Langin von Trauenfeld in der kurfürstlichen Pfalz gewesen und Margaretha geheißen,
 2. daß der älteste Sohn Johannes geheißen, der jüngste aber Gabriel, welcher damals in Görlitz auf dem Gymnasium gewesen; ferner, daß eine Tochter Martha mit Hinterlassung verschiedener Waisen bereits verstorben, die jüngste Maria aber noch am Leben gewesen,
 3. daß er einige 30 Jahre in Neumarkt Pastor, sonst aber von Geburt ein Breslauer gewesen, und daß ihn der Breslauer Rat auf 2 Akademien habe studieren lassen,
 4. daß die älteste Tochter an Martin Kretschmer, Pfarrer zu Bögendorf, sich verheiratet habe,
 5. daß er ohne Leichenpredigt in der Kirche St. Andreae begraben werden wolle,
 6. daß Martin Kretschmers Tochter an Peter Böhm, Pastor in Neiße, der des Neumarkter Ratmanns Peter Böhm Sohn war, um das Jahr 1624 verheiratet war (letzteres muß ein Irrtum sein; Peter Böhm, Pastor in Neiße, war mit einer Tochter Sturms — vermutlich Martha — verheiratet und starb bereits 1617. Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte, Gedenkschrift für Kurt Engelbert, 1969, S. 299).
- ⁴⁹⁾ Im Taufbuche lassen sich nur folgende Kinder Sturms ermitteln: 26. 3. 1592 Katharina, 27. 7. 1593 Martha, 16. 10. 1600 Gabriel. Die (älteste) Tochter Sabina ist am 28. 4. 1603 Patin; 1605 heiratete sie P. Martin Kretschmer, damals in Lampersdorf bei Neumarkt.
- ⁵⁰⁾ K. G. Müller, Kirchengeschichte der Stadt Lauban (Görlitz 1818) S. 581.
- ⁵¹⁾ Bei der Taufe des Sohnes von Georg von Landskron auf Schönau am 4. 4. 1601 wurde Wolf Köckritz von Hans Magnus erstochen und der Schreiber des Taufbuches, Diakonus Neander, an der linken Seite verwundet (Kindler I, 185). — Nachstehender Eintrag ist für die Kirchenordnung von Bedeutung: „Anno 1612 den 23. Octob. war Dinstag vor Simonis Judae hat ein Rath zum Neumarkt mit Einwilligung des Ausschusses sowol der Scheppen Eltesten vnd geschwornen geschlossen ja befohlen, das man von dem Tage an, in künftiger Zeit kein Par zu Hause trauen auch kein Kindt ausser dem eussersten Nottfal daheim vnd mit mehr als dreyen Paten tauffen solt. Doch solt der Adel hieran nicht verbunden sein (!). Solche Ordnung ist gehalten, 7 Tage inclusive biß auf den 29. dieses Monden Octobris (!)“.
- ⁵²⁾ Am 7. 2. 1628 wurde sein Testament auf dem Rathaus publiziert. Neumanns Lebenslauf steht auch ausführlich in G. Kluges Schlesischem Jubelpriester (Breslau 1763) S. 128.

aus Lauban ⁵³). Die Tochter Susanna ist 1594 als Patin erwähnt, vor 1597 heiratete sie Laurentius Kauder (ein Sohn Matthias am 15. 6. 1597 getauft). Die Tochter Dorothea 1601 Patin. 2. Eva Titze, Witwe des Franz Pförtner in Neumarkt ⁵⁴).

10. 1628—1654 Melchior *Schurtz*, geb. 1586 in Neumarkt. Vater Lehrer und zuletzt Diakonus in Neumarkt. In Wittenberg hat er nicht studiert, wie Ehrhardt behauptet, aber 1608 ist er in Frankfurt immatrikuliert. 1611 Auditor an der Schule in Neumarkt. Ord. in Liegnitz 11. 12. 1613 für Panthenau bei Haynau, wo er noch 1622 war ⁵⁵). 1622 Pastor in Adelsdorf, 1626 nach Neumarkt berufen. Hier durchlitt er mit der Gemeinde alle Nöte des 30jährigen Krieges und verlor sein Amt am 9. 2. 1654 durch die Reduktionskommission. 1634 war die Pfarrkirche ausgebrannt, der Gottesdienst fand in der Klosterkirche statt ⁵⁶). Schurtz begab sich nach Breslau, wo er am 10. September 1656 starb ⁵⁷). Verh. ⁵⁸) 1. (oder 2.) Elisabeth. Zu den beiden in

⁵³) Taufbuch: „1591, 7. Martii Hatt Frau Sara Herr Christoph Beckers Seeligen gewesenen Bürgers zu Lauban hinterlassene Vnd eheliche Tochter, Matthiae Neandri Bulcolucani Ecclesiae Nouoforesis Diaconi eheliche vnd liebe Hausfrau hora secunda post Meridiem einen todten Son zur Welt geboren, dem Gott eine fröliche auferstehung zur neuen himmlischen Freude vnd Seligkeit geben wolle, Amen, Amen, Amen“.

⁵⁴) Am 28. 4. 1603 ist sie erstmals als Neanders Frau Patin. Kinder 2. Ehe verzeichnet das Taufbuch nicht.

⁵⁵) Zu Caspar Keslers „Sepulcralia monumenta memor. Joh. Ursini et Elisabethae Krumhorniae“ (Liegnitz 1622) hat ein Epicedion beigesteuert Melchior Schurtzius Jun: Panthei Rechenbergici Mysta (Rechenberg Grundherr von Panthenau), das beweist, daß er noch 1622 in Panthenau war (gegen Ehrhardt IV 521).

⁵⁶) Heyne 191. Über die Reduktion der Kirche vgl. Kindler II 93—98.

⁵⁷) „Das Gedächtnis eines wohlverdienten Lehrers in der Kirche, des seel. Herrn Pastor Melchior Schurzes, den die nun Kgl. Preuß. St. Neumarkt ehedessen von Adelsdorf im Liegnitzischen Fürstenthum empfangen, suchte bey dem gesegneten Abschiede des p. t. Gottfried Abraham Püchers, bisherigen treuverdienten Pastoris in Hermsdorf, der um zwofacher Ursachen willen als ein gebokrner Neumärkter anzusehen ist, kürzlich zu erneuern und dem Moder einer sträflichen Vergessenheit zu entreißen; besonders aber hierdurch seinem hochwerthen Freunde zur Uebernehmung des neuen Pfarramtes in Adelsdorf mense Decembri 1752 aufrichtigst Glück und Segen von Herzen zu wünschen M. Gottlob Kluge“. Breslau (Stadtbibl. 8 A 68 — jetzt nicht zu erhalten). Das Schriftchen enthält die Berufungsurkunde Schurtzens nach Neumarkt vom 23. 7. 1626, die Schilderung der Kriegsnöte und das tägliche Gebet, das Sch. in den Betstunden gebrauchte aus seiner 1644 geschriebenen Agende. Damals befand sich kein einziger Katholik in Neumarkt (vgl. Scholz, Leben und Schriften des Magisters Gottlob Kluge, weiland Pastor prim. zu Neumarkt (1715—1771) in: Correspondenzblatt V 2 (1897) S. 97—98 und Anm. 46).

⁵⁸) Nach Ehrhardt IV 598 hatte er bereits in Panthenau das zweitemal geheiratet.

Panthenau geborenen Söhnen Melchior und Kaspar kamen in Adelsdorf noch 2 Kinder dazu: Balthasar (getauft 8. 9. 1622) und Eva (getauft 22. 11. 1624)⁵⁹). Das Neumarkter Kirchenbuch verzeichnet folgende Kinder: Johannes (getauft 27. 1. 1627), Maria (getauft 22. 12. 1628). 2. (oder 3.) Frau Hedwig, Witwe des Diakonus Gabriel Sturm 1634⁶⁰). Kinder: Melchior (getauft 15. 7. 1635), Maria (getauft 17. 8. 1637), Catharina (getauft 9. 4. 1639).

b) Diakone

1. 1536—1554 Johann *Ruther*, wahrscheinlich identisch mit Johannes Ruthe de Novo Foro, 1509 Student in Frankfurt⁶¹). 1529 Pastor in Schöneiche, von wo ihn der Rat als ersten evangelischen Kaplan in die Stadt berief⁶²). Vermutlich starb er 1554. Verh. Eva Schickfus, Tochter des Stadtvogtes Hans Sch. und Anna von Schnorbein⁶³). — Sein Sohn Adam, Dr. theol. und Domherr zu Merseburg⁶⁴).
2. 1556—1558 M. Nikolaus *Praetorius*, geboren (1523) in Freystadt⁶⁵). — 1558 Diakonus in Freystadt, gest. 1586. Verheiratet war er in (in 2. Ehe) mit einer Tochter des Freystädter Pastors Johann Gigas (seit 1564)⁶⁶).
3. 1558—1561 Abel *Birkenhayn*, aus Breslau. 1544 Univ. Wittenberg. Melanchthon hatte ihn nach Neumarkt empfohlen. 1561 wurde er als Anhänger Schwenckfelds abgesetzt⁶⁷).
4. 1561—1563 Jakob *Thilischer*, aus Breslau. Wegen Meinungsverschiedenheiten mit P. Heinrich in der Abendmahlslehre legte er 1563 sein Amt freiwillig nieder und ging nach Gaulau Kr. Ohlau, wo er 1589 starb⁶⁸).

⁵⁹) Adelsdorfer Kirchenbuch (ab 1618). Über Schurtzens Adelsdorfer Tätigkeit vgl. A. Kraudt, Nachrichten von der Parochie Adelsdorf (Liegnitz 1846) S. 51.

⁶⁰) Heyne 151.

⁶¹) Nach Ehrhardt I 612 stammt er aus Freystadt, nach Kindler I 175 aus Brieg.

⁶²) Über Einkünfte und Unterhalt des damaligen Diakonus vgl. E. von Schickfus und Neudorff, Schickfus. Geschichte eines schlesischen Geschlechts 1. Teil (Freiburg Br. 1957, Selbstverlag) S. 25.

⁶³) Über die Eltern vgl. ausführlich Schickfus a. a. O. S. 12—16.

⁶⁴) Ebenda S. 26.

⁶⁵) So Ehrhardt III 1,340, während er ihn I 612 einen Hirschberger nennt.

⁶⁶) Ehrhardt III 1,340.

⁶⁷) Kindler I 181.

⁶⁸) Ehrhardt II 235. — Kindler I 181.

5. 1563—1566 Matthias *Feldner*, aus Lüben. Des spärlichen Einkommens wegen geht er 1566 nach Groß Läswitz bei Parchwitz, gest. 1572 ⁶⁹⁾).
6. 1566—1575 Caspar *Poppe* (siehe Pastoren).
7. 1576—1580 Jonas *Zedlitz*, geb. 17. 1. 1528 in Breslau. Vater Dr. Petrus Zedlitz (Fontinus), Mutter Anna Willert aus Striegau ⁷⁰⁾. Er war anfangs in einem unbekannten Ort im Kreise Striegau, dann seit 1569 in Reichenstein. Durch seine Unverträglichkeit verbitterte er dem Pastor Heinrich das Leben, so daß dieser froh war, als er nach Schweidnitz berufen wurde. Da er auch den Pastor Poppe und seine Frau in verleumderischer Weise an der Ehre verletzte, erhielt er nach einem gescheiterten Einigungsversuch seine Entlassung ⁷¹⁾. Seit 1583 war er Pfarrer in Salzbrunn, wo er nach 19jähriger Amtstätigkeit am 30. 6. 1602 starb ⁷²⁾. Seine erste Frau hieß Regina ⁷³⁾, das Salzbrunner Kirchenbuch nennt als seine (zweite) Frau Susanna Prausiger (Brausier).
8. 1580—1583 M. Andreas *Pollio*, geb. 1553 in Breslau. Vater Albrecht Pollach, Pulvermüller bei Breslau ⁷⁴⁾. 1573 Univ. Wittenberg, 1580 Magister. Am 20. 9. 1583 als 4. Diakonus an St. Maria Magdalena in Breslau berufen, starb er schon am 22. 11. 1585 ⁷⁵⁾).
9. 1583—1585 Matthias *Neumann* (siehe die Pastoren).
10. 1585—1590 M. Adam *Sturm* (siehe die Pastoren).
11. 1590—1620 Matthias *Neumann* (siehe die Pastoren).

⁶⁹⁾ Ehrhardt IV 637.

⁷⁰⁾ G. Hoffmann, Petrus Zedlitz Fontinus, der erste evang. Prediger an der ehemaligen Kirche zum hl. Geist in Breslau, in: Correspondenzblatt XIX 2 1928, S. 43—97. — O. Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Striegau (Glogau 1938) S. 27.

⁷¹⁾ Kindler I 184.

⁷²⁾ H. Dinglinger, Salzbrunns evangelische Geistliche vor dem Jahre 1654 (nach dem im Fürstensteiner Archiv befindlich gewesenen ältesten Kirchenbuch) im Jahrbuch des Vereins für schles. Kirchengesch. XXV (1935) S. 51. — Zedlitz stammt nicht aus Jauer (Kindler 183), auch ist er in Goldberg weder geboren (Ehrhardt II 443) noch dort Pfarrer gewesen (G. Hoffmann a. a. O. S. 82).

⁷³⁾ Ehrhardt II 443. Von seinen Kindern blieb anscheinend nur die am 17. 4. 1575 in Reichenstein geborene Tochter Esther am Leben.

⁷⁴⁾ Ehrhardt I 315.

⁷⁵⁾ F. Küntzel, Lukas Pollio, Pastor prim. an St. Maria Magdalena in Breslau 1567—1583, in Correspondenzblatt VI 1, 1898 S. 4.

12. 1620—1626 Melchior *Schurtz* der Ältere, vermutlich aus Neumarkt. Seit etwa 1580 Lehrer in Neumarkt ⁷⁶⁾. Um 1590 Pastor in Dietzdorf. 1611 Diakonus in Steinau ⁷⁷⁾. In vorgerücktem Alter wurde er Diakonus in Neumarkt und starb 1626 ⁷⁸⁾. Frau Ursula, H. Melchioris Schurtzii senioris rel. vidua, wird am 30. 10. 1628 unter den Paten erwähnt.
13. 1626—1634 Gabriel *Sturm*, get. 16. 10. 1600 in Neumarkt ⁷⁹⁾. Gymnasium Görlitz, 1619 Univ. Wittenberg. Bis 1624 Kantor in Neumarkt. In Oels am 8. 8. 1624 zum Diakonatssubstituten ordiniert. Am 5. 8. 1633 steht er noch als Diakonus im Verzeichnis der Paten, im gleichen Jahre ist er gestorben. Von seiner Frau ist nur der Vorname Hedwig bekannt ⁸⁰⁾.
14. 1634—1654 Tobias *Pirner*, geb. vor 1590 in Neumarkt, Vater Hans, Bürger. 1612 Student in Wittenberg. Ord. in Liegnitz 30. 10. 1615 zum Pastor in Rausse, wo er im Februar 1622 kurz vor seinem Weggang seine Frau verlor. Wo er von 1622—1626 im Amt war, ist unbekannt. 1626 wieder in Rausse, von wo er nach Neumarkt berufen wurde. Am 9. 2. 1654 begab er sich als Exulant nach Parchwitz zu seiner dort verheirateten Tochter, wo er 1668 starb ⁸¹⁾. Verh. 1. Barbara Seidel ⁸²⁾. 2. Anna (nur der Vorname ist aus dem Taufbuch bekannt). Sein 1626 geborener Sohn Tobias wurde Pastor in Nikolstadt bei Parchwitz ⁸³⁾.

⁷⁶⁾ Als solcher wird er in der Literatur nirgends erwähnt, auch im Kirchenbuch kommt er an keiner Stelle vor.

⁷⁷⁾ H. Schubert, Urkundliche Geschichte der Stadt Steinau (Oder) 1885.

⁷⁸⁾ Abr. Gottl. Rosenberg, Schlesischer Büchersaal 5. Teil (Schweidnitz 1752) S. 446. — Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in der Oberlausitz zu den Geschichten und der Gelehrtheit überhaupt gehörende. Leipzig und Lauban 1749—54, 3. Bd. S. 228.

⁷⁹⁾ Kindler I S. 203 gibt fälschlich 1596 als Geburtsjahr an.

⁸⁰⁾ Kinder: 3. 3. 1624 Margarete, 10. 8. 1626 Martha, 5. 11. 1631 Maria.

⁸¹⁾ B. Dengler, Geschichte einer Dorfkirche. Der Kirchengemeinde Rausse zum 500jährigen Jubiläum (Diesdorf 1903) S. 50—51.

⁸²⁾ An der Kirche zu Rausse (1945 ausgebrannt) ist ihr Grabstein: „Anno 1622 den 10. Februarj zwischen einem und der halben Vr nach Mittag ist in Gott selig entschlafen die ehrbare vielehrentugendreiche Fraw Barbara geborne Seidelin, des Ehrwürdigen Achtbaren und Wohlgelahrten Herrn Tobiae Pirneri, Pfarres zu Rausse und Wiltshke Herzgeliebte Hausfraw, ihres Alters 30 Jahr 3 Wochen und 3 Tage. Derer Gott genade. Jch Barbara Seidelin ruhe fein / Hier unter diesem Grabesstein; / Kurtze Zeit hab ich gelebet zwar, / Kein Wunder ists — ich sterblich war. / Jch bin worden reich in Got / Das dank ich Christi Blut und Todt“.

⁸³⁾ Ehrhardt IV 734. In Neumarkt wird am 22. 1. 1637 noch die Tochter Susanna getauft.

LANDGEMEINDEN

die in preußischer Zeit wieder ein eigenes Pfarrsystem errichteten

1. Fürstenau

1297 Henricus, plebanus de Furstenowe. 1318 Leo, rector ecclesiae ⁸⁴⁾. Die in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts evangelisch gewordene Kirche 1653 reduziert. 1765—67 Bethausbau.

1. 1582—1600 (?) Jakob *Schnabel*, aus Zwickau. 1571 Universität Leipzig. Ord. in Liegnitz 20. 1. 1582. Da seine Frau noch am 8. 5. 1600 in Neumarkt als Pfarrfrau von Fürstenau Pate steht, kann er nicht 1599 in Adam Sartorius einen Nachfolger gehabt haben ⁸⁵⁾.
2. 1602—1603 Daniel *Poppe*, geb. 1567 in Neumarkt als Pfarrerssohn. 1586 Univ. Frankfurt, 1593 Wittenberg. Ord. in Liegnitz 13. 5. 1602 für Groß Mohnau, von wo aus er Fürstenau mitversah. 1603 Schönau an der Katzbach, 1610 Simsdorf bei Hohenfriedeberg, 1620 Oelse bei Striegau ⁸⁶⁾.
3. 1613—1622 Melchior *Himmelreich*, geb. 1589 in Maiwaldau bei Hirschberg, Vater Melchior H., Pastor, Mutter Martha Langnickel, Pfarrerstochter aus Landeshut. 1610 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 25. 10. 1613 zum Diakonus in Fürstenau ⁸⁷⁾. Gest. 31. 12. 1622. Verh. 1615 Catharina Wolfgruber aus Hirschberg, die als Witwe 1625 der Hirschberger Pastor M. Johann Tralles heiratete ⁸⁸⁾.
4. 1623—1631 Severinus *Partack*, aus Reinerz. Vater Matthäus P., zuletzt Pastor in Silberberg. S. 1620 Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 5. 5. 1623. Daß er 1631 vertrieben wurde, erscheint unwahr-

⁸⁴⁾ H. Neuling, Kirchorte (1902) S. 82.

⁸⁵⁾ So Ehrhardt I 626. Für Sartor bleibt aber im Pfarrerkatalog kein Raum. Die Leichenpredigt auf seinen Sohn Samuel (geb. 5. 8. 1598 in Zülzendorf, gest. 15. 4. 1659 in Karzen) weiß nichts von einer Amtstätigkeit des Vaters in Fürstenau (Die L.-Pr. in der Deutschen Staatsbibl. Berlin E e 700—2988).

⁸⁶⁾ Jahrbuch 1959 S. 106, 1962 S. 25. Er ist also keineswegs — wie Ehrhardt a. a. O. behauptet — bis 1613 in Groß Mohnau und Fürstenau gewesen.

⁸⁷⁾ Es muß also ein dienstunfähig gewordener Pfarrer im Amt gestanden haben, dessen Name vorerst noch unbekannt ist.

⁸⁸⁾ Hirschberger Kirchenbuch, vgl. Jahrbuch 36/1957 S. 76.

scheinlich, da er 1632 einen Nachfolger hatte. 1636 nach Silberberg, dort gest. am 23. 12. 1643. Verh. 1624 Maria Luther ⁸⁹⁾).

5. 1632—1654 M. Georg Kretschmer, geb. 1602 in Altenburg Kr. Schweidnitz. Vater Georg K., Erbscholz, Mutter Anna Schubart. 3 Jahre Schule in Schweidnitz, 12 Jahre auf Schulen in Breslau; 17. 9. 1622 Student in Wittenberg, wo er sich bis ins 9. Jahr aufhielt. Nach seiner Heimkehr war einige Zeit bei seinem Vetter Martin Kretschmer, Handelsmann in Breslau. Dort am 13. 2. 1632 für Groß Mohnau ordiniert. 22 Jahre trug er dort und in Fürstenuau seinen Kirchkindern das reine Wort Gottes unverfälscht vor. Er wurde etlichemal in seinem Pfarrhofe von Soldaten gemartert u. geknebelt. Einen Tag vor der Ankunft der Reduktionskommission, am 4. 1. 1654, war er „davon gewischt“ nach Grunau im Kreise Nimptsch und hatte den silbernen Kelch und die Kirchenbücher mitgenommen ⁹⁰⁾. Bald darauf präsentierte ihn der Landeshauptmann Otto Freiherr von Nostitz für die erste Diakonatstelle bei der Fürstentumskirche in Schweidnitz. Gest. am 6. 4. 1670. Verh. 1. 1633 Anna Maria Freudenhammer, hinterlassene Tochter des Pastors David F. in Rosen Kr. Leobschütz ⁹¹⁾. Alle Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter, starben vor dem Vater, die Tochter Elisabeth 1667 mit 22 Jahren als Braut des Pastors Joh. Heinrich Clemens in Reichenstein. 2. 1662 Frau Hedwig Biener, Witwe des Seifensieders Balthasar Meisner in

⁸⁹⁾ Leider sind die Hochzeitscarmina, die 1624 in Breslau erschienen (Ehrhardt II 457) nicht auffindbar, so daß über die Herkunft von Frau Maria nichts gesagt werden kann.

⁹⁰⁾ J. Berg, Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstentümern Schweidnitz u. Jauer (Breslau 1854) S. 157.

⁹¹⁾ Er ist der Sohn des Oelser Propstes Andreas Freudenhammer (geb. 1558 in Schippenbeil/Ostpr., 1576 Univ. Wittenberg, 1580—86 Propst in Oels, zuletzt Superint. in Falkenberg, gest. 20. 1. 1615); er hat bis zur Ordination seinen Lebenslauf im Wittenberger Ordiniertenbuch aufgezeichnet: Ego David Freudenhammer Olsna-Silesius, piis ac honestis parentibus natus . . ., erst wurde er in Oels teils privat, teils in Schulen unterrichtet, 1592 (als er 12 Jahre alt war) kam er nach Jägerndorf auf die Schule, von wo er nach 3 Jahren entwich, um in Meseritz die böhmische Sprache hinzuzulernen; nach zweijährigem Schulbesuch in Breslau studierte er seit 19. 10. 1600 in Wittenberg. Nach seiner Rückkehr in die Heimat berief ihn Magnificus et generosus Dominus Victorin v. Zierotin, Herr in Alt Tischen, Augspicz und Holtschau und Falkenberg, ad functionem Ecclesiasticum, wozu er in Wittenberg am 23. Febr. 1603 die Weihe durch Dr. Aegidius Hunnius erhielt (nach dem Original des Wittenberger Ordiniertenbuches). Leider ist der Ort der Berufung nicht angegeben. Die L.-Pr. bestätigt die Angabe Th. Krauses (Priester-Quelle II 11), daß F. Pastor in Rosen im Falkenbergischen Pastor war, wo er vor 1633 starb.

Schweidnitz, die am 21. 5. 1669 begraben wurde. Keine Kinder ⁹²⁾).

2. Leuthen

1475 der Kleriker Nicolaus von Wartenberg als Pfarrer der Kirche St. Catharinae in Lewthin auf Präsentation des Breslauer Kreuzstifts investiert ⁹³⁾. Erster evangelischer Prediger 1572. Bethaus 1743. Turm 1870. Neue Kirche 1883.

1. 1572 Georg *Brand*, aus Bamberg. Bis 1565 Pastor von Woitsdorf — Pangau Kr. Oels. 1565 vom Neumarkter Rat nach Schöneiche berufen. In Leuthen kann er nur bis 1575 gewesen sein ⁹⁴⁾.
2. 1575 Johann *Bartusch*, aus Sperendorf bei Leutschau (Ungarn). 3 Jahre Choralist zu St. Elisabeth in Breslau ⁹⁵⁾. 2 Jahre Lehrer in Gmunden (Österreich). Der Breslauer Pastor D. Esaias Heidenreich empfahl ihn an Georg Schellendorf in Hartmannsdorf und Leuthen, und er erhielt am 24. 8. 1575 die Ordination in Wittenberg ⁹⁶⁾.
3. 1602—1617 Tobias *Caroli*, aus Breslau. 1594 Ekklesiast bei St. Salvator in Breslau, 1595 Pastor in Thauer, 1617 in Kupferberg, wo er vor 1632 gestorben ist ⁹⁷⁾.
4. 1617—1626 Adam *Thilo*, aus Liegnitz. Wahrscheinlich ist sein Vater Gregor Thilo, Pfarrer in Gränowitz Kr. Liegnitz ⁹⁸⁾. Vielleicht war Adam schon 1592—1602 ein erstesmal in Leuthen ⁹⁹⁾. Er starb am 21. 10. 1626 im 59. Lebens- und 34. Amtsjahr.

⁹²⁾ „Treuer Diener Gottes / Verlangete und erlangete Glückseligkeit . . .“ Leichenpredigt auf M. George Kretschmer, obristen Diaconum zur hl. Dreifaltigkeit für Schweidnitz, über Phil. 3, 7—11 von M. Benjamin Gerlach, Pastor prim. Breslau (1670). Univ.-Bibl. Breslau Sammelband Nr. 63 der ehem. Peter-Paul-Bibliothek zu Liegnitz.

⁹³⁾ H. Neuling, Kirchorte S. 167.

⁹⁴⁾ Nach Ehrhardt I 615 bis 1592. — Literatur: Andreas Pech, Etwas von den alten evang. Pfarrherrn zu Leuthen im Neumarktschen Creyse (bei der Vermählung des Carl Ludwig v. Königsdorf mit Caroline Maximiliane Wilhelmina v. Königsdorfen 25. 8. 1772). Breslau 4^o (8 Seiten).

⁹⁵⁾ G. Bauch, Geschichte des Breslauer Schulwesens (Cod. dipl. Sil. 26) S. 375.

⁹⁶⁾ Th. Wotschke, Wittenberger Ordinationen für Schlesien seit 1573, in: Correspondenzblatt XIV 1, 1914 S. 68.

⁹⁷⁾ Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Kupferberg, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte 17. Bd. (1959) S. 212.

⁹⁸⁾ Gregor Thilo aus Liegnitz, 1559 Univ. Wittenberg, um 1570 Pf. in Gränowitz, 1575 in Rohnstock bei Bolkenhain (dies zur Ergänzung von Predigergeschichte Bolkenhain 1938 S. 15). Bei Ehrhardt IV 703 fehlt er.

⁹⁹⁾ So Ehrhardt I 615.

5. 1627—1637 Johann *Engmann*, aus Bunzlau. 1614 Univ. Frankfurt (non jur.), 1625 Wittenberg. Ord. in Oels 30. 4. 1627.
6. 1637—1646 Georg *Crusius* (Krause), geb. 1596 in Breslau. 8. 10. 1621 Univ. Wittenberg. Ord. in Breslau 10. 11. 1627 für Radaxdorf. 1646 Diakonus an St. Bernhardin in Breslau. Dort gest. 11. 1. 1665 als Senior ¹⁰⁰).
7. 1646—1654 Johann *Evler*, geb. um 1615 in Konradswaldau Kr. Landeshut. Vater Joh. E., Pastor, Mutter Ursula ¹⁰¹). 1635 Univ. Frankfurt. Ord. in Breslau 9. 2. 1646. Bei der Schließung der Kirche sagte er 1654 zu den Kommissarien, weil Gewalt vor Recht ergehe, müsse er weichen, worauf er nach Neumarkt ins Gefängnis gebracht wurde. In Starkow in Pommern fand er 1659 eine neue Anstellung und starb dort 1685 ¹⁰²).

3. Groß-Peterwitz

1298 Pfarrer Benedikt. 1329 Withoslaus, Pfarrer. Im 16. Jahrhundert war Peterwitz eine Zeitlang mit Rackschütz pfarramtlich verbunden. Um 1550 evang. Predigt. Von 1653 bis 1743 Besuch der Zufluchtskirche in Rankau. Bethaus 1743. Neue Kirche 1833 ¹⁰³).

1. Etwa 1575 Johann *Stoltzer*, aus Bunzlau. 1560 Univ. Leipzig. „Er ist in 3 unterschiedenen Orten Pfarrer gewesen als zur Oelß bei Arnau in Böhmen, zu Seifersdorf beim Kupferberge (dort noch 1573) und in Groß-Peterwitz bei Kant gelegen“ ¹⁰⁴). Verh. Anna Pol, Tochter des Bürgermeisters Joh. P. in Arnau ¹⁰⁵).

¹⁰⁰) Ehrhardt I 399. Schultze, Predigergeschichte von Breslau S. 23.

¹⁰¹) Predigergeschichte von Landeshut (1940) S. 10. Wahrscheinlich war E. bis 1628/29 in Konradswaldau.

¹⁰²) H. Heyden, Die evang. Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirks Stralsund II (Greifswald 1959) S. 117.

¹⁰³) Joh. Krebs, Jubelbüchlein zur Erinnerung an das 150jährige Jubelfest der evang. Kirche zu St. Peter und Paul in Groß-Peterwitz bei Canth 1893. — C. Eck, Kath. Kirche in Groß-Peterwitz im Kreiskalender Neumarkt 1930, S. 98—100.

¹⁰⁴) Archiv 17 (1959) S. 222. Die dort mühsam zusammengetragenen Personalangaben sind der Leichenpredigt für seinen Enkel, Pastor Joh. Stoltzer in Winzig 1666, entnommen.

¹⁰⁵) Sein 1567 in Seiffersdorf geborener Sohn Joh. Stoltzer, gest. 3. 4. 1609, Pastor von Bärsdorf-Trach.

2. 1587—1608 Matthias *Zimmermann*, geb. 1555 in Striegau. 1576 Univ. Wittenberg. 1579 Schulmeister in Neurode, 1581 Pastor in Kuhnern, 1585 Diakonus in Striegau, gest. 10. 3. 1608 in Groß-Peterwitz. Verh. 1. 1582 Anna Görlitz, Tochter des P. Erasmus G. in Gäbersdorf, gest. 1600. 2. 1601 Maria Schröer, Tochter des P. Georg Sch. in Gohlau ¹⁰⁶).
 3. 1608 Matthias *Zimmermann*, geb. 1585 in Kuhnern. Ord. in Liegnitz 15. 2. 1608 als Substitut seines kranken Vaters. 1609 Pastor in Pohlsdorf und Schöbekirch, dann in Dirsdorf, 1623 Diakonus in Münsterberg ¹⁰⁷).
 4. 1609—1613 Petrus *Bohemus* (Böhm), geb. 1582 in Neumarkt. 1599 Univ. Wittenberg. 1605 Schulauditor in Neumarkt ¹⁰⁸). 1609 Pastor in Rackschütz und Groß-Peterwitz. 1613 Pastor in Neisse, dort 19. 9. 1616 ausgewiesen ¹⁰⁹). 1616 Pastor in Naselwitz. Gest. 28. 10. 1617 in Neumarkt. Verh. mit einer Tochter (Martha?) des Pastors Sturm.
 5. 1613—1619 Adam *Pezelius*, geb. 1581 in Riemberg Kr. Wohlau. Vater Balthasar P., Pastor. 1604 Univ. Wittenberg. 1619 Pastor in Seifersdorf Kr. Wohlau. Gest. 30. 7. 1619 in Breslau ¹¹⁰).
 6. 1619—1620 Martin *Bohemus* (Böhme), aus Lauban. Vater Martin B., Pastor. 1615 Univ. Wittenberg. Ord. in Oels 8. 7. 1619 für Rackschütz u. Groß-Peterwitz. Wahrscheinlich 1620 gest. ¹¹¹).
 7. 1620—1621 Andreas *Hoff*, aus Wartenberg. Ord. in Oels 28. 9. 1620.
- ¹⁰⁶) Vgl. Zimmermanns ausführlichen Lebenslauf nach der Leichenpredigt im Jahrbuch 38/1959 S. 45. Von seinem Begräbnis heißt es in der L.-Predigt: „Er ward in sein Ruhebetlin geschafft, das er jhme vor langen Jahren außerschen / dabey er offt seine station vnd Ruhe gehabt / da er auch zu einem andern Mitbruder vnd seligen Prediger alhier versamlet / vnd seiner ersten Haußfrauen an die Seite gelegt wird“.
- ¹⁰⁷) Es kann hier nur auf die Angaben in Jahrbuch 1967 S. 46 verwiesen werden, über die hinaus sich nichts Gewisses über seinen weiteren Lebenslauf feststellen ließ.
- ¹⁰⁸) Kindler I 202.
- ¹⁰⁹) Gedenkschrift für K. Engelbert S. 298.
- ¹¹⁰) Ehrhardt I 565.
- ¹¹¹) In der von Christoph Holstein gehaltenen Leichenpredigt „bey dem volkreichen Leich-Begräbnis des Weyl. Ehrw. ... Herrn Martin Bohemi, treufleißigen und wohlverdienten Ev. Pfarrers zu Lauban in Ober-Lausitz (Wittenberg 16323 mit Bildnis)“ ist Martin unter den den Vater überlebenden Kindern nicht aufgeführt (vgl. auch K. G. Dietmann, Die gesamte der ungeänderten Augsb. Confession zugethane Priesterschaft in dem Marggrafthum Oberlausitz (Lauban und Leipzig 1777 S. 509).

8. 1621—1641 Esajas *Sachs*, geb. 1594 in Sirgwitz bei Löwenberg. Vater Esajas S., Pastor, seit 1606 in Zobten. 1615 Univ. Frankfurt, 1617 Wittenberg. 1 Jahr Kantor in Lauban. Ord. in Breslau 15. 7. 1621 für Rackschütz und Groß-Peterwitz. Gest. 21. 2. 1641. Verh. Martini 1621 Maria Tschorn, Tochter des Pastors Caspar T. in Probsthain. Die Trauung war am 9. 11. 1621 in Probsthain ¹¹²⁾.
9. 1641—1646 Christopher *Urbanus*, geb. 1617 in Clausthal (Hannover), get. 13. 4. Vater Martin U. (gest. 19. 8. 1627). — 1653 von Rackschütz vertrieben. 1656 P. in Schwiegershausen, Grafschaft Grubenhagen. Dort gest. 5. 12. 1682 ¹¹³⁾. Verh. 1. Maria Sachs, älteste Tochter des Vorgängers. 2. Northeim (Harz) 22. 5. 1677 Catharina Gertrud Löhren, Tochter von Peter L., vornehmen Bürgers und Münzmeisters in Northeim ¹¹⁴⁾.
10. 1646—1653 M. Gottfried *Neisser*, geb. 1618 in Hartmannsdorf bei Landeshut. Vater David N. ¹¹⁵⁾. Bis 1640 Breslau, Gymnasium Maria Magd. 1641 Univ. Wittenberg. 1644 Magister. Ord. in Oels 16. 8. 1646 für Groß-Peterwitz. Exul. 1653. 1655 Oberpfarrer in Berlinchen Kr. Soldin, bis 1660 ¹¹⁶⁾.

4. *Pirschen*

Persino gehört 1217 zur Marienkirche in Mois. 1335 wird die Pfarrkirche in Pirschine erwähnt. 1400 Cunrad Reinsberg, Pfarrer und Erzpriester. Die um 1550 evangelisch gewordene Kirche 1653 rekatholisiert. Die Gemeinde hält sich nach Groß Baudis und seit 1742 nach

¹¹²⁾ Probsthainer Kirchenbuch ab 1597 Mikrofilm D 1808 der Zentralstelle für Genealogie in der DDR Leipzig. Maria war geb. 20. 2. 1603, gest. 21. 9. 1671 in Breslau. L.-Pr. in der Univ.-Bibl. Göttingen.

¹¹³⁾ So Ph. Meyer, Die Pastoren der Landeskirchen Hannovers und Schaumburg-Lippes seit der Reformation 2. Bd. (Göttingen 1942) S. 362. Nach Mitteilung des Pfarramts Schwiegershausen starb Urban dort am 30. 9. 1682.

¹¹⁴⁾ Deutscher Herold XLII (1911) S. 163.

¹¹⁵⁾ David Neisser aus Landeshut, 1617—34 Pastor in Hartmannsdorf, ord. in Oels 15. 7. 1617. 1634 Gottesberg, 1635 Ober Weistritz, 1643 Reichenbach. ○○ Eva. — Über Gottfried N. vgl. E. D. Adami, De eruditis Landeshutta oriundis, oder: Das gelehrte Landeshut in Schlesien (Breslau und Leipzig 1753) S. 208.

¹¹⁶⁾ O. Fischer, Evang. Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg (Berlin 1941) II 588 zu ergänzen.

Rackschütz als Gast. Die verfallende Kirche der 1836 für erloschen erklärten kath. Parochie wird 1849 der evang. Gemeinde zugesprochen. 1846 trat fast die ganze Gemeinde zu den Rongianern über, kehrte aber noch im gleichen Jahre fast geschlossen zur Kirche zurück¹¹⁷⁾. Die wiederhergestellte Kirche am 29. 4. 1849 eingeweiht. Seit 1846 Pfarrverweser hier, der dem Pfarramt Rackschütz untersteht. 1859 Pfarramt. 1852 Pfarrhaus. 1895 Kirche umgebaut. Seit 1929 das bis dahin zu Metschkau gehörige Jerschendorf mit Pirschen pfarramtlich verbunden¹¹⁸⁾.

1. 1585—1590 Matthias *Neumann* (siehe Neumarkt).
2. 1590—1609 Kaspar *Biber*, aus Guhrau. Ord. in Liegnitz 10. November 1590¹¹⁹⁾.
3. 1609 Christoph *Nüssel*, aus Neumarkt, wahrscheinlich Sohn des Kürschners Matthes N.¹²⁰⁾. 1595 Univ. Frankfurt. 1607 Pastor in Dietzdorf. Vielleicht bis 1638 in Keulendorf.
4. 1619 ff Georg *Jugelt*, aus Liegnitz. Vater Georg J. (aus Schönfeld/Meißen), Mutter Anna Jordan. 1609 Univ. Wittenberg, 1610 Leipzig. Vor 1615 Lehrer in Neumarkt¹²¹⁾. Ord. in Wittenberg 1619 (Tag nicht angegeben) für Pirschen¹²²⁾. Seine Frau Barbara ist 1621 Patin in Neumarkt. Gottfried Jugelt, Pastor in Röchlitz, ist sein Bruder¹²³⁾.
5. 1638—1643 Christoph *Sommer*, geb. 11. 7. 1613 in Landeshut. Vater Hans S., Rademacher und Stadtvogt, Mutter Ursula Philipp. 1627 Schule in Schweidnitz, er flieht 1629 nach Bautzen. Bis 1631 Schule in Schmiedeberg, 1631 Bautzen. 1632 Univ. Wittenberg. 1634 Hauslehrer in Stumsdorf bei Halle. 1635 noch einmal Univ. Wittenberg. Ord. in Breslau 5. 2. 1638 für Pirschen. Er muß des Krieges wegen mit seiner Familie oft nach Breslau und Neumarkt fliehen. Gest. 2. 9. 1643 in Breslau. Verh. Hartmannsdorf bei Landeshut 8. 2. 1639 Katharina Springer,

¹¹⁷⁾ R. Pletz, Die Rongische oder christ-kath. Bewegung in Neumarkt, Jerschendorf und Pirschen im Kreiskalender Neumarkt 1928 S. 101—105.

¹¹⁸⁾ R. Pletz, Geschichte des Kirchspiels Pirschen. Zum 75jährigen Bestehen der hiesigen Kirchengemeinde (Breslau 1924) 26 S.

¹¹⁹⁾ Seine Tochter Barbara ist 1605 Patin in Neumarkt.

¹²⁰⁾ Kindler I 202.

¹²¹⁾ Kindler I 188. Sein Sohn Gottfried wird 10. 8. 1615 in Neumarkt getauft.

¹²²⁾ Th. Wotschke, Wittenberger Ordinationen in: Correspondenzblatt XIV 1914 S. 99.

¹²³⁾ Predigergeschichte von Goldberg (1940) S. 36.

geb. 26. 7. 1619 in Landeshut, Vater Christoph, Bürgermeister, Mutter Katharina Landmann. Sie starb am 10. 12. 1672 in Oyas bei Liegnitz ¹²⁴).

6. 1648—1653 Elias *Springer*, geb. 1620 in Waltersdorf bei Kupferberg. Ord. in Liegnitz 10. 12. 1648 für Keulendorf und Pirschen. Nach 1653 lebte er ohne Amt in Liegnitz. 1664 Pastor in Rudelsdorf bei Nimptsch, wo er am 10. 10. 1668 starb. Verh. Magdalena Sachs, Pfarrerstochter aus Rackschütz ¹²⁵).

5. Rackschütz

1301 Pfarrer Paul in Radacowicz. 1400 Nikolaus. Um 1550 ist die Kirche evangelisch geworden. Im 17. Jahrhundert waren die Pastoren von Rackschütz auch für Groß-Peterwitz zuständig. Nach der Kirchenwagnahme hält sich die Gemeinde nach Koiskau, Blumerode u. Rausse. 1742 erster evang. Gottesdienst in der Lindenscheune, 14. 7. 1743 Fachwerkbethaus geweiht. Neubau 1903.

1. Bis 1594 Valentin *Pult*, aus Brieg. Er soll 1594 in Rackschütz gestorben sein ¹²⁶).
2. 1595—1603 Joachim *Selbstherr*, geb. 1571 in Tangermünde. Univ. Frankfurt. — 1603 nach Koitz, 1616 Groß-Baudiß, 1628 Liegnitz, St. Johannis. Gest. am 9. 1. 1632. Er war dreimal verheiratet — Frau Magdalena kommt als Pfarrfrau von Koitz am 23. 3. 1612 im Verzeichnis der Paten im Neumarkter Kirchenbuch vor—, hatte 17 Kinder, von denen 9 ihn überlebten ¹²⁷).

6. Ober-Stephansdorf

1333 Thomas, plebanus in villa Stephansdorf. 1400 Leutold. Um 1490 Pfarrer Ernst. Kirche seit etwa 1530 evangelisch, 1653 rekatholisiert.

¹²⁴) Adami, De eruditis Landeshutta oriundis S. 155—80. W. Sachs, Das Pfarrergeschlecht Sommer in: Jahrbuch 41/1962 S. 75—79.

¹²⁵) Ehrhardt II 425.

¹²⁶) Ehrhardt I 620. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem gleichnamigen Pfarrer, der bis (oder ab?) 1558 in Kunzendorf Kr. Steinau war (H. Söhnel, Zur Geschichte von Kirche und Schule in Raudten bis 1650 im Correspondenzblatt VIII 1, 1902, S. 29).

¹²⁷) Ehrhardt I 620, IV 177. Die Inschrift seines Grabsteins in P. Warendorff, Liegnitzische Merckwürdigkeiten (Bautzen 1724) S. 171.

Seit 1857 evangelischer Gottesdienst in der Schule, 1857 Kapelle. Seit 1861 eigenes Pfarramt. Der Kirchenpatron Conrad von Loesch erbaute die Kirche aus eigenen Mitteln, im neugotischen Stil, 16. 10. 1867 eingeweiht.

1. 1532—1541 Jacob *Ferinarius* (siehe Neumarkt).
2. 1546 Johann *Kessel* ¹²⁸⁾.
Die Nachfolger sind unbekannt. Am 2. 6. 1573 gibt Antonius Sella, ein Gärtner aus Jeschkendorf, vor dem Breslauer Konsistorium an, 4 Jahre lang nicht zum hl. Abendmahl gegangen zu sein, weil der jetzige Pfarrer von *Stephansdorf* anders lehre als der frühere. Es sei ihm auch hinderlich gewesen, daß jetzt mehr Leutlein zur Kommunion gingen, als früher. Sella ist Schwenckfelder, er liest Siegmund Werners Postille und hält es mit etlichen verdächtigen Personen in Neumarkt ¹²⁹⁾.
3. 1589—1611 Jacob *Tschirdewein*, geb. 1553 in Oels. Ord. in Liegnitz 1577 für Schweinern. Gest. am 17. 10. 1611 ¹³⁰⁾.
4. 1612—1617 Georg *Frobenius*, aus Schönau (Katzbach). 1599 Univ. Frankfurt. Ord. in Liegnitz 16. 2. 1605 für Gränowitz, von wo er 1612 nach Stephansdorf wechselte und 1617 starb ¹³¹⁾. Verh. Striegau 12. 6. 1606 Rosina Wolbert.
5. 1617—1653 Jonas (von) *Droschky*, geb. 20. 11. 1591 in Seifersdorf bei Kupferberg ¹³²⁾. 1611 Univ. Frankfurt, 1613 Wittenberg ¹³³⁾. Ord. in Liegnitz 7. 10. 1615 für Heinersdorf bei Parch-

¹²⁸⁾ Ihn erwähnt Kindler I 180, sonst ist er gänzlich unbekannt.

¹²⁹⁾ G. Eberlein, Aus alten Breslauer Konsistorialakten, Correspondenzblatt V 2, 1897, S. 120. Es war also 1573 ein luth. Pfarrer in Stephansdorf, während der Vorgänger (bis 1569?) ein Schwenckfelder war. Die Namen beider kennen wir nicht.

¹³⁰⁾ Ehrhardt I 582.

¹³¹⁾ Dem Neumarkter und Striegauer Kirchenbuch verdanken wir die Kenntnis von seiner hiesigen Amtstätigkeit (vgl. ausführlich Jahrbuch 38/1959 S. 46-47).

¹³²⁾ In Archiv 17 (1959) S. 223 hatte ich die Vermutung geäußert, Droschky könnte Pfarrerssohn gewesen sein, was aber ganz gewiß unzutreffend ist. Für seinen Vater möchte ich den Amtmann Jonas Droschky halten, der an verschiedenen Orten als herrschaftlicher Amtmann tätig war und als solcher 1614 der v. Rothkirch'schen Erben Güter in Ober- und Nieder-Prausnitz bei Goldberg verwaltete (vgl. J. G. Bornmann, Chronik von Prausnitz und Hasel, Liegnitz 1801, S. 8). Natürlich gehört Dr. zu dem Hirschberger Geschlecht, dem einige Pastoren entstammen.

¹³³⁾ Im Protokoll der Generalkirchenvisitation von Liegnitz 1654/55 (Urkunden-Sammlung zur Gesch. der evang. Kirche Schlesiens 2. Bd., Liegnitz 1917, hsg. von G. Eberlein) S. 148 steht, daß er außerdem noch in Leipzig, Jena und Prag studiert habe, insgesamt 5 Jahre.

witz. — Als am 26. 5. 1653 die evangelischen Pfarrer des Weichbildes in Neumarkt vor dem Amtskanzler Georg Sebastian von Jenisch erscheinen mußten, um ihre Dienstentlassung entgegenzunehmen, war Droschky als ihr Senior der mutige Anwalt ihrer gemeinsamen Sache und erreichte durch seine eindringlichen Vorstellungen die Bewilligung einer Frist von 6 Wochen und 3 Tagen bis zur Räumung der Pfarrhöfe ¹³⁴). Er ging 1653 nach Rausse, dort ist er 1660 gestorben ¹³⁵).

DIE „REDUZIERTEN“ KIRCHEN

1. *Bischdorf*

Die Pfarrkirche St. Martini 1305 erwähnt, der Pfarrer Martin 1400. Der Ort gehörte dem Breslauer Bischof. Die jetzige Kirche ist 1739 erbaut. Die evang. Gemeinde seit 1742 nach Neumarkt.

1. 1547 Martin *Hisch*. Er war verheiratet, doch wahrscheinlich katholisch ¹³⁶). Ob seine Nachfolger evangelisch waren, ist unbekannt.
2. 1591—1621 Johann *Reichel*, geb. 1567 in Neiße, Vater Georg R., Mutter Anna Biber. Daß er nicht evangelisch war ¹³⁷), ergibt sich eindeutig aus den Akten des bischöflichen Konsistoriums ¹³⁸). So nahm er 1602 im Auftrage des Konsistoriums den Nachlaß des verstorbenen Pfarrers von Ossig gemeinsam mit dem Pfarrer Jacob Schwaragh von Peicherwitz ¹³⁹) auf. Später wurde ihm befohlen, seine Köchin zu entlassen, weil er in üblen Ruf mit ihr gekommen war ¹⁴⁰). Diesen Befehl hätte ihm das Konsisto-

¹³⁴) J. Berg, Die Geschichte der schwersten Prüfungszeit der evang. Kirche Schlesiens und der Oberlausitz (Jauer 1857) S. 193—96.

¹³⁵) Dengler, Rausse, S. 76. — G. Kluge, Hymnopoeographia Silesiaca Decas II (Breslau 1752) S. 90 gibt eine „Consignatio Pastorum Raussensium“, wonach Droschky erst „bittweise“, danach als Ordinarius bis Pfingsten 1660 dort das Amt verrichtet hat. Die Angaben über Droschkys Herkunft sind unzutreffend.

¹³⁶) P. Kindler, Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Krintsch Kr. Neumarkt (Neumarkt 1909) S. 55, nimmt an, daß er protestantisch war, was aber durchaus nicht aus der Tatsache seiner Verheiratung geschlossen werden muß. Nach Engelbert, Logau S. 164 liegen über die konfessionellen Verhältnisse in Bischdorf keine Nachrichten vor.

¹³⁷) Was Ehrhardt I 573 behauptet.

¹³⁸) Diözesan-Archiv II f 2 und 5 (1602 und 1613). W. Urban, Katalog Archiwum Archidiecezjalnego we Wrocławiu Rękopisy (Katalog der Handschriften des erzbischöflichen Archivs in Breslau) Lublin 1965—68 S. 118.

¹³⁹) P. Kindler, Geschichtliche Nachrichten über das Dorf und die Pfarrei Peicherwitz, in: Schles. Pastoralblatt 23. Jg. 1902 (historische Beilage S. 18).

rium fraglos nicht gegeben, wenn er als protestantischer Pastor bekannt gewesen wäre. Er ist höchstens bis 1621 in Bischdorf gewesen ¹⁴¹⁾. Pastor Sturm in Neumarkt beschwert sich über ihn, daß er allerlei Personen traue, die zu Neumarkt reprobiert würden und hernach wieder in die Stadt kämen ¹⁴²⁾.

3. 1621 Thomas *Brendel*.

4. 1623 Matthäus *Kreuschel*. Er war sicher katholisch, da der Pfarrer von Krintsch, Laurentius Gregor, ihn durch Konsistorialverordnung vom 25. 4. 1623 einzuführen hatte ¹⁴³⁾.

2. *Borganie*

Kirche St. Barbarae. 1262 Bogdan, Plebanus de Borignew. Bis 1318 Pfarrer Stancho, 3. 1. 1319 Heinrich, bisher Subkustos an der Breslauer Kreuzkirche, als Pfarrer eingeführt ¹⁴⁴⁾. 1400 Pfarrer Nikolaus. 1564 war noch ein kath. Pfarrer hier, den der Kaspar Tschetschau vertreiben u. dafür einen Kürschner als Prediger einsetzen wollte ¹⁴⁵⁾. Wenig später erfolgte der Glaubenswechsel. — Seit 1743 gehört die evangelische Gemeinde nach Domanze.

1. 1585 M. Caspar Poppe, geb. 1560 in Haynau, Vater Caspar P. (siehe Neumarkt). 1566—75 Schule Neumarkt, dann in Brieg 3 Jahre und in Breslau 1 Jahr, 1580 Univ. Rostock, 1582 Wittenberg, dort Magister, 2 Jahre in Brandenburg Lehrer und Frühprediger; nach „Borgenj, non procul a patria“, berufen und am 24. 10. 1585 in Wittenberg ordiniert ¹⁴⁶⁾. 1590 scheint er nach

¹⁴⁰⁾ Nach dem Neumarkter Taufbuche wurde ihm ein Kind in Neumarkt getauft: „1613, 26. 3. Johannes Reichel Pfar zu Bischdorf ex concubina ut pontificiis mos est (wie der Kirchenbuchschreiber hämisch bemerkt!) ei nata filia haec Susanna nomine est“.

¹⁴¹⁾ Cunrad, Silesia togata (1706) S. 233 nennt ihn Archi-Presbyter in pago Bischdorf, distr. Novoforens.

¹⁴²⁾ Kindler I 185.

¹⁴³⁾ Kindler, Krintsch S. 56. Kreuschel ist wahrscheinlich personengleich mit Matthäus Puschel, den der Visitationsbericht von 1638 als verstorben bezeugt, unter welchem die Gemeindeglieder noch sub utraque kommuniziert hatten. 1638 verwaltete der Krintscher Pfarrer Gregor Bischdorf mit. 1666 gehörten auch Lampersdorf und Polnisch Schweinitz zur Pfarrei Krintsch (J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonat Breslau 1. Teil. Breslau 1902 S. 107, 287 und 310).

¹⁴⁴⁾ Neuling, Kirchorte S. 24.

¹⁴⁵⁾ K. Engelbert, Kaspar von Logau (Darsr. u. Qu.) S. 151.

¹⁴⁶⁾ Wotschke, Wittenberger Ordinationen, Correspondenzblatt XIV 1914, S. 73.

Kunzendorf bei Steinau gekommen zu sein, wo er 1612 sein unten bezeichnetes Buch herausgab ¹⁴⁷⁾. Bis 1624 in Thiemendorf Kr. Steinau ¹⁴⁸⁾.

2. 1590—1611 Tobias *Eberlin*, aus Breslau. 1582 Univ. Frankfurt, 1585 Wittenberg. Ord. in Liegnitz 12. 10. 1590.
3. 1611—1614 M. Christoph *Raussendorf*, geb. 1574 in Heidersdorf, Vater Adam R., Pastor. 1599 Univ. Leipzig und Wittenberg. 1604 Diakonus in Münsterberg. 1613 als „verbi minister in Burgany“ bezeugt ¹⁴⁹⁾. Er muß bereits 1614 anderswohin gegangen sein, da in einem Schreiben des Neumarkter Rates vom 13. 9. 1614 an Wolf Dietrich von Mühlheim Tobias Pirner als SS Theologiae studiosus (später Pastor in Rausse) wegen erledigten Pfarrdienstes zu Borganie recommendiert wird ¹⁵⁰⁾. 1616 Türpitz, gest. 12. 11. 1640.
4. 1614—1620 M. Christoph *Steinbach*, aus Jauer. 1604 Univ. Leipzig, 5. 4. 1609 Magister in Wittenberg. 1620 nach Schöbekirch und Pohlsdorf. Vor 1625 Kunitz ¹⁵¹⁾. 1633/34 nach Jauer ins Pastorat berufen und 1636 exul. ¹⁵²⁾ 1638 Pfarrer in Sulau,

¹⁴⁷⁾ „Thesaurus locorum communium ex Sacra Scriptura, Oder Geistreiche Schatzkammer Göttlicher heiliger schrift / beydes Alten vnd Newen Testaments / darinnen allerley notwendige Haupt-Lehren warer Christlichen Religion / in dreyhundert vnd zweyvnndsechtzig Titul nach dem Alphabet ordentlich verfasst / vnd gründlich erkleret worden . . . Allen Liebhabern Göttliches Worts / Besonders den Anfahenden Predigern / frommen Haußvätern / vnd der lieben studirenden Jugend . . . mit grosser Mühe zusammen getragen . . . vnd publiciret durch M. Casparum Poppium, Pfarrern zu Kuntzendorff / vnd der Priesterschaft im Steinischen Weichbilde Conseniorum. Frankfurt an der Oder anno M. DC. XII.“ In der Vorrede gedenkt er seiner Herkunft von Neumarkt und dankt den Liegnitz-Brieger Herzögen für die Förderung seiner Studien.

¹⁴⁸⁾ H. Söhnle, Zur Geschichte der Gemeinde Thiemendorf, Kr. Steinau, bis 1636 im Correspondenzblatt X 1, 1906 S. 69.

¹⁴⁹⁾ Jahrbuch 46/1967, S. 45.

¹⁵⁰⁾ Kluge, Jubelpriester S. 135. — Dem Nachfolger M. Christoph Steinbach, den Christoph von Mülheim und Domanze in Burganie und Ebersdorf zum Kirchenamt nach Borganie 1614 berufen hatte, widmeten seine Leipziger Freunde Glückwunschgedichte (Leipzig 1614. Univ.-Bibl. Breslau 4 Gen.).

¹⁵¹⁾ Er widmete in diesem Jahre dem Michael Heltzel von Breslau, Bürger, Briefmaler und Zuckerbildermacher in Liegnitz „Christliche Gedancken / vnd Tröstliche Erinnerungen . . .“ (Breslau 1625, 4°). Am Schlusse unterschreibt er: M. Christophorus Steinbach, Ecclesiae Cunitianae Pastor, scribebam, mense Martio, quo memoriam CHRISTI crucifixi gratissimis non modo animis sed etiam sermonibus prosequer (Landesbibliothek Dresden Theol. ev. ascet. 606 X).

¹⁵²⁾ Jahrbuch 37/1958 S. 53—54.

gest. 4. 2. 1640. Verh. 1. 1. 9. 1615 Hedwig Hildebrand. 2. Dorothea Teschner 1628. 3. Liegnitz 24. 11. 1632 Anna Margaretha Meltzer ¹⁵³).

5. 1620—1643 Johann *Schellbach*, aus Freiburg, wo sein Vater von 1610—1630 Pastor war ¹⁵⁴). Ord. in Oels 29. 10. 1620.

3. Borne

Pfarrkirche St. Crucis 1319 erwähnt: Conradus, plebanus de Fonte. 1400 Adalbert, Vicepleban. Evangelischer Gottesdienst seit 1563. Die evang. Gemeinde gehört seit 1742 nach Leuthen.

1. 1563 Samuel *Adae*, von 1585—91 in Jäschgüttel, gest. 21. 1. 1591, 62 Jahre alt, 38 Amtsjahre ¹⁵⁵).
2. 1568 Johannes *Stein*, aus Allstedt (Thüringen). Schulen in Eisleben und Halle, dann über 7 Jahre in Breslau als Schüler und Choralist. „Inde ab ampliss: viro Domino Antonio Bank ad munus docendi in pagum Born (is pagus a Vratislavia 3 miliaribus distat) vocatus sum anno 1568 a die 9. Maji a c. d. D. Paulo Ebero pastore Ecclesiae Vitebergensis ordinatus sum“ ¹⁵⁶). Sein Sohn ist 1599 Pastor in Nimkau.
3. 1598—1619 Andreas *Hempel*, geb. 29. 11. 1556 in Kanth, Vater Melchior H., Bürger († 1606), Mutter Rosina Scholtz, Tochter des Bäckers Andreas Sch. in Kanth. „Obgleich seine Eltern unter dem Papsttum gewohnet, ist er doch zu dem lieben Catechismo Lutheri, den seine Eltern sonderlich geliebet, zu Hause gewöhnet worden“. 1570 Schule zu St. Maria Magdalena in Breslau, 1576 Choralist bei St. Elisabeth, wo er als der

¹⁵³) Hochzeitgedichte — ein Heft mit lateinischen Versen — widmeten ihm seine Freunde unter dem Titel: „Post nubila Phoebus. Quod bene sit Nuptiis tertium secundis Viri Rev. & Clariss. M. Christophori Steinbachi, Eccl. Cunitianae Pastoris: et Lectissimae . . . Virginis Annae Margarethae Meltzeriae Lignici Celebr. die 24. Novemb. AC. 1632 . . .“ Vratislaviae, Typis Georgi Baumanni.

¹⁵⁴) Die Personalangaben über Esajas Schellbach bei O. Schultze, Predigergeschichte von Striegau (Glogau 1938) S. 5 sind unzutreffend. Er ist SS 1590 in Leipzig, 1593 in Wittenberg immatrikuliert, so kann er nicht erst 1580 geboren sein! Etwa 1595—97 in Schreibendorf bei Landeshut, 1599 in Warmbrunn, 1607 in Hirschberg, 1610—30 in Freiburg, dort 22. 8. 1630 gest. Über seine Familienverhältnisse vgl. Jahrbuch 36/1957 S. 60—61.

¹⁵⁵) Ehrhardt I 555.

¹⁵⁶) G. Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch II 95.

„Frömmsten einer“ galt, hernach hat er sich — angeblich — siebenmal „versprechen“ lassen¹⁵⁷⁾. 1577 mit den Morgenpredigten bei St. Hieronymus in Breslau beauftragt. Kein Universitätsstudium. Heinrich von Falkenhain auf Gloschkau berief ihn 1587 zum Pfarramt auf den Berg (Gloschkau, vielleicht auch in Wahren, Seifersdorf, Kranz und Reichwald)¹⁵⁸⁾. Ord. in Liegnitz durch Superintendent Krentzheim. 1598 Borne. Nach langer Krankheit gest. 27. 8. 1619, begraben am 5. 9. in Borne. Verh. 1. Breslau 1586, 8 Tage vor Fastnacht, Martha Staniger, Tochter des verstorbenen Bürgers Paul St. in Breslau. 2 Söhne, 3 Töchter. Sie starb am 10. 10. 1597 in Gloschkau. 2. 16. 2. 1599 Ursula Pfendeler, nachgelassene Tochter von Hans Pf., Müller in der Viehweide-Mühle zu Neumarkt. 4 Söhne, 1 Tochter; ein Sohn und die Tochter waren beim Tode des Vaters noch am Leben¹⁵⁹⁾.

4. 1619 ff Melchior *Mencke*, aus Breslau oder Neumarkt. 1606 Univ. Wittenberg als Ratsstipendiat von Neumarkt. Um 1610 Auditor an der dortigen Schule. 1618 Pastor in Lampersdorf. Seine Frau Maria ist am 29. 11. 1620 Patin in Neumarkt; am 18. 2. 1643 wurde sie als Witwe bei St. Barbara in Breslau begraben¹⁶⁰⁾.

5. Bis 1631 Georg *Bohemus* (Böhm), geb. 1589 in Breslau. 1608 Univ. Wittenberg. Gest. 1. 7. 1631. Verh. Christiana N. Sie wurde am 4. 5. 1666 in Brieg begraben¹⁶¹⁾.

6. 1631—1636 M. Johann *Hancke*, geb. 20. 1. 1595 in Leobschütz, Vater Joh. H., Pastor¹⁶²⁾. 1614 Univ. Frankfurt, 1615 Wittenberg, dort 23. 3. 1618 Magister. 1619 Kantor in Haynau.

¹⁵⁷⁾ G. Eberlein, Correspondenzblatt 1897 S. 116.

¹⁵⁸⁾ Die Leichenpredigt auf seinen Enkel, M. Andreas Hempel, Pastor in Steinau, gest. 1670 (von Joh. Ulmann, Steinau 1670; Univ.-Bibl. Breslau 4 F 796) weiß nur zu melden, daß der Großvater lange Zeit anfänglich zu Gloschkau und nochmals zur Borne Pastor gewesen sei.

¹⁵⁹⁾ „Antidotum Mortis, das ist: Seelen Artzney wieder die furcht des Todes / genommen aus dem schönen Artzney Büchlein des H. Geistes / sonderlich aus dem Edlen Trost Sprüchlein Pauli 1. Corinth. 2 v. 2. . . . fürgestellt bey dem . . . Leichbegengniß des Ehrwürdigen . . . Herrn ANDREAE HEMPELII, Wohlverdienten Pfarrers der Christlichen Gemeine zum Born . . . , gehalten in der Kirchen zum Born durch Tobiam Schulerum, Pastorem vnd Senioreum zu Wolav. Liegnitz, gedruckt durch Nic. Schneider“ (Universitätsbibliothek Breslau, ehem. Reimann'sche Sammlung der Peter-Paul-Bibliothek zu Liegnitz R 61, und Signatur 420 963).

¹⁶⁰⁾ Ehrhardt I 574.

¹⁶¹⁾ Jahrbuch 20. Bd. 1929, S. 146.

Ord. in Oels 7. 5. 1619 für Nimsdorf bei Ober Glogau. 1622 von den Ständen des Markgrafentums Mähren nach Hotzenplotz berufen, doch bald von dort vertrieben und nach Pommerswitz. 1626 erneut exul. Von Borne muß er oft nach Breslau fliehen. Dort 1636 Ekklesiast an St. Barbara. Gest. 16. 5. 1661. Verh. Agneta Pittich, Tochter des Pastors Martin P. in Füllstein. Zwei Söhne ¹⁶³⁾).

7. 1636—1650 anscheinend Vakanz.
8. 1650—1653 Elias *Hilscher*, geb. 13. 11. 1626 in Breslau. Vater Georg H., Bäcker. 1647 Univ. Wittenberg. Ord. in Breslau 15. 11. 1650. Exul. 1653. 1656 Pastor in Ober-Pathenau bei Nimptsch. Hier starb 1665 seine Mutter Ursula geb. Griner, 73 Jahre alt ¹⁶⁴⁾. In Breslau, wohin er zur Heilung einer Krankheit gereist war, starb er am 5. 7. 1677.

4. Groß-Bresa

Kirche St. Mariae auf der Flucht 1335 erwähnt, der Chor in Ziegelrohbau, das Schiff Fachwerk. Die Kirche ist von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1654 evangelisch gewesen. 1853 Gründung der Parochie Klein-Bresa, Kirche 1869 eingeweiht.

1. 1581—1585 Matthias *Olserinus*, aus Breslau. Ord. in Liegnitz 2. 11. 1581.
2. 1585—1607 Daniel *Arnold*, aus Drossen. Ord. in Liegnitz 4. 5. 1585 ¹⁶⁵⁾.
3. 1608—1625 Heinrich *Scansorius* (Steiger), aus Mühlberg (Sachsen). Er ließ laut Inschrift die Emporen des Langhauses mit biblischen Bildern schmücken durch den Maler Johann Ben-

¹⁶²⁾ Stammtafel bei Ehrhardt I 574.

¹⁶³⁾ 1. Johann H., geb. 16. 2. 1622, gest. 15. 1. 1694 als Pfarrer und Superintendent in Waldenburg (Sachsen). L.-Pr. Stolberg II 2 S. 188. — R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch II 1 (Freiberg 1940) S. 296. — 2. Martin H., geb. 15. 2. 1633, gest. 24. 4. 1709. L.-Pr. Stolberg II S. 188—89. Literatur: H. Zimmermann, Caspar Neumann und die Entstehung der Frühaufklärung (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus Band 4) Witten 1969. S. 86—88.

¹⁶⁴⁾ K. W. Wiontzek, Aus der Vergangenheit des Kirchspiels Oberpanthenau. Nimptsch 1931 S. 33.

¹⁶⁵⁾ Beide nach Ehrhardt I 575.

del ¹⁶⁶). Verh. Sabina Richter, Tochter des Pastors Ambrosius R. in Kertschütz.

4. 1626—1645 Christoph *Gierth* (Gerhard), geb. 30. 12. 1601 in Breslau. 1618 Univ. Frankfurt, 1621 Wittenberg. Ord. in Breslau 16. 1. 1626. 1645 (?) Jackschönau bei Breslau, dort 1654 exul. 1655 Logau bei Crossen. Gest. 17. 3. 1686. Verh. Maria Redehose ¹⁶⁷), Bürgerstochter aus Neumarkt ¹⁶⁸).
5. 1645—1654 Friedrich *Petzel*, aus Breslau. Ord. in Breslau 3. 3. 1645. 1654 exul.

5. *Dambritsch*

1400 Pfarrer Jacob Bryger. Die Pastoren von Blumerode waren vielfach zugleich Pfarrer von Dambritsch und umgekehrt. Die evangelische Gemeinde gehörte nach dem Verlust der Kirche nach Blumerode.

1. 1552—1598 Michael *Purmann*, aus Goldberg. Seine Witwe Eva erwarb 31. 3. 1598 Bürgerrecht in Neumarkt ¹⁶⁹).
2. Nach 1600 bis etwa 1619 Georg *Ludwig*, aus Freiburg. 1598 Univ. Wittenberg. Ord. in Wittenberg 16. 9. 1599 für Jauernick bei Schweidnitz. Seine nachgelassene Tochter Elisabeth wurde 1622 in Jauer begraben ¹⁷⁰).

¹⁶⁶) „Sub Omnipotentissimi Jehovaeh tutela, Nobilissimorum ab Haunold collatura, Henrici Scansori Mülberga Misnici, hic animarum pastoris cura, artifice Joannis Bendeli Opera in Dei Gloriam haec Templi facies picta contra Calvinianorum idolomachiam apparere coepit anno salutis 1620. Henricus Scansorius Ecclesiastes f. c.“ (vgl. H. Hoffmann, Die Kirchen in Groß Bresa, Nimkau und Nipperm. Führer zu schles. Kirchen Nr. 8 (Breslau 1934) S. 18. H. Hoffmann, Zwei Werke der Spätrenaissance als Zeugen der schlesischen Religionskämpfe, in: Schles. Heimatpflege 1. Veröffentlichung (Breslau 1935) S. 30 mit Abbildungen des Kirchinneren).

¹⁶⁷) Vermutlich aus der Nachkommenschaft des Schulmeisters Michael Redehose, der 1555 starb und dem sein Sohn Michael folgte, der noch 1567 im Amt war (Kindler I 187).

¹⁶⁸) Gerhard gehört in die Reihe der Vorfahren des noch nicht eindeutig für das Ende des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts klar erforschten bekannten und noch florierenden schlesischen Pfarrergeschlechtes (vgl. W. Gerhard, Das historische Rogau, 3. Aufl. Breslau 1937, S. 47. Er hat auch ein umfangreiches genealogisches Manuskript hinterlassen).

¹⁶⁹) Ehrhardt IV 634. Sein Sohn Michael P. von 1599—1619 Pastor in Blumerode. Über mutmaßlich weitere Familienangehörige vgl. Kindler I 203.

¹⁷⁰) Jahrbuch 37/1958 S. 68.

3. 1619—1629 Johann *Heber*, aus Jauer. 1617 Univ. Wittenberg. 1629 wahrscheinlich nach Groß Neudorf Kr. Jauer. Dort vor 1634 gest. ¹⁷¹⁾).
4. 1629—1646 Andreas *Scultetus* (Scholtz), aus Jauer. 1625 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 18. 12. 1629 für Dambritsch und Blumerode. 1646 nach Kunitz, dort gest. 1647 ¹⁷²⁾).

Bei der Reduktion der Kirche, am 20. 1. 1654, wird von der Kommission vermerkt, daß in viel Jahren hier kein Prädikant gewesen ¹⁷³⁾).

6. Dietzdorf

Die Kirche St Mariae, 1317 bezeugt — vor 1500 Pfarrer Johann Laubfrösch —, wurde 1653 als Filial von Obsendorf reduziert, hatte aber einige eigene Pastoren am Anfang des 17. Jahrhunderts. Die evangelische Gemeinde gehört seit 1742 nach Neumarkt.

1. Um 1590 Melchior *Schurtz*. Seine Frau Ursula 30. 11. 1590 Patin in Neumarkt.
2. 1607 Christoph *Nüssel* (siehe Pirschen).
3. Um 1615 Valentin *Radeck*. Von ihm wissen wir nur durch den Eintrag im Neumarkter Taufbuch: am 10. 8. 1615 steht Pate „H. Valentin Radeckes, Pfarherrn zu Titzdorff Hausfraw Dorothea“.
4. 1624—1633 M. Johannes *Viewig*, geb. 24. 11. 1589 in Habelschwerdt. 1611 Univ. Jena, 1613 Magister. Ord. in Wittenberg 21. 6. 1615 für Altwaltersdorf bei Habelschwerdt, exul. 1623. Als Pastor in „Ticzdorf“ 21. 11. 1624 Pate in Neumarkt ¹⁷⁴⁾).

¹⁷¹⁾ Ebenda S. 72. Nach Ehrhardt IV 634 stammte Heber aus Neumarkt und legte 1629 das Amt nieder, um als Privatmann zu leben.

¹⁷²⁾ Seine beiden Söhne Zacharias und Andreas S. waren 1645 Schüler in Thorn (Zeitschrift 73. Bd. 1939 S. 209).

¹⁷³⁾ Berg, Wegnahme (1854) S. 169. Der von Ehrhardt genannte Jonas Wagner (bis 1654) kann daher nicht nach Dambritsch gehören.

¹⁷⁴⁾ Der Leichenpredigt, die P. Jonas Droschky von Hirschberg, Pfarr zu Steffsdorf, 1624 dem Erbherrn Hanß v. Kreischelwitz auf Steffsdorff, Samitz, Oberbielau und Dieban gehalten hat, fügt „M. Johannes Viewig, Pastor Christi in Titzdorff“ 2 Epicedien an (Landesbibliothek Dresden Theol. ev. ascet. 434 m).

1633 Laasan mit Peterwitz, Puschkau und Hohenposeritz. 1639 Rektor in Oels, gest. 5. 1. 1650. Verh. Barbara Volckmar ¹⁷⁵⁾).

7. Gloschkau

Mit der Kirche und ihrem Vicepleban Paulus in „Mons Waryn 1400“ ist die Kirche auf dem Berge von Gloschkau gemeint ¹⁷⁶⁾. Besitzrechte an Gloschkau hatte die Propstei Neumarkt. In der Reformationszeit war Gloschkau zeitweilig mit Wahren-Seifersdorf pfarramtlich verbunden. Die 400 Jahre alte Fachwerkkirche aus Eichenstämmen wurde 1822 durch einen Neubau ersetzt. Die evangelische Gemeinde seit 1744 nach Dyhernfurth.

1. 1435 Johann vom *Berge*, Pfarrer ¹⁷⁷⁾.
2. 1525 Matthias *Schropa*, kath. Pfarrer, 1537 in Krintsch bis etwa Ende 1565 ¹⁷⁸⁾.
3. Um 1584 Caspar *Ducherow* ¹⁷⁹⁾.
4. 1585 ff Andreas *Hempel* (siehe Borne).
5. 1604 ff Johann *Roßmann*, aus Guhrau. Vater Kaspar R. (Hippander) ¹⁸⁰⁾. 1600 Pastor in Schosnitz.
6. 1621, 1634 Christoph *Wildenhain*, aus Neumarkt. 1615 Univ. Wittenberg. Seine Frau Susanne ist am 5. 11. 1631 Patin in Neumarkt bei Diakonus Sturms Tochter Maria. Er selbst ist noch am 13. 10. 1634 als Pastor in Glosch: durch das Taufbuch bezeugt. Als exul. lebte er 1658 in Breslau.

8. Goblau

1353 und 1376 ist die Pfarrei bezeugt, die Kirche zur unbefleckten Empfängnis Mariae um 1600 und 1725 umgebaut. Die Einführung

¹⁷⁵⁾ vgl. Jahrbuch 38/1959 S. 63.

¹⁷⁶⁾ Moepert, Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt (1935) S. 28.

¹⁷⁷⁾ Kindler I 208.

¹⁷⁸⁾ Kindler, Krintsch S. 43—44.

¹⁷⁹⁾ Kindler I 208.

¹⁸⁰⁾ Aus Guhrau (geb. 1536). 1556 Univ. Wittenberg. 1560 Diakonus in Guhrau, 1568 Breslau, St. Bernhardin, gest. 16. 12. 1593. Seine Witwe Anna heiratete 29. 1. 1596 den Kantor Samuel Besler (Pol, Hemerologion S. 462; Schultze, Predigergeschichte von Breslau S. 22).

des evangelischen Gottesdienstes erfolgte etwa gleichzeitig mit den benachbarten Borne und Radaxdorf. Anfangs mit Schalkau, dann mit Puschwitz verbunden, seit 1571 eigene Pfarrer. Die im Februar 1654 reduzierte Kirche wurde zugleich mit der Lampersdorfer dem Pfarrer Petrus Borsicke in Krintsch zur Verwaltung übergeben. Die evang. Gemeinde gehört seit 1742 nach Leuthen ¹⁸¹⁾).

1. 1571—1584 Martin *Walther*, aus Neisse. Gest. 10. 10. 1584 ¹⁸²⁾.
2. 1585—1599 Michael *Corner*, aus Geising (Sachsen). Ord. in Liegnitz 30. 1. 1585. Gest. 13. 6. 1599 ¹⁸³⁾.
3. 1599—1609 Georg *Schröer*, aus Löwenberg. 1581 Pastor in Schalkau, 1591 in Wilkau bei Groß-Peterwitz. Gest. 22. 7. 1609 ¹⁸⁴⁾.
4. 1609—1650 Esaias *Schröer*, geb. 1586 in Schalkau. 1607 Univ. Frankfurt ¹⁸⁵⁾. Er war zugleich (seit 1638?) Pastor von Schalkau. Gest. vermutlich 1650, aber kein Grabstein vorhanden.
5. 1650—1654 Tobias *Schröer*. Von ihm ist nichts bekannt.

¹⁸¹⁾ Geschichte der Kirche und der Grundherren von Gohlau Kr. Neumarkt, in: Vierteljahrsschrift für Heraldik, Spragistik und Genealogie XIII. Jg. (1885) S. 71—80.

¹⁸²⁾ Grabstein in der Vorhalle der Kirche: „Im Jahr 1584. den 10. Oct. ist in Gott selig entschlafen der Ehrwürdige und Wohlgelahrte Herr Martinus Walther von der Neisse, Pfarrherr allhier zur Gohlau, seines Alters 38 Jahr, im Predigtamte 13 Jahr, dem Gott gnädig sei: Amen. Mihi vita Christus est, mors lucrum. Phil. 1, 21“.

¹⁸³⁾ Die Inschrift seines Denkmals lautet: „Anno 1599, den 13. Juni ist in Gott selig entschlafen der Ehrwürdige und Wohlgelahrte Herr Michael Cornerus von Geising in Meissen, Pfarrherr allhier zu Gohlau ins 15 Jahr, seines Alters 42 Jahr. Dem Gott gnade. Militiam comitatur gloria“.

¹⁸⁴⁾ Auch sein Grabstein ist in der Kirchhalle aufgestellt: „Im Jahr Christi 1609 den 22. Juli ist im Herrn selig eingeschlafen der Ehrwürdige und Wohlgelahrte Herr Georg Schröer von Lemberg, gewesener Pfarrer zu Gohlau und Wilkau 18 Jahr, seines Alters 55 Jahr. Dem Gott gnade. Stamus in occursum cupida Tibi mente parati, quando tibi visum est, Christe venire, veni!“ (Mit sehnsüchtigem Geiste stehn wir, Dein Kommen erwartend / Wenn es Dir, Christe, beliebt, komm und hole uns heim!)

¹⁸⁵⁾ Als Student widmete er dem 1608 verstorbenen Pastor Zimmermann für die gedruckte Leichenpredigt ein Trauergedicht (Memoriae sempiternae affinis mei desideratiss. Iugens Francofurti ad Od.). Als Pastor Daniel Malesius in Wilken 1618 heiratete, steuert Sch. einen poetischen Erguß bei (Jahrbuch XXXI 1941 S. 54). Beim Begräbnis des Pastors Joachim Profe in Hermannsdorf (1638) hält G. als Pfarrer von Gohlau und Schalkau die Abdankung (Sammelband R 63 Nr. 8 Univ.-Bibl. Breslau aus Peter und Paul Liegnitz).

9. Jllnisch

Die 1305 und 1335 erwähnte Pfarrkirche von Romolkwitz ist zweifellos identisch mit der Kirche zu Jllnisch, die dort liegt, wo die beiden Dörfer zusammentreffen ¹⁸⁶). 1305 sind Pfarrer Johann und der Erbherr Ramold von Romolcowitz mit dem Pfarrer von Kostenblut in einen Zehntstreit verwickelt ¹⁸⁷). 1400 Pfarrer Johannes in Jllnisch. Die alte Holzkirche (St. Anna) wurde 1875 durch einen Neubau ersetzt. Die evangelische Gemeinde nach Rackschütz.

Von eigenen Pastoren ist nur einer bekannt:

1. 1601 Johann *Richter*, Sohn des Pfarrers Ambrosius R. in Kertschütz.

10. Jerschendorf

1353 die Pfarrkirche erwähnt. 1704 abgebrannt und von der evang. Gemeinde neu erbaut, dieser 1839 überwiesen. Im 17. Jahrhundert war die Kirche wahrscheinlich mit Metschkau verbunden, doch steht davon im Reduktionsprotokoll nichts. Außer M. Wolfgang *Ferentz*, 1650—53 ¹⁸⁸), kennen wir keine Pastoren von Jerschendorf.

11. Kamöse

Chomeza kam 1224 an das Kloster Trebnitz. 1400 Pfarrer Nicolaus 'in Kumeyse. Die dem Erzengel Michael geweihte Kirche wurde 1693—96 neu erbaut, nachdem sie 1654 der Neumarkter Pfarrkirche zugewiesen worden war. Einen langen Rechtsstreit mußte das Trebnitzer Stift (von 1596 bis 1738) mit der Grundherrschaft von Stephansdorf wegen des Kirchlehns zu Kamöse und des nach dort eingepfarrten Ortes Schadewinkel führen ¹⁸⁹). Die evangelische Gemeinde gehört nach Rausse.

1. 1523 Hieronymus *Neumann*, nahm zur Ehe Reginam Nimitzin, welche 30 Jahre im Kloster zu St. Klara eine Nonne gewesen ¹⁹⁰).

¹⁸⁶) H. von Loesch, Aus der Geschichte des Kreises Neumarkt im Mittelalter, in: Kreiskalender Neumarkt 1927 S. 58.

¹⁸⁷) Moepert, Ortsnamen S. 65.

¹⁸⁸) Jahrbuch 38/1959 S. 69.

¹⁸⁹) J. Heyne, Geschichte von Neumarkt S. 172—184.

¹⁹⁰) Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau III 37.

2. 1556 Andreas *Döring*. 28. 10. 1585 nach Trebnitz berufen ¹⁹¹⁾, dort 1590 gest.
3. 1585 Elias *Girschner*, aus Liegnitz, soll am 16. 4. 1585 in Liegnitz zum Diakonus in Kamöse ordiniert worden sein ¹⁹²⁾.
4. Bis 1593 Martin *Herrmann*, aus Breslau. Als pauper 1587 Univ. Frankfurt. Aus seiner Pfarrei Kamöse wurde er von den Junkern, die sich nicht strafen lassen wollten, vertrieben, von Superintendent Eccard in Oels weiter empfohlen, kam er 1597 nach Karoschke Kr. Trebnitz, wo er aber 1598 seine erneute Entlassung erhielt ¹⁹³⁾.
5. Bis 1600 M. Johannes *Scultetus*. Wegen Dezemstreitigkeiten mit dem eingepfarrten Schadewinkel und dem Pfarrer Jacob Tscherdwein und dessen Patronen zu Stephansdorf von der Äbtissin Sabina zu Trebnitz nach endlosen Verhandlungen Ende Oktober 1600 aus dem Amt entfernt und wahrscheinlich bei einer anderen Kirche des Trebnitzer Stiftspatronats angestellt ¹⁹⁴⁾.
6. 1600—1602 Georg *Heimann*, der bereits 1602 freiwillig auf die Pfarrei verzichtete ¹⁹⁵⁾.
7. 1602—1623 Martin *Kleinvolk*, aus Bunzlau. Ord. in Liegnitz 10. 11. 1598 für Karoschke. Er starb 1623 in Kamöse ¹⁹⁶⁾.

¹⁹¹⁾ Ehrhardt I 594, der D. von 1556—85 in Kamöse amtieren läßt. Nach Engelbert, Logau S. 164 waren seit 1556 evang. Prediger hier.

¹⁹²⁾ So Ehrhardt a. a. O., was nicht nachprüfbar ist. Auf keinem Fall ist G. bis 1645 in Kamöse gewesen!

¹⁹³⁾ Schimmelpfennig, Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts Presbyterologie, in: „Rübezahl“, schles. Provinzialblätter neue Folge XII (1873) S. 531.

¹⁹⁴⁾ Heyne, Neumarkt S. 182.

¹⁹⁵⁾ Ebenda S. 183.

¹⁹⁶⁾ Ebenda S. 183. Sein Sohn Martin K. 10. 7. 1620 Schüler bei St. Maria Magdalena in Breslau (vgl. Schles. Familienforscher II 1938 Heft 7/8 S. 70). — Am 2. 5. 1623 wurde M. Johannes Sartorius, „so noch ledig vndt in die 30 Jahre alt, auch gelehrt, fromm, still vnd guter Qualitäten“ von dem Syndikus Reinhard Rose in Breslau für Kamöse empfohlen. Doch scheint er nicht berufen worden zu sein, denn die Schadewinkler hielten darum an, daß zu der erledigten Stelle Michael Meurer, Student von Breslau, Sohn des Bürgers Christoph Meurer in Breslau, präsentiert werden solle. Doch es ist unbekannt, was aus der Sache wurde, da kein Aktenstück bis 1627 vorhanden ist. In diesem Jahre empfahl Hans von Kreiselwitz der Äbtissin Elisabeth von Pietrowsky den Pfarrer von Gutsdorf Paul Kindler für die erledigte Stelle in Kamöse, doch war sie schon an den Pfarrer zu Kolz (?) Samuel Sartorius vergeben (Heyne a. a. O.).

8. 1627 Samuel *Sartorius*. An ihn wurde in diesem Jahre die Pfarrei vergeben ¹⁹⁷).
9. 1638—1646 Johann *Kublmann*, aus Parchwitz. 1630 Pastor in Koitz. Gest. April 1646 ¹⁹⁸).
10. 1646—1653 David *Pirner*, geb. 17. 9. 1617 in Rausse, Vater Tobias P., Pastor (siehe Neumarkt). Univ. Frankfurt. 1644 Rektor der Stadtschule in Goldberg. Ord. in Liegnitz 4. 6. 1646. Exul. 1654 und zugleich nach Koitz berufen. Dort 1673 gest. Verh. Goldberg 14. 1. 1646 Frau Helena Feige ¹⁹⁹).

12. Keulendorf

1318 Petrus, rector ecclesiae in Culendorf. 1400 Pfarrer Nikolaus. Die im 16. Jahrhundert evangelisch gewordene Kirche St. Martini war im 17. Jahrhundert eine zeitlang mit Pirschen verbunden. Die evangelische Gemeinde seit 1742 nach Rackschütz. Die alte, 1815 ganz verfallene Kirche war aus Bindwerk. Am 24. 11. 1822 neue Kirche eingeweiht.

1. 1564 ff Johann *Scholze*. 1558 Pastor in Herwigsdorf bei Zittau ²⁰⁰).
2. Um 1590 Herr *Clemens*. Seine Frau Barbara am 23. 10. 1590 Patin in Neumarkt.
3. 1598 Martin *Hick*, aus Oppeln. Angeblich 28. 5. 1598 in Liegnitz zum Diakonus in Keulendorf ordiniert ²⁰¹).

¹⁹⁷) Heyne 184 sagt, er sei vorher in Kolz gewesen. Ich errate nicht, welcher Ort damit gemeint sein könnte. Koitz scheint nicht in Betracht zu kommen. Sartorius könnte identisch sein mit dem Strusaer Pfarrer gleichen Namens, den wir nur durch die Leichenpredigt kennen, die er 1610 bei dem Begräbnis Albrechts v. Seidlitz auf Strusa und Weicherau zu Groß-Mohnau hielt (vorhanden in der Univ.-Bibl. Leipzig Fam. nob. et civ. 304, XI).

¹⁹⁸) Ehrhardt IV 627, Heyne 184. Seine Tochter (ohne Namen) ist am 19. 12. 1640 Patin in Neumarkt.

¹⁹⁹) Heyne 184. — Helena Feige geb. Franz war die Witwe des Pastors Augustin Feige in Adelsdorf bei Goldberg. — G. Eberlein, Generalkirchenvisitation Liegnitz 1654/55 (Liegnitz 1917) S. 149. — L. Sturm, Geschichte der Stadt Goldberg (Goldberg 1888) S. 881.

²⁰⁰) R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch II 2 (Freiberg 1940) S. 827.

²⁰¹) Nicht nachzuprüfen (nach Ehrhardt I 577).

4. 1609 Christoph *Nüssel*. Vielleicht bis 1638 ^{201a}). Seine Tochter Maria ist am 7. 12. 1625 Patin in Neumarkt. Über ihn und seine Nachfolger siehe bei Pirschen.

13. Kertschütz

Die Kirche St. Crucis 1335 erwähnt. Mit ihr war in der Reformationszeit die Kirche von Radaxdorf verbunden (dort 1400 Pfarrer Johannes). Die Radaxdorfer Kirche, zur Himmelfahrt Mariens, wurde 1859/60 neu erbaut. Beide Orte 1742 nach Leuthen eingepfarrt.

1. 1564—1612 Ambrosius *Richter*, geb. 1542 in Garmsdorf (Sachsen). Vater Justus, Bauer, Mutter Anna. Schule in Chemnitz, Gymnasium St. Elisabeth in Breslau und Choralist, dabei übte er sich, ohne eine Universität besucht zu haben, im Predigen. Ord. in Wittenberg 10. 9. 1564. Gest. 15. 9. 1612. Verh. 1564 Dorothea Koch, Tochter des Bürgers und Branntweinbrenners Michael K. in Breslau. 7 Söhne und 5 Töchter ²⁰²).
2. 1609—1615 Gregor *Grachus*, aus Spiegelberg Kr. Sternberg (Neumark). Vater Christoph G., Pastor ²⁰³). Ord. 1609 zum Substituten in Kertschütz, wovon allerdings die Leichenpredigt auf Ambrosius Richter nichts weiß. Er starb am 26. 4. 1615 ²⁰⁴).
3. 1627 Georg *Crusius*, seit 1627 in Radaxdorf (siehe Leuthen).

^{201a}) Der kath. Pfarrer von Krintsch, Ambrosius Mennonius, beschwert sich 1613 beim Domkapitel über den Pastor von Keulendorf, daß er in Polkendorf (zu Krintsch gehörig) taufe. Der Offizial schrieb deshalb am 23. 3. 1613 an den Grundherrn von Keulendorf, er möge diese Eingriffe in die Rechte des Krintscher Pfarrers dem Keulendorfer Pastor verbieten (Kindler, Krintsch S. 48).

²⁰²) „Christus vita, mori lucrum. Christliche Leichpredigt aus dem trostreichen apostolischen Sprüchlein Phil. 1: Christus ist mein Leben / Sterben ist mein Gewinn . . . auf Ambrosius Richter, der Kirchen und Gemeine Gottes zu Kertschütz und Radaxdorf ins 48. Jahr gewesenen Pfarrers . . . von Peter Bohemus, Pfarrer zu Rackschütz. Frankfurt a. O. (1612)“ (Univ.-Bibl. Breslau, ehem. Bernhardin-Bibliothek). — Von seinen Kindern werden namentlich aufgeführt: Jeremias, weiland treuer Seelsorger zur Strisa (=Strusa) ins 14. Jahr, welcher vor wenig Jahren selig gestorben, und Johannes, der Kirche zu Jllnisch und Romolkwitz treufleißiger Diener; der 3. Sohn, Simon, studierte seit 1610 in Wittenberg und starb in der Fastnacht 1612 dort am Fieber. Die andern Söhne (der älteste Ambrosius) hatten ein Handwerk erlernt. Von seinen Töchtern waren Catharina an P. Kaspar Briese in Malkwitz und Sabina an P. Heinrich Steiger in Bresa verheiratet. — H. Lutsch erwähnt (Kunstdenkmäler II 1889 S. 470) einen Grabstein in Kertschütz, anscheinend für einen Geistlichen, der vor dem Kreuzifix kniet, darunter eine verwitterte Inschrifttafel, von Kartuschen umrahmt. Um 1600. Vielleicht für Richter.

²⁰³) O. Fischer, Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II 1 (Berlin 1941) S. 260.

²⁰⁴) Ehrhardt I 577.

14. Lampersdorf

1305 Kirche vorhanden, 1400 der Pfarrer Johannes in Lamprechtsdorf erwähnt. Die Kirche ist Filial der Pfarrei Bischdorf, die evangelische Gemeinde gehört seit 1742 nach Neumarkt.

1. 1593—1599 Jacob *Sigfrid*, aus Meißen (oder Königsee in Thüringen). Choralist in Breslau und 1593 für Lampersdorf ordiniert ²⁰⁵). 1599 Pastor in Lobendau bei Haynau. Gest. 22. 2. 1629 ²⁰⁶).
2. 1601—1609 Martin *Kretschmer*, aus Breslau. 1609 Pastor in Bögendorf, 1632 in Bettlern. Gest. 19. 2. 1633. Verh. 18. 10. 1605 Sabina Sturm, Pfarrerstochter aus Neumarkt.
3. 1609—1618 Balthasar *Bohemus*, geb. aus Neumarkt. Vater Balthasar Böhm, Mutter Elisabeth. Schulen zu Neumarkt und Breslau. 9. 7. 1597 Univ. Wittenberg. Dort ließ er 1599 Gedichte "Auf das Geburtsfest Jesu Christi" drucken ²⁰⁷). Ord in Wittenberg 11. 11. 1599 für Domanze ²⁰⁸). Verh. Domanze 29. 9. 1600 Jungfrau N., Tochter des Johannes Römer in Wittenberg ²⁰⁹).
4. 1618—1619 Melchior *Mencke* (siehe Borne).
5. 1619—1625 Adam *Thile* (Thilo), aus Breslau (vielleicht ist Adam Thilo, Pastor in Leuthen, sein Vater). 1614 Univ. Frankfurt, 22. 6. 1614 Wittenberg. Ord. in Oels 5. 12. 1619. 1625 nach Langenwaldau bei Liegnitz, das er 1632 — unbekannt wohin — verließ und dann ab 1660 ein zweitesmal bediente. 1674 war er 80 Jahre alt, 55 Jahre im Amt und hatte seit 2 Jahren einen Substituten ²¹⁰).
6. 1625—1630 Abraham *Fechner*, aus Liegnitz. Ord. in Liegnitz 13. 11. 1625. 1630 Reppersdorf bei Jauer. In Liegnitz wurde ihm am 3. 10. 1634 als Verstorbenem ausgeläutet.

²⁰⁵) G. Bauch, Breslauer Schulwesen im Zeitalter der Reformation (Cod. dipl. Sil. 26, 1911) S. 376.

²⁰⁶) 63 Jahre alt, 36 Amtsjahre (Predigergeschichte von Haynau S. 19).

²⁰⁷) Kindler, Neumarkt I 201 (carmina in festivitate Natalis Jesu Christi).

²⁰⁸) L. Radler, Domanze. In: Jahrbuch 48 (1969) S. 19.

²⁰⁹) Nach dem Wittenberger Kirchenbuch (Freundliche Mitteilung von Herrn Bibliothekar Peter P. Rohrlach in Berlin).

²¹⁰) Protokoll der Generalkirchenvisitation im Fürstentum Liegnitz 1674 (Handschrift des Liegnitzer Stadtarchivs) unter Langenwaldau.

7. 1630 Paul *Reimann*, get. 24. 1. 1595 in Neumarkt. Vater Matthäus R., Kürschner. Er unterstützte 1624 die altgewordenen Neumarkter Pfarrer. 1626 Kantor in Neumarkt. Ord. in Oels 12. 4. 1630. Verh. vor 1628. Sein Sohn Heinrich wird am 10. 8. 1628 in Neumarkt getauft.
8. 1632—1634 Joseph Daniel *Koschwitz*, aus Striegau. Um 1620 Pastor in Girlachsdorf bei Striegau. Dez. 1634 hält er sich in Striegau auf, 1635 Diakonus in Striegau ²¹¹⁾).
9. Bis 1653 Paul *Schmidt*. Als einem exulierenden Prediger, von Lampersdorf in Schlesien, so wegen der Religion mit Weib und Kind vertrieben, werden ihm in Lüneburg am 5. 10. 1657 16 Schilling an Unterstützung gewährt ²¹²⁾).

15. Lorzendorf

1400 Nycolaus, Pfarrer in Laurenti villa. Die Kirche wurde am 4. 1. 1654 rekatholisiert. Neubau von 1816, Pfarrei seit 1888. Die evang. Gemeinde gehörte nach Fürstenau.

1. Um 1608 Adam *Ursinus*, aus Habelschwerdt. Er hält 1608 dem Pastor Matthias Zimmermann in Groß-Peterwitz die Leichenpredigt. Ein Adam *Bahr*, Pfarrherr von Ober Weistritz, ist am 30. 3. 1620 Pate in Schweidnitz.
2. 1616—1633 Georg *Uber*, aus Breslau, Schule in Breslau und Striegau, 1613 Univ. Wittenberg. Ord. in Wittenberg 28. 8. 1616. 1633 nach Strusa. Dort heiratete er als Witwer am 17. 9. 1652 Frau Barbara, Witwe des Pastors Christoph Ernesti in Schosnitz ²¹³⁾).

²¹¹⁾ Jahrbuch 38 (1959) S. 52 und 64.

²¹²⁾ R. Hillmer, Armen- und Geldregister des Klosters St. Michaelis in Lüneburg 1567—1681, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 35 (Hamburg 1960) S. 142. — Schmidt wird nach Lampersdorf bei Neumarkt gehören; der bei Ehrhardt I 577 genannte Christoph Korn 1646—53 ist in Lampersdorf bei Frankenstein gewesen (vgl. Jahrbuch 46/1967 S. 48).

²¹³⁾ G. Eberlein, Das Tagebuch des Matthäus Hoffmann, genannt Machaeropoeus, Pastors in Laasan und Peterwitz, später zu Schweidnitz, in: Correspondenzblatt VIII 1, 1902, S. 72.

16. Malkwitz

1284 Pfarrer Nikolaus. Die Kirche St. Trinitatis um 1400 erbaut, 1680 in der heutigen Form umgestaltet ²¹⁴).

1. 1571 Heinrich *Tschwetzke*, aus Liegnitz. Ord. in Brieg 5. Dezember 1571.
2. 1588 Hieronymus *Leo*, aus Breslau. Ord. in Liegnitz 18. Januar 1588 ²¹⁵).
3. 1594—1600 Leonhard *Felber*, geb. 6. 11. 1565 in Breslau. 1583 Pastor in Stabelwitz. 1600 nach Crommenau (Böhmen). 1603 Schebitz bei Trebnitz. 1613 Waldau bei Liegnitz. Gest. 20. (26.?) 10. 1614 ²¹⁶). Verh. Breslau, St. Maria Magdalena 20. 10. 1587 ²¹⁷).
4. 1600—1627 Kaspar *Briese*, aus Goldberg, 1596. Univ. Frankfurt. Er heiratete Catharina Richter, Pfarrerstochter aus Kertschütz.
5. 1627—1654 Wenzeslau *Uhse*, aus Oels. 1619 Univ. Wittenberg. 1623 Substitut des Pastors Matthäus Kühn in Klein-Ellguth Kr. Oels ²¹⁸).

17. Ober-Mois

Vor 1200 kam Uyasd durch Schenkung an das Kloster Leubus. 1217 wird der Sprengel der Pfarrkirche St. Mariae in Uyasd umgrenzt. 1400 Nicolaus Engelhard Pfarrer und Erzpriester des kleineren Archipresbyterats Neumarkt. Im 17. Jahrhundert hatte die Kirche kurze Zeit evangelische Prediger. 1857 wurde das Kirchenschiff verlängert und der Turm gebaut. Die Evangelischen waren nach Groß-Baudiß eingepfarrt ²¹⁹).

²¹⁴) H. Hoffmann, Die Kirchen von Malkwitz, Puschwitz und Schalkau (Führer zu schles. Kirchen Nr. 16) Breslau 1935, S. 8.

²¹⁵) Ehrhardt I 560.

²¹⁶) Ehrhardt IV 321. J. Rademacher, Beiträge zur Predigergeschichte der im Kreise Trebnitz 1653 und 1654 reduzierten Kirchen, im Correspondenzblatt XVI 2 (1919) S. 302.

²¹⁷) G. Bauch, Breslauer Schulwesen im Zeitalter der Reformation (1911) S. 131.

²¹⁸) J. Rademacher, Predigergeschichte von Oels (1935) S. 13.

²¹⁹) J. Jungnitz, Geschichte der Dörfer Ober- und Nieder-Mois im Neumarkter Kreise (Breslau 1885).

1588 wird der kath. Pfarrer Pancratius Bosecker vertrieben und ein protestantischer Prediger eingesetzt, der bereits 1592 den „Abscheidt“ erhielt²²⁰). Die eingepfarrten Adligen versuchten, das Kirchlehen in ihre Hand zu bekommen; Abt Franz Ursinus von Leubus war überdies der Reformation zugetan, so daß die Pfarrei vorübergehend in evangelische Hand gelangen konnte.

1. 1605—1625 Melchior *Bartsch*, geb. um 1550 in Friedeberg am Queis. 1572 Univ. Leipzig. Kantor in Friedeberg. 1585 Pastor in Reußendorf Kr. Landeshut. 1589 in Berbisdorf. In Ober-Mois ist er am 16. 8. 1625 gestorben²²¹). Verh. Judith Teufel, der in Liegnitz am 22. 8. 1632 als verstorben ausgeläutet wird²²²).
2. 1625—1629, 1631—1633 Tobias *Bartsch*, geb. 15. 1. 1597 in Berbisdorf. 1611 Schule in Neumarkt, 1612—16 Schweidnitz, 1616—19 Elisabethgymnasium in Breslau, 1619 Univ. Leipzig. Ord in Oels 6. 3. 1621 zum Adjunkt des Vaters in Mois, 1625 sein Nachfolger und 8. 1. 1629 exul. Febr. 1633 zum Hofprediger nach Parchwitz berufen, im selben Jahr Pastor an St. Johannis in Liegnitz, 1640 Archidiakonus an Unser Lieben Frauen, gest. in Liegnitz 5. 5. 1658. Verh. 5. 10. 1622 Maria Schwenckfeld, Tochter des Physikus Dr. Kaspar Sch. in Hirschberg und Görlitz²²³).
3. Um 1639 Christoph *Nüssel*, vielleicht derselbe, der bis 1638 (?) in Keulendorf war, oder auch dessen Sohn²²⁴).
4. 1650—1653 Christoph *Dielischmann*, geb. 8. 3. 1622 in Zieserwitz als Pfarrerssohn. Ord. in Liegnitz 8. 4. 1650. Im Reduktionsprotokoll steht unter dem 19. 1. 1654, daß „der Prädikant

²²⁰) Jungnitz a. a. O. S. 163—64.

²²¹) Ehrhardt III 2, 291 f. Jungnitz nennt ihn zu Unrecht Melchior Haitsh (S. 166).

²²²) Der Sohn Enoch B., geb. 6. 1. 1578 in Friedeberg, gest. 14. 9. 1633 als Pastor in Schweidnitz. Die Tochter Veronica heiratete Pastor Heinrich Lange in Hohenposeritz.

²²³) Ehrhardt IV 178 f (nach der Leichenpredigt von Kaspar Keseler 1659). Von seinen Kindern, 4 Söhnen und 5 Töchtern, waren bei seinem Tode nur noch 4 Töchter am Leben: Elisabeth, verh. Joh. Kayser, Pastor in Beschine; Maria, verh. Zacharias Schneider, Buchdrucker in Liegnitz; Anna, verh. Adam Koch, Pastor in Hummel; Rosina, verh. Michael Bapziehn, Kantor in Haynau.

²²⁴) Kindler I 202. Er hatte Streitigkeiten mit Gemeindegliedern, die ihn beschuldigten, kein rechter Seelsorger zu sein und gegen die Gebote zu verstoßen (Jungnitz S. 166).

²²⁵) Berg, Wegnahme S. 167 f.

sieder dem Oktober weg“ sei ²²⁵). Von 1654—55 war er Pastor in Jenkau ²²⁶).

18. Nimkau

Die Kirche St. Mariae 1335 vorhanden, 1400 Pfarrer Nikolaus erwähnt. Bis 1776 gehörte Nimkau dem Breslauer Jesuitenkolleg. Die alte gotische Kirche brannte am 23. 7. 1709 ab und wurde in Barockformen neu erbaut ²²⁷). Die Evangelischen waren zu Belkau eingepfarrt.

Evangelische Prediger seit 1561 ²²⁸).

1. 1599 Johannes *Stein*, Pastorssohn aus Borne. Ord. in Liegnitz 17. 12. 1599.
2. 1600—1630 Petrus *Heliander* (Sonnemann), aus Thüringen (1567 geb.). Kantor und Schulkollege in Breslau St. Bernhardin ²²⁹). Gest. 21. 11. 1630 ²³⁰).
3. 1631—1653 Christoph *Krebs*, geb. 27. 3. 1604 in Schweidnitz, Vater Matthäus K., Bürger, Mutter Christina Barthel. 17. 5. 1622 Univ. Wittenberg. Ord. in Wittenberg 11. 5. 1625 für Landeshut, exul. 25. 1. 1629. Er hält sich vorübergehend in Bautzen auf. 1629 Pastor in Alt-Oels Kr. Bunzlau. 1635 kurze Zeit Pastor in Striegau. 1653 exul. und Pastor in Oyas. Gest. 1666. Verh. Ursula Sommer aus Landeshut, Schwester des P. Christoph S. in Pirschen ²³¹).

19. Nipporn

1353 wird die Kirche urkundlich erwähnt, 1400 ihr Pfarrer Vincentius. Die jetzige Kirche St. Mariae ist 1686 erbaut worden. Das Patronat hatte bis 1810 das Breslauer Klarenstift inne ²³²). Die Evangelischen gehörten nach Belkau.

²²⁶) G. Eberlein, Die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz 1654 und 1655 (1917) S. 32.

²²⁷) H. Hoffmann, Führer zu schles. Kirchen Nr. 8, Die Kirchen in Groß-Bresla, Nimkau und Nipporn, S. 25.

²²⁸) Engelbert, Logau (1926) S. 164.

²²⁹) Bauch, Breslauer Schulwesen (1911) S. 139.

²³⁰) Ehrhardt I 578.

²³¹) Ehrhardt IV 725. — Eberlein, Visitationsprotokoll 1654/55 S. 25: „Scheinet ein fein gelehrter und ernster Mann zu seyn“. — W. Sachs, Das Pfarrergeschlecht Sommer im Jahrbuch 1961 S. 76.

²³²) H. Hoffmann, Führer Nr. 8 (1931) S. 30.

1. 1572 Paul *Hein*, aus Breslau. Ord. in Brieg 5. 1. 1572.
2. 1576—1583 Christoph *Klose*, geb. 1553 in Jauer. WS 1572 Univ. Leipzig. 1583 nach Schöneiche, 1587 Groß-Tinz. Dort gest. 11. 4. 1615²³³).
3. 1599 Georg *Lange*, aus Ohlau. Ord. in Liegnitz 25. 11. 1599 zum Diakonus in Nipporn. Der Name des Ordinarius ist unbekannt.
4. 1601 Paul *Tantzmann*, geb. Februar 1563 in Ohlau, Vater Christoph T., Hospitalherr und Zechmeister des Gewerks der Schuster, Mutter Anna Großmann. Schule Ohlau, Gymnasium Brieg, dort zugleich Kinderpräzeptor des fürstlichen Sekretärs Valentin Jäncke. 5 Jahre Choralist in Breslau, wo er sich auch bei St. Hieronymi im Predigen übt. 1588 Univ. Frankfurt. 1589 Pastor in Schwenkfeld bei Schweidnitz. 1600 Diakonus in Auras, 1601 in Nipporn Substitut und Verwalter des Pfarrdienstes, „weil der Pfarr des selbten Orts sich zum Feldprediger bestellen lassen“. 1602, Montag nach Judica, nach Guhren Kr. Steinau berufen. Dort starb er am 12. 1. 1622 an den Folgen eines bösen Falles, den er als ein schwerer Mann in seinem Hause getan, 15 Wochen nach seiner 3. Hochzeit, da er „vermeinet, lange Zeit mit seiner jungen Ehefrawen zu leben“. Verh. 1. 1589 Ursula Zitijs, Tochter des Pfarrers Matthäus Z. in Schweinern bei Breslau²³⁴); sie starb 12. 4. 1610, 2 Söhne, 3 Töchter. 2. 20. 9. 1611 Helena Praetorius, hinterlassene Tochter des Pastors Joh. P. in Pilgramsdorf Kr. Lüben; sie starb 23. 6. 1620 bei der harten Geburtsarbeit. 2 Söhne (1 tot geb.²³⁵). 3. 1621 Christina Reuchlin, Tochter des Pastors Sigismund R. in Beschine²³⁶).

²³³) Grabschrift: „Ao 1615 die 11 Apr. mortuus est Christophorus Klosius Jauranus, Parochus in Nypern 7 Ann., in Schönaich 4 Ann. et in Groß-Tinz 29 Ann. Aetat. 63“ (Ehrhardt IV 714. Jahrbuch 37/1958 S. 65).

²³⁴) Zitijs fehlt im Correspondenzblatt XVI 1919 S. 304, ebenso bei O. Schultze, Predigergeschichte von Breslau-Land (1939) S. 24.

²³⁵) Leichenpredigt von Johann Heermann, in: Christianae Euthanasias Statue — Lehr — vnd Erinnerungs-Seulen, welche vns als geistlichen Pilgrams- vnd Wanders-Leuten / aus diesem Thränen Thal / ins Land der Lebendigen / den rechten vnd richtigen Weg zeigen. In Trawr — vnd Trost-Predigten bey frommer Christen Leichbegängnissen / erbawet vnd auffgerichtet durch Johannem Heermannum. Bey der Kirchen zu Köben an der Oder Pfarrern. Leipzig M. DC X X I, S. 547—70. — Die 2. Frau Helena geb. 1590 in Pilgramsdorf Kr. Lüben, Vater M. Joh. Praetorius aus Halle, Pfarrer, Mutter Hedwig Rieger, Tochter des Superintendenten Thomas R. in Steinau. Nach ihres Vaters Tode 1600 kam sie zu Pfarrer Georg Zertling in Simbsen, dann zu ihrem Stiefvater Gregor Fiebing, Pfarrer in Deichslau, wo sie am 20. 9. 1611 mit Tantzmann getraut wurde. — Leichenpredigt von Johann Heermann in Schola Mortis (1628) Nr. 24, S. 569—99.

5. 1602—1638 Georg *Lange*, gest. 1638 ²³⁷).
6. 1638—1644 Esaias *Gottwald*, geb. 1581 in Friedeberg am Queis, Vater Jeremias G., Pastor, Mutter Dorothea ²³⁸). Ord. in Liegnitz 10. 11. 1612 für Auras. ²³⁹). Gest. 1644. Verh. Sabina Richter, Tochter des Pastors Simon R. in Sponsberg Kr. Trebnitz.
7. 1644—1653 Abraham *Gottwald* (Neffe des Vorgängers), geb. 1604 in Winzenberg Kr. Grottkau, Vater Zacharias G., Pastor. 9. 7. 1621. Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 6. 11. 1629 für Kaltenbriesnitz Kr. Sprottau. In Nipporn starb er 1653 kurz vor Schließung der Kirche ²⁴⁰).

20. Obsendorf

Die Kirche fehlt in den mittelalterlichen Verzeichnissen der Pfarreien. Die jetzige Kirche St. Laurentii, die ganz sicher eine ältere Vorgängerin gehabt hat, ist inschriftlich (an einer Stütze der Balkendecke) 1615 neu- oder umgebaut worden ²⁴¹). Die Reduktion der evang.

²³⁶) Sigismund Reuchlin aus Hirschberg. Bis 1594 Choralist bei St. Elisabeth in Breslau. 1594 Kantor in Wohlau. 1597 Pastor in Beschine, gest. 1627. Er heiratete in Wohlau in 2. Ehe 1610 die Tochter Anna des Pastors Gregor Lubanus in Rietschütz, die am 14. 9. 1639 in Hochkirch bei Liegnitz starb. Sein Sohn Johannes 1639 Schüler in Thorn (Bauch, Breslauer Schulwesen im Zeitalter der Reformation S. 376; Köllner, Wolaviographia 1726 S. 477; Kirchenbuch von Hochkirch 1639; Zeitschrift 73, 1939 S. 205).

²³⁷) So Ehrhardt III 2, 216.

²³⁸) Leichenpredigt auf Jeremias Gottwald von M. Zacharias Sommer, Leipzig 1608 (Univ.-Bibl. Breslau Sammelband 63 Nr. 17 der Peter-Paul-Bibliothek zu Liegnitz).

²³⁹) Es erscheint zweifelhaft, daß Esaias Gottwald bis 1638 Pastor in Auras war und erst 1638 nach Nipporn gekommen ist. Denn in der Leichenpredigt für seine Tochter, die am 12. 9. 1658 in Reischitz den Amtmann der Bibran'schen Güter, Georg Rothkirch aus Modlau, heiratete und am 11. 1. 1673 in Görlitz starb, heißt es: „ . . . ist also die Gottseelige Frau Magdalena aus Uhaltem Christ-Priesterlichem Stamme entsprossen / und als man das 1628. Jahr nach Christi Geburth gezehlet / den 4. Julii zu Nieppern im Breßlauischen Fürstenthum / Neumärkischen Weichbildes gebohren worden. Ihr Herr Vater ist gewesen der WohlEhrwürdige Herr Esaias Gottwald / etliche 30ig Jähriger Pfarrer daselbst . . . , die Mutter Frau Sabina Richter, Herrn Simon Richters / etliche 40zig Jahr gewesenen Pfarrers zu Sponsberg im Breßlauischen vielgeliebte Tochter“. Sie starb 1644, 16 Wochen nach dem Tode des Mannes. Wahrscheinlich stimmt die von Ehrhardt a. a. O. I 578 und III 2, 216 behauptete lange Amtszeit von Lange in Nipporn nicht.

²⁴⁰) Ehrhardt I 578.

²⁴¹) Abbildung in E. Springer, Niederschlesische Kunstdenkmäler. Liegnitz 1932, S. 29.

Kirche erfolgte am 19. 1. 1654. Die evangelische Gemeinde gehörte nach Blumerode.

1. Um 1590 Georg *Rösler*. Am 27. 7. 1592 Pate in Neumarkt.
2. Um 1620 Adam *Meltzer*, aus Münsterberg. 1599 Univ. Frankfurt. Sein Sohn Joseph ist 1618 Schüler bei St. Maria Magdalenen in Breslau, dessen Bruder Adam Studiosus ²⁴²⁾).
3. 1627—1633 Georg *Thebesius*, geb. 5. 2. 1603 in Seifersdorf Kr. Liegnitz, Vater Peter Th., Mutter Barbara Hensel. 26. 3. 1624 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 23. 2. 1627 für Obsendorf. 1633 Liegnitz, Diakonus an St. Johannis, 1634 an Peter und Paul, 1639 Archidiakonus, 1653 Pastor. Gest. am 26. 3. 1658. Verh. 1. 1633 Hedwig Schwedner, Tochter des Bürgers Jakob Sch. in Liegnitz; gest. 1648. 3 Söhne (Joh. Gottfried, Georg, Daniel). 2. 8. 3. 1650 Maria Krumbhorn, Witwe des Almosenkastenherrn Christoph Schöps ²⁴³⁾).
4. 1633 Salomo *Hancke*, geb. 1604 in Neustadt O.-S. Vater Joh. H., Pastor (Bruder von M. Joh. H. in Borne). Ord. in Breslau 29. 4. 1633 für Obsendorf und Groß-Buchwald. Vorher war er Kantor in Neumarkt; der von seiner Frau Anna geborene Sohn Gottfried wurde am 4. 1. 1633 in Neumarkt getauft.
5. 1634—1654 Melchior *Bresler*, geb. 25. 11. 1603 (get. 4. 12.) in Neumarkt, Vater Christoph B., kaiserlicher Steuereinnnehmer († 14. 3. 1633), Mutter Brigitta Tietze. 4 Jahre Student in Straßburg. Anfang 1633 in Gloschkau (Hauslehrer?), von dort nach Neumarkt als Kantor berufen. Ord. in Breslau 25. 8. 1634. Bei der Reduktion der Kirche hielt er sich am 19. 1. 1654 noch auf dem adeligen Hofe auf, da dieser auf dem Gebiet des Fürstentums Liegnitz lag, dann ohne Amt in Liegnitz. 1658 P. in Straupitz, wo er als Senior des Haynauer Kreises am 2. 9. 1684 starb ²⁴⁴⁾).

21. Puschwitz

Die Kirche wird 1319 und 1335 urkundlich erwähnt, 1400 der Pfarrer Nikolaus. In der evangelischen Zeit war die Kirche vielfach mit Schal-

²⁴²⁾ Schles. Familienforscher II 1937, S. 49.

²⁴³⁾ Ehrhardt IV, 188.

²⁴⁴⁾ Kluge, Jubelpriester S. 21. Ehrhardt IV 602. Kindler I 203. Berg, Wegnahme S. 168.

kau und Groß Gohlau unter einem Pfarramt verbunden. Bis 1776 gehörte das Gut Puschwitz den Breslauer Jesuiten. Die evangelische Gemeinde nach Leuthen.

1. 1555—1564 Bonaventura *Heider*, aus Liegnitz. 1564 Diakonus an St. Bernhardin in Breslau. Gest. 23. 4. 1575 — mit seiner Frau an einem Tage ²⁴⁵).
2. 1581—1591 Georg *Schröer* (siehe Gohlau).
3. 1611—1630 Kaspar *Jungfer*, geb. 1587 in Breslau. 1604 Univ. Frankfurt. Gest. 10. 1. 1630 ²⁴⁶).
4. 1638—1650 Esaias *Schröer* (siehe Gohlau).

22. Sachwitz

1217 Kirche vorhanden. 1400 Pfarrer Heinrich. Die jetzige Kirche St. Mariae im 16. Jahrhundert erbaut. Turm 1891. Die Evangelischen gehörten nach Gnichwitz.

1. 1566 Gregor *Spehr*. 1564 kath. Pfarrer von Schosnitz. Er neigte zum Luthertum, dem er vor dem Domkapitel öffentlich abschwören mußte. Er scheint später Pfarrer in Paschwitz geworden zu sein ²⁴⁷). 1570 in Kanth, wo er wegen grober Verstöße gegen die Sittlichkeit 1571 abgesetzt wurde ²⁴⁸).
2. 1584 Friedrich *Vogel*, aus Wittenberg. Dort Schüler und danach 4 Jahre in Frankenstein im Hause seines Onkels, des kaiserlichen Quästors Nikolaus Lauter; 4 Jahre in Breslau. 1580 Univ. Wittenberg, dort ord. im 1. 1. 1584 ²⁴⁹).
3. 1590—1618 Michael *Kretschmar*, geb. 1569 in Breslau. Gest. 14. 2. 1618.
4. 1618—1633 Nikolaus *Kretschmar*, aus Sachwitz. 1615 Univ. Frankfurt. Gest. 1633.

²⁴⁵) Ehrhardt I 397.

²⁴⁶) So H. Hoffmann, Die Kirchen zu Malkwitz, Puschwitz und Schalkau (Führer zu schles. Kirchen Nr. 16) Breslau 1935, S. 9; wohl richtiger als Ehrhardt I 562, der 1638 als Todesjahr angibt.

²⁴⁷) Engelbert, Logau S. 157. — A. Moepert, Die kath. Kirchen der Pfarrei Kanth (Führer zu schles. Kirchen Nr. 48) Breslau 1939, S. 17.

²⁴⁸) Moepert a. a. O. S. 17.

²⁴⁹) Wotschke, Wittenberger Ordinationen, Correspondenzblatt 1914 S. 73.

5. 1634—1653 Johann *Crusius*, aus Frankenstein. Ord. in Breslau 22. 3. 1634²⁵⁰).

22. Schmellwitz

Die dem hl. Martin geweihte, 1353 erwähnte Kirche — 1400 Pfarrer Johannes von Smelewicz — war im 16. und 17. Jahrhundert meist mit Kertschütz pfarramtlich verbunden. Die bei Ehrhardt I 580 angeführten Pastoren gehören nach Schmellwitz Kr. Schweidnitz. Die evang. Gemeinde nach Groß-Peterwitz.

1. 1646—1653 Heinrich Adolf *Schiedel*, geb. (1612) in Wohlau, Vater Heinrich Sch., Bürger (gest. 26. 1. 1641). — 1653 exul. und Diakonus in Wohlau, seit 1679 Pastor, gest. 22. 7. 1682 während des Frühgebets²⁵¹).

23. Schöbekirch

Die Kirche St. Bartholomaei wird 1301 erwähnt, 1308 Pfarrer Konrad, 1400 Pfarrer Caspar von Schewbinkirche. Im 14. Jahrhundert scheint Radaxdorf mit Schöbekirch verbunden gewesen zu sein, im 16. und 17. Jahrhundert ist Pohlsdorf vielfach Filial von Schöbekirch und umgekehrt. 1400 Pfarrer Adalbert in Pawlsdorf. Die Evangelischen beider Orte gehörten seit 1743 nach Groß-Peterwitz^{251a}).

²⁵⁰) Ehrhardt I 585. Schultze, Breslau-Land S. 28.

²⁵¹) Ch. Ph. Köllner, *Schediasma de eruditiss. Wolavia oriundis* (Leipzig 1723) S. 59. J. Rademacher, *Predigergeschichte von Wohlau* S. 24.

^{251a}) Carl Ecke, *Beiträge zur Geschichte des Dorfes Schöbekirch*, im *Kreiskalender Neumarkt* 1928 S. 74—79. Am 4. 6. 1253 bestätigt Papst Innozenz IV. die Besitzungen des Breslauer Vinzenzstiftes, darunter u. a. die Zehnten in Semidrosici. Als weitere Pfarrer werden genannt: 1329 Jacob (sein Vorgänger Paul wurde Pfarrer in Hundsfield). Danach Pfarrer Johann, der nach Romolkwitz kam oder beide Kirchen zugleich verwaltete, Lorenz, Nikolaus. Über die evang. Vergangenheit der Kirche weiß der Aufsatz nichts zu berichten. Bei der Visitation 1666 glich die Holzkirche fast einer Ruine. Der Pfarrer konnte nur unter Lebensgefahr die Kanzel besteigen. Der einzige Altar, mit einer Statue der Gottesmutter geziert, war nicht geweiht. Es gab keinen Platz zur Aufbewahrung des Allerheiligsten. An Inventar war außer einem Predigergewand nur ein weißes und ein rotes Altartuch vorhanden. Auf dem Altar 2 hölzerne Leuchter. Von den beiden Glocken war eine gesprungen. Jungnitz, *Visitationsberichte Archidiaconat Breslau* 1902 S. 425. — 1796 warf der Sturm das Geläut vom Turme. Erst 1836 wurden die Glocken umgegossen. 1895 war die Kirche sehr baufällig, das Mauerwerk morsch, der Dachstuhl halb verfault, die Schindelbedachung schlecht und lückenhaft. Sie ist danach erneuert und umgebaut worden und stellt mit ihrem massigen Turm einen Schmuck des Dorfes dar.

1. 1590 Jacob *Heilmann*, aus Striegau. 9. 5. 1584 Univ. Wittenberg. Er war gleichzeitig Pfarrer von Strusa, Weicherau und Pohlsdorf. Seine Witwe Martha starb am 9. 3. 1599 in Striegau ²⁵²⁾.
2. 1609 Matthias *Zimmermann* (siehe Groß-Peterwitz).
3. 1614—1620 Samuel *Thuringus*, geb. 1584 in Schweidnitz, Vater Salomo Th., Archidiakonus, Mutter Martha Schubarth. Schüler in Schweidnitz und Breslau, 1605 Univ. Leipzig, 1606 Wittenberg, 1609 Gießen. Ord. in Wittenberg 3. 6. 1614 für Pohlsdorf ²⁵³⁾. 1620 Ruppertsdorf Kr. Strehlen, 1641 Archidiakonus in Strehlen. Gest. 1649. Verh. 16. 6. 1616 Ursula Stößer, geb. 30. 12. 1594 in Striegau (Vater Joh. St., Diakonus), gest. 22. 2. 1621 ²⁵⁴⁾.
4. 1620 M. Christoph *Steinbach* (siehe Borganie).
5. 1646—1653 Heinrich Adolf *Schiedel*, Pfarrer von Klein-Schmellwitz, Schöbekirch, Wilkau und Pohlsdorf.

24. *Schöneiche*

Die Pfarrkirche ist 1311 bezeugt durch den herzoglichen Kaplan und Pfarrer Johannes in Schoenych. Die romanischen Formen des Bauwerks weisen auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts als Entstehungszeit hin. 1318 Pfarrer Friedrich, 1400 Adalbert. Die Kirche ist eine der ersten auf dem Lande gewesen, die durch den Rat von Neumarkt mit evangelischen Pastoren besetzt wurde. Die Kirche St. Annae 1698 umgebaut, die Evangelischen waren nach Neumarkt eingepfarrt.

Benedikt Schedel, resigniert 1508. 1508—1529 Johann Steinberg; beide kath. Priester.

1. 1529—1536 Johann *Ruther* (siehe Neumarkt).
2. 1539 Michael *Zimmermann*. Er war verheiratet, 1548 bereits tot ²⁵⁵⁾.

²⁵²⁾ Jahrbuch 38/1959 S. 59.

²⁵³⁾ Correspondenzblatt XIV 1914 S. 92.

²⁵⁴⁾ Jahrbuch 38/1959 S. 43. Thuringus gab heraus: „Christliche vnd schriftmessige Außlegung der sieben Worte vnsers I. Heylandes Christi Jesu, die er am Stamm des Creutzes gesprochen, verfasst in 7 Predigten vnd A. 1617 gehalten . . . durch SAMVEL TURINGUM, Pfarrern zu Polßdorf in Schlesien“ Leipzig 1619, 4.

²⁵⁵⁾ Kindler II (1907) S. 51.

3. 1546 Bartholomäus *Krynes*. Er war vorher Propst des Benediktinerklosters Wahlstatt und 1558 bereits tot. Seine Witwe Margarethe.
4. Bis 1563 Hieronymus *Fuger*. Er war so verarmt, daß er bei Resignation der Pfarrei den Rat von Neumarkt um das Reisegeld bitten mußte ²⁵⁶).
5. 1563 Paul *Stöltzer*, aus Bunzlau, 1549 Univ. Frankfurt. Er gab ein böses Beispiel durch Unfrieden und Zank mit seiner Frau, weshalb ihn der Rat entließ ²⁵⁷).
6. 1565—1570 Georg *Brand* (siehe Leuthen) ²⁵⁸).
7. 1570—1572 Matthäus *Klebe*, aus Schweidnitz. 12. 11. 1554 Univ. Wittenberg. Ord. in Wittenberg „gein Breßlaw zum Priesteramt“ am 4. 9. 1555 ²⁵⁹).
8. 1572—1579 Paul *Meffredus* (Meffried), aus Goldberg. Vater Georg M., Kantor ²⁶⁰). 11. 4. 1570 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 25. 9. 1572. 1593 und 1597 wird er als Pfarrer von Zieserwitz erwähnt ²⁶¹).
9. 1579—1582 Caspar *Hermann*, aus Schweidnitz. 1572 Univ. Wittenberg, 1574 Frankfurt. Ord. in Liegnitz 27. 10.(?) 1579. Um 1600 Leutmannsdorf bei Schweidnitz.
10. 1583—1586 Christoph *Klose* (siehe Nippert).
11. 1586—1610 Thomas *Gottwald*, aus Neumarkt, hier Schüler und danach 6 Jahre in Brieg. 1583 Univ. Wittenberg. Ord. das.

²⁵⁶) Heyne, Neumarkt S. 102.

²⁵⁷) Ebenda S. 103.

²⁵⁸) Ehrhardt I 581 läßt von ca. 1556—65 Thomas Gottwald in Schöneiche amtierend, der 1565 nach Straßburg im Elsaß gegangen sein soll. Es ist aber sehr fraglich, ob G. nach Schöneiche gehört (vgl. M. J. Bopp, Die evang. Geistlichen und Theologen in Elsaß und Lothringen. Neustadt/Aisch 1959, S. 191).

²⁵⁹) Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch I (Leipzig 1894) S. 103. Es ist unbekannt, an welche Breslauer Kirche K. berufen wurde.

²⁶⁰) Georg Meffred stammt aus Goldberg, 1521 Univ. Wittenberg, 1527 Kantor in Goldberg, 1538 Rektor in Lauban, gest. um 1560 als Pastor von Groß-Baudiß Kr. Liegnitz (G. Bauch, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule 1921, S. 82). Er hatte außer dem Sohne Paul noch 2 weitere Söhne, die Pastoren wurden: Georg, am 17. 5. 1564 in Wittenberg ord. für Schweinern (Buchwald II 32), und Thomas (Maphraedus), der 1594 als Pastor von Gränowitz gestorben sein soll (Hoverden, Grabdenkmale II Breslau 1872, S. 27).

²⁶¹) Kindler II, S. 51.

19. 10. 1586 für Schöneiche. Noch im Mai 1608 Pate in Neumarkt. 1610 vom Rat abgesetzt ²⁶²).
12. 1610—1616 *Johann Jentsch*, aus Neumarkt. 14. 6. 1606 Univ. Wittenberg.
13. 1617—1618 *Tobias Rother*, geb. 1574 in Neumarkt. Bis 1610 Schulmeister in Prausnitz. 1610 Pastor in Ober Glauche bei Trebnitz. Gest. Ostern 1618. Seine Hausfrau Anna ist am 5. 5. 1617 Patin in Neumarkt ²⁶³).
14. 1618—1644 *Johann Ossig*, aus Neumarkt, Vater Matthäus, Mitbürger, Mutter Anna Goschke. Schule in Zittau, 1616 Student (nicht in Frankfurt immatrikuliert), Hauslehrer. Ord. in Wittenberg 15. 7. 1618. Er versieht von 1636 ab auch die Kirchen von Rauße und Wültschkau. Gest. 9. 9. 1644 in Neumarkt ²⁶⁴). Er war der letzte Pastor vor der Schließung der Kirche.

25. Schosnitz

Der Marienkirche in Schosnitz stellt Bischof Heinrich von Würben zwischen 1302 und 1319 einen Ablassbrief aus. 1361 Pfarrer Albert, 1450 Johannes Ponitz. 1504 Turm. Die Kirche wurde als erste im Fürstentum Breslau am 8. 12. 1653 reduziert. Seit 1684 kath. Pfarrei. 1776 die Heilige Stiege an die Südseite der Kirche angebaut. Die Evangelischen waren in Kanth eingepfarrt ²⁶⁵).

1562 Antonius Kromer, kath. Pfarrer. 1564 Gregor Spehr.

1. 1570 *Kaspar Scholz*, evang. Pfarrer.
2. 1600 *Johann Roßmann* (siehe Gloschkau).
3. 1604—1610 *Bartholomäus Ruth*, geb. 1577 in Namslau. 1602 Pastor in Schwoitsch, 1610 Breslau, Diakonus an St. Bernhardin. Gest. 22. 9. 1612 ²⁶⁶).

²⁶²) Correspondenzblatt XIV 1914 S. 74. Kindler II 51.

²⁶³) Nach Kindler II 51 war R. entweder ein Sohn des Stadtvogts Christoph R. oder des Auditors Christoph R., der 1594 an der Schule in Neumarkt tätig war.

²⁶⁴) Ehrhardt I 582. Correspondenzblatt 1914 S. 98. Kindler I 202, II 51—52.

²⁶⁵) H. Hoffmann, Die Kirche zu Schosnitz (Führer zu schles. Kirchen Nr. 14) Breslau 1935.

²⁶⁶) Ehrhardt I 398.

4. 1610—1618 Johann Roßmann, zum zweitenmal.
5. 1618—1623 David Piper (Pfeffer), aus Schmalkalden.
6. 1623—1626 M. Johannes Sartorius, aus Münsterberg. 14. 4. 1616 Univ. Frankfurt. Im Mai 1623 sollte er die Pfarrei Kamöse erhalten. Als Pastor von Schosnitz heiratete er am 17. 2. 1625 Susanna Heudorn²⁶⁷⁾, Tochter des Pastors Melchior H. in Pläswitz²⁶⁸⁾; er soll im Mai 1626 gestorben sein²⁶⁹⁾.
7. 1629—1642 (?) Christoph Lehmann, aus Münsterberg. 1622 Univ. Wittenberg. Ob identisch mit Christoph Ernesti, dessen Witwe Pastor Georg Uber in Strusa heiratete?
8. 1643—1653 Abraham Eccard, geb. 1591 in Wartenberg²⁷⁰⁾.

26. Groß-Schottgau

1318 Rector ecclesiae Petrus in Sothkow. Die evangelische Gemeinde widersetzte sich am 10. 12. 1653 der Rekatholisierung der Kirche, die am 19. 12. durch den Einsatz von Soldaten erzwungen wurde. Seit 1743 gehörten die Evangelischen nach Groß-Peterwitz, seit 1836 nach Kanth.

1. 1583 Hieronymus Obnesorge (Amerimnus), aus Hirschberg. Ord. in Liegnitz 9. 11. 1583²⁷¹⁾.

²⁶⁷⁾ „Epithalamia in nuptiis Viri Reverendi, Doctissimi, Praestantissimi Dn. M. Johannis Sartorii, Pastoris Ecclesiae, quae Christo Servatori colligitur in pago Schoßnitz dignissimi sponsi, et lectissimae, honestissimae, Pudicissimae Virginis Susannae, Viri itidem Reverendi ac Clarissimi Dn. Melchioris Hevdorn, Pastoris Ecclesiae Christi in agro Pleßwitz meritissimi filiae Sponsae, A. C. XII. Calend. Martias Anni Christiani c l i x c XXV. feliciter celebrandis, destinata ab amicis. Vratislaviae Typis Georgi Baumanni“ (Stadtbibliothek Breslau 4 V 34, Nr. 32). Poetische Beiträge lieferten: Caspar Cunradus, Phil. et Med. Dr., David Rhenisch, ad S. Elis. Ecclesiastes et Prof. Wrat., Michael Poll, Rector ad S. Elis., Jeremias Tschonder, Theophilus Nemorinus, Michael Sartorius Altwolaviensis Past. Sponsi Frater, Andreas Hempel, Ecclesiae Wahrensis et adjunctarum Pastor, M. Elias Major, M. Caspar Wolfart, Monsterberg., p. t. Scholae Magdal. Vratisl. Collega primarius, Laurentius Stark, Breg. Sil., Theol. Stud., Jacobus Hauff, Vratisl., S. Theol. Stud., Christophorus Lehmann Monst. S. Theol. Stud., Georg Hartmann, Vrat.

²⁶⁸⁾ Heudorn ist in Jahrbuch 38/1959 bei Pläswitz zu ergänzen (S. 70).

²⁶⁹⁾ Cunrad, Silesia togata (1706) S. 257. Nach Ehrhardt I 564 bis 1629 in Schosnitz.

²⁷⁰⁾ Die Angaben bei Ehrhardt I 564 Anm. sind unsicher.

²⁷¹⁾ D. Zeller, Hirschbergische Merckwürdigkeiten (1720) S. 111.

2. 1599 *Jacobus Binner*. Bis 1597 kath. Pfarrer von Groß-Zölling, wo er das Amt niederlegte und konvertierte ²⁷²).
 3. 1612—1625 *Jacob Schilder*, aus Hirschberg, Vater Joh. Sch., Bürgermeister. Ord. in Liegnitz 25. 1. 1612.
 4. 1625—1630 *Johann Franciscus*, geb. 12. Juli 1591 in Ohlau, Vater Joh. F., polnischer Pastor ²⁷³).
 5. 1630—1631 *Johann Jänisch*, aus Sagan. 1623 Univ. Wittenberg. Lehrer am Elisabetan in Breslau. Ord. in Breslau 1. 11. 1630. 1631 Jackschönau Kr. Breslau. Gest. 20. 2. 1636.
 6. 1631—1638 *Michael Kusche*, geb. 1604 in Wüstenbriese, Vater Georg K., Pastor. 1629 Univ. Wittenberg. Ord. in Breslau 12. 12. 1631 für Groß Schottgau und Jäschgüttel. 1638 Breslau, St. Christophori. Gest. 2. 9. 1654 ²⁷⁴).
 7. 1638 *Michael Felsius* (Felß), geb. 1609 in Züllichau. Vater Michael, Mutter Eva Günther. Schulen zu Züllichau und Crossen, Univ. Wittenberg (?nicht in der Matrikel). Von Schottgau noch Ende 1638 nach Protsch Kr. Trebnitz, von wo er ab 1646 zugleich Hünern mitverwaltete. 1653 vertrieben und nach Altraudten berufen. 1676 schwerer Schlaganfall. Gest. Sexagesimae 1690, 80 Jahre und 5 Monate alt ²⁷⁵).
 8. 1638—1640 *Johann-Jonas Profe*, geb. April 1618 in Landes-
hut, Vater Joachim P., Diakonus ²⁷⁶). Univ. Rostock. Ord. in
Breslau 10. 12. 1638. 1640 Bettlern. Exul. 10. 12. 1653. 1654
ohne Amt in Grünigen. 1655 Pastor in Heidau und Hünern.
Gest. 22. 10. 1659.
 9. 1640—1653 *Johann Horn(ig)*, aus Namslau. Ord. in Bres-
lau 16. (oder 20.) 4. 1640.
- ²⁷²) Schimmelpfennig, Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts Presbyterologie im „Rübezahl“ (Schles. Prov.-Bl. Neue Folge) XII 1873 S. 531. Ob er identisch ist mit Jacob Binner aus Großburg, ab 1605 Pastor in Schwanowitz Kr. Brieg, wage ich nicht zu entscheiden (Ehrhardt II 146).
- ²⁷³) Ehrhardt I 551. Unter dem 17. 12. 1614 hat er sich in das Stammbuch von Abraham Gast eingetragen (vgl. Archiv für Sippenforschung 1937, S. 248).
- ²⁷⁴) Ehrhardt I 439.
- ²⁷⁵) Ehrhardt I 561. J. Rademacher, Beiträge zur Predigergeschichte Trebnitz im Correspondenzblatt XVI 2, 1919, S. 305. — H. Söhnle, Die Wegnahme der Kirche zu Altraudten 1693 im Correspondenzblatt VII 2, 1901, S. 171—72.
- ²⁷⁶) Jahrbuch 37/1958 S. 52. Ehrhardt I 548 mehrfach zu berichtigen.

Bis 1359 gehörte die Kirche als Filial nach Kanth. 1400 Pfarrer Petrus in Strozaw. Die Kirche ist Joh. bapt. geweiht. Die Weicherauer Marienkirche, die zeitweilig im 17. Jahrhundert mit Metschkau verbunden war, kommt in den mittelalterlichen Pfarreiverzeichnissen nicht vor²⁷⁷). Beide Kirchen scheinen schon vor 1653 reduziert worden zu sein. Die Evangelischen von Struse gehörten nach Fürstenau, die von Weicherau nach Metschkau.

1. 1590 Jacob *Heilmann*, aus Striegau (siehe Schöbekirch).
2. ca. 1595—etwa 1608 Jeremias *Richter*, Sohn des Pastors Ambrosius R. in Kertschütz. Er war ins 14. Jahr in Struse und beim Tode des Vaters 1612 bereits seit etlichen Jahren verstorben²⁷⁸).
3. 1610 ist Samuel *Sartorius* Pfarrer in Struse. Aus der Leichenpredigt, die er Albrecht von Seidlitz auf Stusa und Weicherau am 7. 9. 1610 hielt²⁷⁹), geht hervor, daß er 1609 die Tochter des verstorbenen Pastors Nicolaus Bartsch in Baumgarten bei Bolkenhain geheiratet hatte, die schon am 31. 8. 1610 dort begraben wurde. Sonst ist von seinem Lebenslauf nichts bekannt²⁸⁰).
4. 1612 Georg *Praetorius*, „beruffener pfarr gegen Struße“, läßt in Prausnitz Kr. Militsch am 26. 9. 1612 seinen filius Heinricus taufen²⁸¹). In Prausnitz hatte er vermutlich ein Schulamt inne. Ein bis jetzt völlig unbekannter Mann!

²⁷⁷) C. Ecke, Beiträge zur Geschichte von Weicherau im Kreiskalender Neumarkt 1927 S. 89 ff. Als am 31. 8. 1666 der Breslauer Archidiakonus Karl Franz Neander die Kirche visitierte, gehörte sie zu Peicherwitz, sie war völlig verödet und drohte einzustürzen. Sie war gemauert und hatte einen Schwibbogen. Das Dach war aus zerfetztem Stroh, der hölzerne Glockenturm mit 2 Glocken war eingestürzt. Der Altar, einst sehr schön, mit einem geschnitzten Kruzifix in der Mitte, war zerstört. Fenster waren nicht vorhanden. Dem Schulzen wurde aufgetragen, für die Renovierung der Kirche zu sorgen. 1716 erwarb das Benediktinerkloster Braunau das Gut Weicherau, das es bis zur Säkularisation 1810 besaß. In dieser Zeit wurde die Kirche vollständig erneuert. Sie gehört zur Pfarrei Ossig. Der lateinische Visitationsbericht bei Jungnitz, Archidiakonat Breslau 1902, S. 418—19.

²⁷⁸) vgl. Anm. 202.

²⁷⁹) vgl. Anm. 197 und Jahrbuch 37/1958, S. 60.

²⁸⁰) Vielleicht ist er mit Samuel Sartorius, 1627 in Kamöse, personengleich. Ehrhardt irrt gewaltig, (I 586), wenn er ihn gleichsetzt mit dem 1598 in Zülzen-dorf geborenen Samuel S., der 1659 als Pastor von Prauß starb (vgl. Leichenpredigt von M. Bartholomäus Heintze, vorhanden in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin Ee 700-2988).

²⁸¹) Kirchenbuch von Prausnitz (ab 1595) Mikrofilm D 950 bei der Zentralstelle für Genealogie in der DDR in Leipzig).

5. 1616 Abraham *Crusius* (Krause), aus Schönau (Katzbach), Vater Balthasar K., Mutter Ursula Mittmann. Schüler in Liegnitz und Breslau. Juli 1611 Univ. Wittenberg, SS 1611 Leipzig, Hauslehrer in verschiedenen adeligen Häusern. Ord. in Wittenberg 23. 10. 1616, berufen von Johann Sauermann in Wohnwitz und Valentin Seidlitz in Strusa²⁸²). Der Ort der Berufung ist nicht angegeben, es wird sich um Struse handeln. Bald darauf ging er als Diakonus in seine Vaterstadt Schönau. Dort heiratete er Magdalena Sax (Sachs), Tochter des Pastors Esaias S. in Zobten bei Löwenberg²⁸³).
6. Noch 1623 Matthias *Simon*. Er ist zusammen mit Georg Uber, Pfarrer von Lorzendorf, als Pfarrherr zur Strusa Pate in Schweidnitz²⁸⁴).
7. 1623—1633 M. Nicolaus *Pol*, geb. 1598 in Breslau, Vater Nicolaus P., Pastor an St. Maria Magdalena. 7. 12. 1617 Univ. Wittenberg, 9. 4. 1622 Magister. Ord. in Oels 15. 11. 1623²⁸⁵). 16. 9. 1633 Pastor an Elftausend Jungfrauen in Breslau. Dort gest. 24. 10. 1633 an der Pest. Verh. 28. 1. 1630 Maria Neumann, Witwe des Pastors Jakob Elber in Jäschgüttel²⁸⁶).
8. 1633—1653 (?) Georg *Uber* (siehe Lorzendorf).

28. Zieserwitz

1217 gehört Scizerovici zur Pfarrkirche in Mois. 1335 ist Cezarowicz Pfarrort. 1400 Pfarrer Heinrich. 1444 Johannes, zugleich Altarist in Neumarkt. Die seit 1653 wieder katholische Kirche ist Adjuncta von Keulendorf. Die Evangelischen gehörten nach Pirschen.

²⁸²) So nach dem Original des Wittenberger Ordiniertenbuches 1573 ff (Mikrofilm bei Kirchenkanzlei der Kirche der Union in Berlin-Charlottenburg).

²⁸³) Am 27. 10. 1625 wurde in Zobten „Abrahamulus, Abrahami Crusij Diaconi Schonaviensis filius, so zu Dippelsdorf gestorben“, begraben (Zobtener Kirchenbuch Film D 1619 bei der Zentralstelle für Genealogie in Leipzig).

²⁸⁴) Schweidnitzer Taufbuch Film D 1109 (1620—24) bei der Zentralstelle in Leipzig.

²⁸⁵) Der Leichenpredigt auf Sebastian Müller aus Breslau, SS Theol. Stud., gest. 4. 9. 1625 in Wittenberg, fügt er ein Epicedion an, das er unterschreibt: „M. Nic. Polius Vratisl. Ecclesiae Strusanae et Weicheriae Pastor“ (Univ.-Bibl. Breslau Nr. 32, S. 29).

²⁸⁶) Ehrhardt I 412, 398.

1. 1593 Paul *Meffredus* (siehe Schöneiche).
2. Um 1601—1620 Georg *Gründel*, aus Neumarkt. Der 1592 im Taufregister erwähnte Tuchmacher Peter Gründel könnte sein Vater sein. Bei der am 17. 8. 1608 in Neumarkt getauften Tochter des Tuchmachers Blasius Gründel ist die Pfarrin von Zieserwitz Pate. In 3. Ehe verheiratete sich Georg G. 1609 mit Ottilia, Tochter von Christoph Jemler in Neumarkt²⁸⁷). 1616 erlegt er als Pastor einen Taler wegen eines Tanzsaales²⁸⁸).
3. 1620—1653 Petrus *Diltschmann*, aus Neumarkt. 22. 4. 1616 Univ. Wittenberg. Ord. in Breslau 20. 3. 1620. Seine Frau steht 1650 als Patin im Kirchenbuch von Kostenblut²⁸⁹). Er begab sich nach dem Verlust seiner Pfarrei 1653 nach Groß-Baudiß. „Allhiero befindet sich im Exilio Petrus Diltschmann Expastor zu Zieserwitz, ein sehr alter Mann“²⁹⁰).

Über die Stadt Kanth und einige katholische Pfarreien des Kreisgebietes soll im nächsten Jahrbuch berichtet werden.

Johannes Grünewald

²⁸⁷) Ehrhardt I 583.

²⁸⁸) Kindler I 202.

²⁸⁹) Archiv für schles. Kirchengeschichte XVI (1958) S. 237.

²⁹⁰) G. Eberlein, Die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Liegnitz (Liegnitz 1917) S. 139.

ANDREAS MACHER AUS BIELITZ UND DIE BÖHMISCHEN EXULANTEN

Das Fürstentum Teschen, am Nordabhang der Beskiden gelegen, besteht aus den drei Städten Teschen, Bieliz und Friedeck und den umliegenden Dörfern und gehörte ursprünglich den oberschlesischen Herzögen von Oppeln. Es wurde zufolge der Teilung dieses Herzogtums 1282 selbständig und als piastisches Fürstentum stand es seit 1298 unter böhmischer Oberhoheit. Als 1625 der Mannesstamm der Herzöge von Teschen erlosch, verblieb das Fürstentum bei der Krone Böhmen, bis Kaiser Karl VI. dasselbe 1722 dem Herzog Leopold Joseph Karl von Lothringen übergab, dem sein Sohn Franz Stephan, nachmaliger Kaiser Franz I. 1729 im Besitz folgte.

In diesem Fürstentum Teschen liegt die deutsche Sprachinsel Bieliz-Biala,¹⁾ mitten im Polenlande, die sich, allerdings mit bedeutenden Schmälerungen, bis zum Ende des 2. Weltkrieges erhalten hat. Heute unter polnischer Herrschaft, wurde sie durch Jahrhunderte von außerordentlicher Bedeutung für den Protestantismus. Bieliz selbst wurde vielfach das „Zion der mährisch-schlesischen Kirche“ genannt. Bereits um 1550 bestand in Bieliz eine geordnete evangelische Gemeinde. Das Wittenberger Ordiniertenbuch verzeichnet mehrere Bielitzer. Die Herrschaft Bieliz mußte nach Friedrich Kasimirs Tod verkauft werden, aber auch die späteren Standesherrn förderten das Luthertum nach Kräften. Graf Adam Schaffgotsch stellte der Bürgerschaft am 4. 8. 1587 ein Privilegium aus mit offenem Bekenntnis zu der unveränderten Augsburger Konfession, zur Heiligen Schrift und zu Luthers Lehre (1540). Die Bielitzer nahmen die katholischen Kirchen in Besitz und erbauten außerdem eine neue zur heiligen Dreifaltigkeit, deren Einweihung (24. 6. 1608) den Höhepunkt des evangelischen Lebens im alten Bieliz bezeichnet. Damals standen drei tüchtige Geistliche an der Spitze der blühenden Gemeinde; auch ihr Schulwesen war aner kennenswert.

Das Deutschtum in diesem Teschener Ländchen, schon seit dem 13. Jahrhundert bodenständig, die Bielitzer Sprachinsel, wies damals nur Deutsche aus. Der Name Macher erscheint hier nicht vor 1670, aber

¹⁾ Georg Lösche, Geschichte des Protestantismus in Österreich, Leipzig 1930

kurz danach dürften Träger dieses Namens in Bielitz eingewandert sein. Polen wanderten erst später in Bielitz ein und zwar nach 1830, in der Zeit des industriellen Aufschwungs.

Als die Gegenreformation in diesen Gebieten ihre Tätigkeit einsetzte, wurden ihr von Seiten der Bürger und Bauern dieser Gegend zähester Widerstand entgegengesetzt. Die Jesuiten nannten jetzt Bielitz „Mutter der lutherischen Ketzerei“, „Höhle des Verderbens“, „Pflanzschule Luzifers“. Der Widerstand half nichts, alle Kirchen wurden gesperrt (in Bielitz, Alt-Bielitz, Ernsdorf, Heinzendorf, Kamitz, Kurzwald, am 15. 4. 1654). Prädikanten aus Polen und Ungarn wagten zuweilen auszuhelfen. Der Wasenplan im Bielitzer Stadtwald und viele Waldblößen in den Beskiden werden im Volksmund als gottesdienstliche Stätten der Verfolgungszeit bezeichnet, zu denen man auch in Wehr und Waffen erschien. Als Schlesien in preußischen Besitz kam, wurde ein Bethaus in Pleß erbaut, wohin es die Bielitzer näher zur Kirche hatten; andere Bielitzer verrichteten ihre Andacht in Gollassowitz; ein weiter und beschwerlicher Weg!

Hier in Bielitz wurde Andreas Macher als Sohn des Andreas Macher und der Catharina Thün am 30. 8. 1698²⁾ geboren. Am darauffolgenden Tage wurde er in der katholischen Kirche in Bielitz getauft. Hierzu waren die Eltern gesetzlich verpflichtet. Andreas besuchte die Schule in Bielitz und darauf das evangelische Gymnasium in Teschen. Zu seinen Schulkameraden gehörten hier (und auch später in Halle) Johann Liberda und M. Wanek, Männer, die später seinen Lebensweg mehrfach kreuzten.

Als Joseph I.³⁾ von den Schlesiern, Preußen und dem Corpus Evangelicorum um die Wiederherstellung der 1648 im Westfälischen Frieden verliehenen, aber seitdem verletzten Rechte angegangen wurde, schob er die Erlaubnis der freien Religionsausübung immer wieder hinaus. Da nötigte Karl XII. von Schweden (1682—1718) auf Einlösung der den Evangelischen Schlesiens gegebenen Zusicherungen. Als Garant des Westfälischen Friedens erzwang dieser strenge Lutheraner auf einem Höhepunkt in seinem wechselvollen Leben die Zusage freier Religionsausübung durch die Konvention von Altranstädt (22. 8. 1707). So günstig die Konvention für Niederschlesien, das später preußisch wurde, lautete, dem sie 120 gesperrte Kirchen zurückgab, so viele Erleichterungen sie den Evangelischen Oberschle-

²⁾ Röm. Kath. Pfarre Bielitz, Taufbuch I. B. 2799

³⁾ Lö

siens gewährte, die heiß ersehnte freie Religionsausübung brachte sie doch nicht. Erst durch die Bemühungen der Stände des Fürstentums Teschen wurde, nach jahrelangen Verhandlungen und schweren Einbußen an Geschenken und Darlehen, durch den Exekutionsrezeß (18. 2. 1709), der viele Wünsche unerfüllt ließ, den Evangelischen dieses Gebietes eine Gnadenkirche, — das heißt, von Kaisers, nicht von Gottes Gnaden — gewährt. Die früheren Gnadenkirchen durften nur aus Holz errichtet werden, denn desto schneller verfielen sie, und die Erlaubnis zu Neubauten hing vom Landesherrn ab. Jetzt durften sie steinern sein, sogar mit Türmen und Glocken. Dank andauernder Opferwilligkeit der Stände wurde Gottesdienst und Schule wieder in Ordnung gebracht, nicht ohne mancherlei Hemmungen und Böswilligkeiten seitens der Regierung und der Jesuiten. Der Bau der 8000 Menschen fassenden Jesuskirche in Teschen dauerte bis zur Vollendung mehr als zwei Jahrzehnte; die über 12 Meilen zerstreute Gemeinde zählte 40 000 Seelen, die deutsch und polnisch fleißig versorgt wurden.

Die Muttersprache unseres Andreas Macher ist ohne Zweifel deutsch gewesen. In Bielitz ist auch deutsch die Sprache der Lehrer und Schüler gewesen. Auch in Teschen war die Sprache der Lehrer deutsch, ein Teil der Schüler hatte polnisch als Muttersprache, und im Umgang mit diesen Schülern wird Andreas sich das Polnische schnell angeeignet haben. Er wird später ein besonderer Förderer der tschechischen Sprache genannt. Wenn man bedenkt, daß das Teschener Polnisch stark mit dem Böhmischem versetzt ist und die tschechische Sprache damals noch „stilus curiae“ war, daß sich dieser Sprache auch die adeligen Teschener Kirchenvorsteher in ihrer Korrespondenz mehrfach bedienten, da wird man sagen müssen, daß sie auch für Andreas Macher bald nichts Fremdes mehr war. Man wird sich deshalb nicht wundern, daß dieser begabte Mann sich das Tschechische schnell angeeignet hat und es später als Schriftsteller vollkommen beherrschte.

In der evangelischen Schule und in der Kirche in Teschen wurde der deutsche Pietismus kultiviert.

In dieser Atmosphäre wuchs Andreas auf und nach derselben gestaltete sich auch seine sonstige Gesinnung. In den Jahren, die er als Knabe die Jesusschule in Teschen besuchte, kam er unter den unmittelbaren Einfluß des durch die dortigen Lehrer vertretenen hallischen Pietismus.

Am 25. 8. 1717 wird Andreas in die Matrikel der Universität Halle als „Andreas Macherus, Bilicensis, Siles.; stud. theol. —dedit O“ eingeschrieben.

Die Franckeschen Stiftungen in Halle waren kurz zuvor, 1695 von Hermann August Francke (*Lübeck 22. 3. 1663, †Halle 8. 6. 1727) gegründet worden. Prof. d. Theologie Francke ist auch sein Lehrer gewesen. Ferner wirkten und lehrten hier zur Zeit unseres Andreas Macher:

1. Johann Justus Breithaupt (1658—1732) ⁴⁾, Prof. theol. Primarius und Abt zu Bergen, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Gottesfurcht,
2. Justus Henning Böhmer (1674—1749) ⁵⁾, Prorektor, Prof. d. jur. Fakultät, ein bekannter Kirchenrechtler,
3. Dr. Antoni, ehemals Cabinetts-Prediger des sächs. Kronprinzen August,
4. Joachim Lange, Dr. und Prof. (1670—1744), Vorkämpfer des Pietismus, Verfasser der sogenannten Hallischen Grammatiken der griechischen und lateinischen Sprache,
5. Joachim Heinrich Michaelis, Prof. (1688—1738), hauptsächlich Orientalist,
6. Gotthilf August Francke jun., Prof. (1696—1769), einzig überlebender Sohn und Nachfolger August Hermanns,
7. Johann Jacob Rambach, Prof. (1693—1735),
8. Goesmann, von dem weiter nichts bekannt.

Gelehrt wurde nach Aufzeichnungen eines Schülers:

Tethicis (Breithaupt und Lange),
Exegethicus (Lange und Rambach),
Polemicis (Lange),
Moralibus (Rambach),
Linguis orientalibus (Michaelis),
Oratio sacra oder Homileticis (Francke jun.),
Paraeniticis (Francke sen.).

⁴⁾ Wei, Seite 171

⁵⁾ Wei, Seite 171

Außer seinen zu Anfang genannten oberschlesischen Mitschülern sind weiter keine ihm näher stehenden Studiengenossen bekannt. Vielleicht ist ein Johann Jacob Weichel (*Treuenbrietzen 7. 10. 1701, später Garnisonprediger in Pillau) darunter gewesen.

Heinrich Milde⁶⁾ verwendete sein Exemplar des Neuen Testaments auch zu Stammbucheintragungen, und hier finden wir am 4. 1. 1718 auch unsern Andreas Macher — vier Monate nach seinem Eintreffen in Halle eingetragen. Vorher hatten sich in dies Mildesche Buch eingetragen:

Georg Nemeth aus Leutschau (1568 bereits ein Frantz Nemeth als Ratmann in der deutschen Stadt Leutschau),

Andreas Hermann aus Neusohl (S. d. Apothekers Andreas H. in Neusohl, Bruder der Susanna H., oo 8. 1. 1710 Bél), Hermann war 18. 10. 1719 Doktorand in Halle,

Stephan Anton Kochlatsch aus Neusohl, schrieb 18. 1. 1721 eine med. Dissertation in Halle,

Jacob Eisenbläser aus Ungarn,

Friedrich Wilhelm Beer,

Mathias Macek am 25. 1. 1718,

Joh. Adam Birphal aus Siebenbürgen (25. 6. 1718),

Georg Denck aus Schemnitz (27. 4. 1718),

Johann Hont aus Kronstadt (20. 5. 1718),

Justus Johannes Torkos aus Raab (Györ), hält 1. 6. 1724. med. Dissertation,

Biegler aus Kronstadt,

Samuel Gunher aus Leutschau am 3. 6. 1716,

Johannes Matolay aus Ungarn am 1. 7. 1716,

Georg Friedrich Lindener aus Bielitz 4. 1. 1718,

Johannes Krieger aus Teschen,

Karl-Heinrich von Bogatzky aus Schlesien,

Johannes Milletter aus Neudorf/Slowakei.

Diese gehörten mehr oder weniger zu seinem Bekanntenkreis in Halle. Es wurden damals von einigen frommen Schülern in dem Waisenhaus Betstunden wöchentlich freiwillig abgehalten, wahrscheinlich hat auch Andreas diesen beigewohnt.

Die Information⁷⁾ der Schule des Waisenhauses genoß er frei und auch für Speise und Trank brauchte er kein Geld zu geben, die wur-

⁶⁾ Rö, Seite 6

⁷⁾ Wei, Seite 93

den ihm kostenlos vom Extratisch des Waisenhauses gereicht. Allerdings dürfte dieser Freitisch nicht besonders ausgiebig gewesen sein: „Allerley Arten der Vorkost, Suppen, Brod und Salz und in der Woche des Abends zweymal Butter, als am Mittwoche und Sonntage“. Ob er in einem Gebäude des Waisenhauses gewohnt hat, ist nicht bekannt, aber es ist wahrscheinlich. Auf einer solchen Stube wohnten immer fünf Schüler, ständig unter Aufsicht des „Stuben-Praeceptors“. Für Stube, Licht, Holz und Aufwartung waren jährlich 5 Reichsthaler zu zahlen. Billiger waren solche Stuben in der Stadt Halle selbst oder einer der Vorstädte, wenn man das Glück hatte, eine solche zu bekommen und diese mit zwei oder drei Schülern teilen zu können.

1721 treffen wir Andreas wieder in Teschen. Diesmal als Lehrer an der evangelischen Kirche und Provinzialschule (Jesusschule). 1722 wird er bereits einmal Konrektor an der Jesusschule genannt. Als am 5. 11. 1725 das steinerne Schulhaus in Teschen eingeweiht wurde, wurden von 22 Schülern Reden gehalten „in pfingstlicher ⁸⁾ Sprachenfülle, deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch, polnisch, tschechisch, französisch“. Das brächte heute das glänzendste Gymnasium nicht zustande. Es gab hier auch einen viersprachigen Katechismus Luthers „zum Gebrauche in der evangelischen Teschener Schule vom Jahre 1725“.

Das neue evangelische Schulhaus ⁹⁾ wirkte anziehend auf Teschen und die nahe und weitere Umgebung. Immer mehr Bürger entschlossen sich dazu, ihre Kinder auf die Jesusschule zu schicken. Das alte Schulhaus wurde jetzt zu einer Verpflegungsanstalt für die auswärtigen Schüler der neuen Jesusschule eingerichtet. Diese dem hallischen Waisenhaus nachgebildete Anstalt hat sich „ohne alle Beschwerung der ohnedem gar armen und oft nicht einen Heller im Vorrat haben den Kirchen-Cassa“ erhalten. Zumeist waren hier über hundert Schüler zu versorgen. Andreas Macher beaufsichtigte diese Anstalt in Verbindung mit andern Lehrern. Als weitere Lehrer werden genannt:

Johann Böhmel (*Langenbrück O/S 2. 2. 1695 ¹⁰⁾), S. d. Gastwirts Martin B. u. s. Ehefrau Eva Rosina Hanisch),

Johann Jacob Knoch, Kantor, der in den unteren Klassen unterrichtete, Scholtze (wohl Augustin Schulz, Anführer der Hennersdorfer Böhmen?), der die Quinta hatte,
Johann Christian Bockshammer.

⁸⁾ ?

⁹⁾ Pa, Seite 123

¹⁰⁾ Pa, Seite 75

Natürlich erweckte das schnelle Aufblühen der evangelischen Kirchengemeinde und der Jesusschule in Teschen den Neid der katholischen Minderheit in diesem Fürstentum. Leider fanden sich auch einige Evangelische, die fürchteten, von den in Halle mit ausgezeichneten Kenntnissen ausgerüsteten Pietisten in den Schatten gestellt zu werden. Da wäre zunächst zu nennen der (evgl.) Arzt Dr. Daniel Lange in Teschen. Er verdächtigte den zweiten in Teschen amtierenden Arzt Dr. Jacob Lasseck (aus Breslau stammend)¹¹⁾, der auf Seite der Pietisten stand. Dr. Lasseck nahm aktiv an den sogenannten Konventikeln teil. Seine Gegner (und besonders natürlich Dr. Lange) bezeichneten ihn als zeitweiligen Leiter dieser pietistischen Betstunden. Von Dr. Lange wurden ferner die Lehrer Andreas Macher, Tobias Schubert und Johann Böhmel, die auch in der Nachbarstadt Bielitz predigten, verdächtigt, weiterhin der Student Carl Heinrich Langner aus Bielitz (*1706), der Feldscher Joh. Büttner und ein nicht mit Namen genannter Schuhmacher.

Dem Dr. Jacob Lasseck wurde vorgeworfen, „nebst Reichung der Medicin auch in den Glauben zu unterrichten und sich in das munus spirituale einzumischen“. Dr. Jacob Lasseck wurde als Pietist angeklagt und in einer landesamtlichen Verfügung an den Kirchenvorstand vom 11. 6. 1723, „cum periculum in mora sit“ innerhalb zwei Tagen des Landes verwiesen. „Gottes Zorn traf aber den Sünder“, schrieb Andreas Macher am 21. 7. 1723 von Teschen an Heinrich Milde in Halle“, wie man das bei der Verfolgung des Herrn Lassecks sonderlich wahrnehmen können, indem derjenige, der ihn am meisten verdrängen wollen, durch einen plötzlichen Todesfall dahingerissen worden. Und neulich als dem Obersten Richter die Unbilligkeit seines Verfahrens beweglich vorgestellt worden, so hat er hernach manche gute Überzeugung von sich spüren lassen“. Dr. Lasseck ging in das benachbarte Pleß. Im November 1724 disputierte er unter Alberti über „De vaticiniis aegroturum“ in Halle. Eine Rehabilitierung des pietistischen Arztes ist nicht bekannt geworden, doch besuchte er öfters Teschen, wohnte dann bei Oberpastor Steinmetz und nahm teil an den Erbauungsstunden.

Der oben erwähnte bisher älteste bekannte Brief von Andreas vom 21. 7. 1723 enthält einen getarnten Wunsch nach hier in Teschen von ihm und den Gemeindegliedern sehr begehrten — von der Landesregierung dagegen verbotenen — Erbauungsbüchern: „Von den

¹¹⁾ Pa, Seite 122/123

Böhmischen Bibeln wie auch kleine Tractätchen ist auch manche gesegnete Frucht zu hoffen, weil es bisher auch an dem geschriebenen Wort gar sehr gefehlet, welches jedoch allhier höchst nötig, weil viele gar selten in der Kirche es hören können. Der Herr sei denn auch herzlich gelobt, der dazu Mittel und Wege geschafft und auch Sie als sein Werkzeug dazu gebrauchen wollen.“

Andreas soll aber auch in Teschen schon mit Krieger, Liberda, Sarganek und Kogler an Übersetzungen von Erbauungsliteratur an hervorragender Stelle mitgewirkt haben.

Im Mai 1724 richtet Steinmetz an den Grafen Henckel einen Brief. Demzufolge ist „dem Primario Steinmetz und dem Sassadio als Seductoribus die Remotion, dem Herrn Muthmann aber, tanquam seducto nur die Suspension zuerkannt worden“. Und weiter:

„Auf das neue Schulhaus, worin Herr Macher und Liberda besonders auch an großen verwilderten Leuten, die von freien Stücken, um sich im Lesen und Katechisieren üben zu lassen, herzukommen, in vielem Segen arbeiten, soll der Feind in Sonderheit greulich erbittert sein, und nur neulich einer von denen instrumentis Satanae sich haben verlauten lassen, er wolle nicht ruhen, bis das pietistische Nest zerstört sein.“

Wir hatten als ersten Gegner der Pietisten den Arzt Dr. Daniel Lange in Teschen genannt. Als nächsten nenne ich seinen Schwiegervater, den evgl. Pfarrer Hentschel. Fühlte er sich auch zurückgesetzt durch die vielen aus Halle nach Teschen gerufenen Pastoren und Lehrer? Mir scheint, er war der Drahtzieher. Der in der Nähe Teschens in Kotzobendz wohnende Gutsbesitzer Christoph von Liebe und Christoph von Marklowsky aus Zamarsk bei Teschen standen auf Seite Hentschels.

Der katholische Teschener Dechant Franz Anton Schwider verfaßte auf Grund der Aussagen der oben genannten die Anklage beim Breslauer Bischofsamt gegen die Pietisten wegen ihrer Privatkonventikel, den „intercipirten Briefschaften und attentirten Beeinträchtigungen in seine pfarrlichen Berechtsamkeiten“. Der Teschener Fiscalbeamte Georg Theophil Battik klagte die Pastoren Steinmetz, Muthmann und Sassadius beim Breslauer Oberamt an. Für diesen Lebensbericht ist lediglich zu erwähnen, was Steinmetz in seinem langen Verantwortungsscheiben vom 17. 8. 1723 gegen die Anklagepunkte 29—32 einzuwenden hat:

Inwieweit Pastor Hentschel ¹²⁾ zur Vokation eines Schulkollegen seinen Konsenz erteilen mußte, überließ Steinmetz zur Beurteilung dem Kirchenvorstand. Der geäußerte Verdacht, Schuchart, Schulz u. Macher seien Pietisten, resultierte aus persönlichem Haß gegen die Beklagten, wie gegen die genannten Kollegen. Daß Pastor Macher in Halle studierte, wird ihm hoffentlich nicht vorgeworfen werden, denn der damalige Teschener Rektor selbst hätte ihm diese Universität rekommandiert, die auch viele andere in öffentlichen schlesischen Diensten Stehende besuchten.

Die in den Artikeln 31 und 32 vorgeworfenen angeblichen Erbauungen im Schulhause waren nach dem Zeugnis des Rektors nichts anderes als Morgen- und Abendandachten. Außerdem bereite Schuchart Mittwoch und Sonnabend in der Schule den Gottesdienst mit seinen Kindern vor und nach einer Ordnung, die Hentschel selbst entworfen hatte. Sie wurden dabei ermahnt, sich im Gottesdienst ordentlich zu verhalten.

Der evangelische Kirchenvorstand suchte durch Einsprüche, Proteste und Fristverlängerungen den Verlauf des Prozesses zu beeinflussen. Der Kampf ging, von den katholischen Behörden immer neu angefaßt, durch fünf Jahre weiter. Die Eingaben des Kirchenvorstandes gegen die Zeugen Hentschel, Schmidt, Dr. Lange und von Liebe, denen sie Voreingenommenheit vorwarfen, wurde abgelehnt. Auch die vom Kirchenvorstand vorgeschlagenen Entlastungszeugen Jerichovius, Fabri, Macher und Krieger lehnte die Behörde ab.

Über 20 Zeugen aus den evangelischen Ständen des Herzogtums Teschen traten im Prozeß für die Angeklagten ein. Sie betonten, öffentlich wie privat nichts anderes gesehen oder gehört zu haben als die Lehre der Confessio Augustana. Die Pietisten hatten auch nicht die geringste Unruhe in die Teschener Gemeinde oder sonst in das ganze Land gebracht

Georg Sarganek ¹³⁾ war zum Konrektor an der Jesusschule berufen worden und traf am 27. 10. 1728 in Teschen ein. In seinem Gepäck befand sich eine verhältnismäßig große Bücherkiste. Aus dieser wurden 32 Bücher beschlagnahmt. Ferner wurden ihm eine Anzahl Tractätchen weggenommen. Ferner befanden sich in seinem Gepäck verschiedene Päckchen von Frau Professor Francke und von Herrn Bütt-

¹²⁾ Pa, Seite 134

¹³⁾ Pa, Seite 151

ner nach Oderberg, Branitz, Boblowitz, an Herrn von Larisch, unsern Andreas Macher und Gräfin von Pflug. Sie wurden ihm weggenommen und zum Landeshauptmann gebracht. In diesen Päckchen vermutete man pietistische Bücher.

1729 wurde Franz Stephan, ein eifriger Katholik, Fürst von Teschen. Und bald darauf kam es in der evangelischen Gemeinde selbst zwischen Geistlichen und Lehrern, zwischen Pietisten und Orthodoxen zu Mißhelligkeiten, die noch mit persönlicher Feindschaft verquickt waren und vom Fürsten selbst geschürt wurden. Der langjährige widerwärtige Familienstreit, in den die Universitäten Wittenberg und Jena hineingezerrt wurden, und in dem sich der orthodoxe Amtsbruder nicht entblödete, die Jesuiten zu Hilfe zu nehmen, endete mit der behördlichen Ausweisung der pietistischen drei Geistlichen Muthmann, Steinmetz, Saßadius, des Rektors Jerichovius und des Konrektors Sarganek, obwohl die Mehrheit des Kirchenvorstandes und der Gemeinde auf ihrer Seite waren. Der Ausweisungsbefehl war vom kaiserlichen Hof in Wien vom 31. Januar 1730 datiert, und die Ausgewiesenen wandten sich nach Preußen um Asyl. Johann Liberda, Studienkamerad von Andreas, war seit 1723 Lehrer in Teschen, war aber bereits 1725 ausgewiesen worden, so daß von den Pietisten nur noch Andreas Macher auf der Jesusschule in Teschen in leitender Stellung tätig war.

Andreas scheint sich für einige Monate nach Bielitz begeben zu haben, hat hier vielleicht auch ein Jahr lang als Lehrer gewirkt. Vielleicht hat er hier in Bielitz vor 1730 seine Frau Anna Eleonore Diedrich gehehlicht, vielleicht auch in Breslau, wo sie am 5. 4. 1705 ¹⁴⁾ geboren ist. In seiner Vaterstadt Bielitz ist ihm jedenfalls am 12. 6. 1730 ¹⁵⁾ sein erstes Kind Johann Gottlieb Benjamin Macher, der spätere Bürgermeister in Eberswalde/Mark geboren worden.

Da die Teschener evangelische Jesusschule von Lehrkräften stark entblößt war, wird man aber seiner weiteren Lehrtätigkeit in Teschen einstweilen keine Hindernisse in den Weg gelegt haben.

Am 24. 11. 1731 ¹⁶⁾ wird ihm in Teschen sein zweites Kind Andreas Nathanael geboren, und ebenfalls in Teschen sein drittes Kind Andreas Traugott am 15. 8. 1733. ¹⁷⁾

¹⁴⁾ Gemälde im Pfarramt Altlandsberg bei Berlin

¹⁵⁾ Pfarrmatrik (Poln.) Teschen. Geboren Bielitz!

¹⁶⁾ Pfarrmatrik (Poln.) Teschen. „ex schola nostra“

¹⁷⁾ Pfarrmatrik (Poln.) Teschen. „ex schola nostra“

Die Widerstandskraft der evangelischen Bevölkerung im Teschener Gebiet wurde durch unaufhörliche Bedrückung seitens der weltlichen und geistlichen Behörden, mit Verletzungen von „Konvention“ und „Rezeß“ auch in ihren unzweideutigsten Bestimmungen, gestählt. Sogar von Wien aus wurde wiederholt die Liebesglut der jesuitischen Bekehrer gedämpft, weil viele, besonders in den gehobenen Ständen den Wanderstab, vor allen Dingen nach Sachsen und Preußen ergriffen, und man auch wegen der „Pragmatischen Sanktion“ die protestantischen Fürsten nicht vor den Kopf stoßen durfte. Diese fing man mit der Leimrute. Denn Verordnungen, die den Protestanten günstig waren, wurden den niederen Ständen garnicht oder derartig zugestellt, daß sie sich zur Nichtachtung herausgefordert fühlen mußten, und neben den offenen Instruktionen wurde geheime erlassen.

Die einzige Macht, ¹⁸⁾ von der die bedrängten Evangelischen in Österreich und besonders auch in Böhmen und im Teschener Gebiet Hilfe und Schutz erwarteten, war Preußen. Preußen hatte dabei auch seine wirtschaftlichen Ziele im Auge und trachtete, die Religionsverhältnisse im östlichen Nachbarreiche und in diesen Gebieten seiner Kolonisationspolitik nutzbar zu machen. Diese wurden bekanntlich damals in Preußen sehr eifrig betrieben — es war ja auch sehr notwendig, die preußische Lande zu „peuplieren“. Es gab in ihnen eine Menge von wüsten und unbewohnten Flächen. Nach dem Patente vom 20. 11. 1721 gab es in der Mark Brandenburg 3257 wüste Stellen. Ganz besonders dünn gesät war die Bevölkerung in Ostpreußen. Diese von Kriegswüstungen klaffende Öde auf dem Boden Kurbrandenburgs rief förmlich nach Menschen, nach kunstfertigen gewerbefleißigen Handwerkern für die Städte, nach fähigen Ackerbauern für das Land. In Preußen erschien ein Patent nach dem andern, das sich mit der Kolonisationssache befaßte. Diese Patente wurden u. a. auch ins Französische übersetzt und in ausländischen Zeitungen inseriert. Es erschienen Patente von 1718, 1723, 1724 (17. Februar). Das letzte ist ungemein wichtig. Eine ganze Reihe von Privilegien wurden den Kolonisten zugesichert. Unter diesen nimmt die Zusage, der König habe ihres Gottesdienstes wegen „durch Anlegung unterschiedener neuer evangelisch-lutherisch und reformierter Kirchen alle möglichen Veranstaltungen“ getroffen, die erste Stelle ein. In den Jahren 1729 bzw. schon 1727 bestand schon eine kleine böhmische Gemeinde in Berlin. Alles dieses wird auch unserm Andreas zu Ohren gekommen sein.

¹⁸⁾ Skalski, Seite 114

Es ist auch als sicher anzunehmen, daß Andreas mit den aus Teschen ausgewiesenen und geflüchteten Pfarrern und Schulkollegen in einem lebhaften Briefwechsel gestanden hat. Ein Brief des Geheimen Rats Herold, damals Direktor der Böhmisches Kolonie in Berlin, hat dann 1734 unsern Andreas auch bewogen, die unsicheren Verhältnisse an der Jesusschule zu verlassen und Teschen den Rücken zu kehren.

Wenn auch einmal in der Literatur gemeldet wird, daß sich unser Flüchtling zunächst nach Sorau¹⁹⁾ gewandt habe, so ist dafür kein sicherer Beweis erbracht. Dagegen hat sich Andreas Macher in Breslau²⁰⁾ bestimmt 2—3 Monate aufgehalten, diese Zeit damit ausfüllend, einigen evangelischen Kindern Unterricht zu erteilen.

Als nun in Cottbus²¹⁾ eine Lehrerstelle frei wurde, erhielt er vom Preußenkönig die förmliche Vocation hierzu und Andreas nahm auch diese Stelle an. Damit verknüpft war eine kleine Predigerstelle für einige böhmische Familien, die sich hier aufhielten. Dies sollte für ihn sowieso nur eine Übergangsstellung sein, und seine Tätigkeit dauerte hier in Cottbus etwa ein halbes Jahr.

1735, am 30. Juli²²⁾ wurde vom König von Potsdam aus die Vocation für Andreas Macher „für die Böhmisches Refugierten“ ausgesprochen. Der König wollte ihm zunächst monatlich „ein Tractament von 10 Reichsthalern aus dem General-Domänen-Etat“ geben, wenn Herold meinen sollte, daß es genug sei. Später hat der König, auf einen Bericht Herolds hin „was des Böhmisches Predigers wegen geschehen sei“, seiner Freude Ausdruck gegeben, daß die Böhmisches Gemeinde damit „kontent“ ist, und „accordierte“ auch noch die nötige Feuerung: „zwey Haufen Kiehnen-Holz“ (wohl 3. 8. 1735).

1735, am 12. September²³⁾ hielt Andreas in der Petrikirche in Berlin die Probepredigt über Psalm 50, v. 10., eine Predigt, die im gleichen Jahr in einem Druck von 13 Seiten erschien. Titel: „Das mit dem gläubigen Gebet genau verbundene Lob Gottes nach Anleitung des Textes Psalm 50. v. 10 in der Berlinischen St. Petrikirche den 12. September 1735 vorgetragen“.

¹⁹⁾ Pfarrarchiv Teltow bei Berlin

²⁰⁾ AHE § 39

²¹⁾ AHE § 40

²²⁾ AHE § 42

²³⁾ AM, Schrift 1: Das mit dem gläubigen Gebet genau verbundene Lob Gottes . . . in der berlinischen St. Petrikirche den 12. Sep. 1735 der evangelischen Gemeinde vorgetragen.

1735, am 21. September konnte Andreas dem Könige Friedrich Wilhelm I. mitteilen, daß er als Prediger ordiniert sei, nachdem er die vorgeschriebene Prüfung beim Berliner Consistorium abgelegt hatte und seiner Bestellung als Prediger der Böhmisches Kirchengemeinde in Berlin nichts im Wege stehe.

1735, am 27. September erfolgte die Konfirmation unseres Andreas zum Prediger der Böhmisches Kirchengemeinde in Berlin.

Sehen wir uns nun den Schauplatz, auf den er gestellt worden war, und auf dem er seine Tätigkeit entfaltete, etwas näher an.

Den Grundstock der Böhmisches Gemeinde in Berlin bildeten jene Böhmen, die im Dezember 1732 und Anfang 1733 sich nach Berlin „einschlichen“, wie man ihren wenig ruhmvollen Einzug in Berlin zu bezeichnen pflegte. Machers Schulfreund Johann Liberda hatte bereits 1725, wie wir sahen „der Feindschaft der Römischen“ weichen und Teschen verlassen müssen. 1726 treffen wir ihn in Hennersdorf, wo sich allmählich immer mehr geflüchtete Böhmen ansammelten, und deren Prediger er wurde. Differenzen der Böhmen mit ihrer Grundherrschaft veranlaßte die Böhmen, aus Sachsen weiterzuwandern. Aber wohin? Liberda's Freunde in Halle vermittelten ihm und sechs andern Hennersdorfer Böhmen eine Audienz beim König Friedrich Wilhelm I., die am 31. 8. 1732 ²⁴⁾ in Berlin stattfand. Obwohl der König den Unterhändlern der nach Sachsen geflüchteten Böhmen riet, ihren Weg nach Preußen nicht zu überstürzen, setzte sich am 10. 10. 1732 ²⁵⁾ das Gros der Böhmisches Gemeinde von Gr. Hennersdorf, aber ohne ihren Prediger Liberda, in Richtung Preußen in Bewegung. Etwa 500 Böhmen setzten sich in Marsch, ihre erbärmliche Habe auf 47 Schubkarren und die Alten und Kranken auf zwei Wagen fahrend. Sie führten hier in Berlin zunächst ein elendes Dasein, sowohl in materieller als auch in geistlicher Hinsicht. Der preußische König verhielt sich ihnen gegenüber anfänglich ganz passiv. Das geschah zweifellos mit Rücksicht auf den sächsischen König, mit dem Friedrich Wilhelm wiederum gut stand und aus dessen Lande diese Böhmen entkamen. Dieses Verhalten des Königs übte natürlich seine Wirkung auf die Berliner Bevölkerung aus, die nun die armen Leute mit Verachtung ansah und behandelte. Außerdem verlor der Name Emigrant viel von seinem Reize, auch infolge der nicht immer guten Erfahrungen, die man mit den Salzburgern gemacht hatte. Auch das fiel

²⁴⁾ Wi, 103

²⁵⁾ Wi, 104

ins Gewicht, daß es unter den Böhmen nur wenige gab, welche Deutsch verstanden und sprachen. Dieser Umstand war für sie ein großes Hindernis im Suchen und Erwerben ihres Lebensunterhalts. Außerdem fehlte ihnen ein wirklicher Führer, da Liberda sich oft in Böhmen aufhielt, hier als Agitator unter den Evangelischen und unterdrückten Massen wirkend, und diese zur Ausreise aus Böhmen und zur Flucht nach Preußen bewegend. Auf einer solchen Reise wurde er am 22. Mai 1733 in Sachsen gefänglich eingezogen und es wurde ihm als Spionageagent der Prozeß gemacht.

Die böhmischen Emigranten hatten also in den ersten Monaten in Berlin viel Trübsal durchzustehen. Alle mögliche Not kam über die Leute, und sie litten viel Hunger und Kälte. Man wollte nicht einmal ihre Toten begraben, deren viele waren, da es infolge der unter ihnen ausgebrochenen Krankheiten 30—40 Kranke auf einmal gab. In geistlicher Hinsicht nahm sich ihrer einigermaßen der bekannte Hofprediger D. E. Jablonsky (Enkel des Comenius) an, welcher an ihnen die notwendigen Casualien verrichtete. Sonst mußten sie sich untereinander erbauen, so gut es eben ging. Ihre Andachtstuben, in denen sie tschechische Lieder sangen und die Bücher Liberdas zur öffentlichen Vorlesung brachten, genügten ihnen weitgehend, und so machten sich die Böhmen allmählich unabhängig von amtlicher Seelsorge. Diejenigen, welche Deutsch verstanden, pflegten dem öffentlichen deutschen Gottesdienste beizuwohnen. Die anderen waren hinsichtlich der Erbauung aufeinander angewiesen. Sie versammelten sich früh und abends, sangen und beteten zusammen. Dies geschah sozusagen nach Chören, wie Kopetzky erzählt: die Männer besonders, so auch die Frauen, die Jünglinge und Jungfrauen. Sie erweckten und ermahnten einander aus dem Worte Gottes, wandelten in Reinheit, hatten Liebe zueinander und wuchsen in allem Guten. Ja, sie machten auch in Berlin von ihrem allgemeinen Priesterthume einen radikalen Gebrauch: in ihrer geistlichen Not, in welcher sie ihre große Sehnsucht nach dem Heiligen Abendmahl zu stillen suchten, kummunizierten sie ohne Geistlichen. Allerdings konnte die Sache bedenklich werden. Deshalb wird in den Interventionen des preußischen Königs zu Gunsten des im Waldheimer Zuchthaus festgehaltenen Liberda, die man von Berlin nach Dresden richtete, immer wieder betont: es ist Gefahr vorhanden, daß die Böhmen in die Irre gehen werden.

Die im November 1732 und in den Monaten darauf nach Berlin gekommenen Böhmen mußten in primitiven Massenunterkünften vorlieb nehmen und gegen ein kärgliches Essen arbeiten. Als man ihnen end-

lich insgesamt Arbeit gab, wurden sie vom Kaufmann Daniel Kirchner²⁶⁾ in der Nähe der Petrikirche weidlich ausgenützt. Er ließ sie für die von ihm angelegte Linnenwarenmanufaktur Flachs spinnen, indem er an 350 von ihnen in einem Haus zusammenpferchte und ihnen nicht einmal Brot in hinreichender Menge gab, geschweige denn Bezahlung für ihre Arbeit. Sie ertrugen aber ihre Last und ihr Leid geduldig und zeigten eine solche aufrichtige Frömmigkeit, daß sich die Meinung der Berliner Bevölkerung über sie zu ihren Gunsten zu ändern begann. Andreas Macher erzählt aus dieser Zeit: „Sie (die Böhmen) kamen anfangs unter einen grausamen Tyrannen, denn D. K. (Daniel Kirchner), ein Kaufmann, nahm ihrer 350 in ein Haus und ließ ihnen Spinnräder und Webstühle machen, sie mit Arbeit versorgen. Sie mußten aber dabei Hunger und allerlei Ungemach ausstehen, wovon sehr viele starben“. Das Leben bei Kirchner wurde schließlich unerträglich. Und da sie nach und nach Bekanntschaften machten und es offenbar wurde, daß sie arbeitsame Leute sind, konnten sie sich von ihrem Aussauger losreißen. Sie mieteten sich selbst 1733 von einem Herrn Weding ein Haus in der Friedrichstraße um 300 Thaler jährlichen Mietzins. Es wohnten dort an 300 Personen, „welche zusammen arbeiteten, beteten, das Wort Gottes lasen, und im Brotbrechen blieben“.

Andere Nachrichten erzählen, sie hätten sich täglich des Morgens und des Abends zum Gottesdienste in einem vom Postmeister Burchward neuerbauten großen Hause auf der Friedrichstadt in der Kochstraße „auf einem großen Boden“ versammelt. Um in der Gemeinde Ordnung zu halten, wählten sie aus ihrer Mitte einige Älteste. Diese hatten darauf zu achten, daß Zucht gehalten wird, welche streng geübt wurde. Außerdem hätten sie die Gemeinde mit dem Worte Gottes zu bedienen und in den Versammlungen zu beten, was sie auch, während die ganze Gemeinde auf den Knien lag, „mit vieler Herzensbewegung“ taten. Ganz besonders scheinen sich in dieser Hinsicht die beiden Ältesten Zlatnik und Piksa hervorgetan zu haben. Die waren daran, sich zum „Lehramte“ ordinieren zu lassen, wie es kurz vorher Rohitschek getan hat.

Bei ihrer geistlichen Versorgung half auch noch ihr böhmischer Kantor, den sie mitgebracht hatten, Martin Kopetzky, Verfasser des später von Andreas Macher herausgegebenen „Schwanengesanges“. Seine hauptsächlichste Obliegenheit war, die Kinder tschechisch zu unterrichten.

²⁶⁾ Wi, 111

Durch die Gnade des Königs bekam er im September 1734 einen Kollegen, der als „deutscher Schulmeister“ bei der Böhmisches Gemeinde angestellt wurde. Es war der Kandidat der Theologie Georg Petermann aus Ungarn. Auch Petermann beherrschte die tschechische Sprache, hatte in Halle studiert und war dem Pietismus ergeben. Petermann wurde auf Antrag Herolds 24. 7. 1734 aus Sorau nach Berlin geholt, nachdem der König seine Berufung mit einer Resolution vom 30. 7. aus dem Lager bei Bruchsal genehmigt hatte. Beiden Schulmeistern wurde das Gehalt aus der sogenannten „Cassa montis pietatis“ bewilligt. Sie bekamen daraus je 4 Thaler monatlich, dazu „freie Wohnung, drei Haufen = 12 Klafter Holz und 16 Thaler jährlich zur Ersetzung der Accise-Freyheit“. Die Kinder waren vom Schulgelde befreit.

Da Petermann Theologe war und tschechisch sprechen konnte, konnte er auch predigen, was auch tatsächlich einige von den Böhmen von ihm verlangten. Aber da zeigte sich, daß die Befürchtungen von dem „in die Irre gehen“ der Böhmen wirklich keine Redensart war. Diejenigen unter ihnen, „die selbst einen großen Vorrat erbaulicher Gedanken hatten, und wie Elihu (Hiob 31,17) der Rede so voll waren, daß sie der Atem in ihrem Bauche ängstigte“, wollten Petermann zum Predigen nicht zulassen. Sie gaben vor, das dürfe nur Liberda, der ja bald zu ihnen wiederkommen werde. Ganz besonders hat sich auch in dieser Sache der unruhige Lucas Pixa hervorgetan, welcher von den „Häuptern“ das größte Ansehen sich zu verschaffen gewußt und Versammlungen mit den Böhmen abzuhalten bald für sein Vorrecht ansah.

So drängte denn alles dazu, daß die Böhmen in Berlin einen ordentlichen Seelsorger bekamen, wenn sie nicht in geistlicher Hinsicht auf Abwege geraten sollten. Da es nicht möglich war, Liberda auf diplomatischen Wege aus dem Zuchthaus zurückzugewinnen, mußte man sich nach einem anderen „Lehrer“ umsehen. Man wollte zunächst Augustin Schultz aus Gerlachsheim haben. Da aber dieser seinen Posten nicht verlassen wollte, wandte man sich dem Theologiekandidaten Andreas Macher zu, der ja mit Liberda und Wanek, wie vorher berichtet, befreundet war. Der Böhmisches Gemeinde in Berlin war er wohl bereits von Cottbus her bekannt, auch war dieser von Prof. G. A. Francke, dem Abte Steinmetz, dem Prediger Schulz aus Gerlachsheim, dem Prediger Fuhrmann, ja sogar von Liberda selbst empfohlen worden. Nachdem Andreas seine Geneigtheit ausgesprochen, nach Berlin zu gehen, wurde er von Herold dem Könige in Vorschlag gebracht,

der diesen Vorschlag mit der oben erwähnten Vocation vom 30.7.1735 beantwortete.

Andreas Macher fand die Böhmisches Gemeinde in Berlin in einem erbärmlichen Zustand vor. Die Gemeinde war 2½ Jahre ohne Prediger gewesen; sie hatte immer gehofft, den in Waldheim gefangen gehaltenen Liberda frei zu bekommen und als Prediger zu erhalten. Nun bat die Böhmisches Gemeinde in Berlin in liebevollen und beweglichen Worten (das Schreiben war wohl von Pixa verfaßt) ihn, bei ihnen Prediger zu werden. Als sein Eintreffen bekannt wurde, zog ihm die Böhmisches Gemeinde entgegen und empfing ihn kurz vor Berlin, wie es heißt, mit Freudentränen. Das ist ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, daß die meisten Böhmen ohne Arbeit waren, sondern vielmehr herumlungerten. Auch Nahrung und Unterkünfte fehlten, Häuser waren immer noch nicht eingerichtet; es fehlte an allem. Auch kamen täglich neue Flüchtlinge an, nackt und bloß, davon die Hälfte Kranke und Gebrechliche. Andreas hätte Lehrer, Prediger, Arzt, Richter, Advokat, Dolmetscher, Kommissar und Schreiber in einer Person sein müssen, wollte er die ganze Arbeit mit Zufriedenheit aller alleine bewerkstelligen.

Um für seine Schutzbefohlenen Kirche, Schule, Geld, Arbeit und Arbeitsgeräte zu erwirken, wurde Andreas beim König — oft in aufdringlicher Weise — vorstellig. Der Bau der Böhmisches Kirche in Berlin ist alleine durch seinen ständigen Einsatz zustande gekommen. In Augsburg fand er in Senior Urlsperger einen Wohltäter, der durch rege Spenden für die Böhmen sorgte, und selbst auch milde Gaben sammelte und sie durch unsern Andreas den Böhmen zukommen ließ.

Zunächst einmal ist zu sagen, daß sich der Sinn des Königs den Böhmen gegenüber langsam änderte und er ihnen sein Herz zugewendet hat. Gewiß hat zu dieser Wendung die Art und Weise, wie die Böhmen sich gaben und wandelten, viel beigetragen; aber es ist nicht ausgeschlossen, daß Herold und Jablonski, und unser Andreas den König umzustimmen halfen. Nun wird den Böhmen ein Erweis nach dem andern der königlichen Huld zuteil. Sie sollten auch eine würdige Kultusstätte erhalten. Herold hatte ihnen zunächst für ihre Zusammenkünfte im Hause des Hofrats Koch auf der Friedrichstraße einen großen Saal anweisen lassen. Aber auf Ansuchen Herolds hat der König bewilligt, daß über einem gemeinschaftlichen Hause, welches für sie auf der Friedrichstadt erbaut werden sollte, ein besonderer Saal, für den Prediger und Informator besondere Zimmer einzurichten wären. Das Haus sollte der Magistrat erbauen, der König

wollte die Materialien „freigeben“. Aber aus dem Saal ist durch das Auftreten von Andreas Macher in Berlin eine selbständige Kirche und aus dem gemeinschaftlichen Hause durch sein Bemühen eine ganze Straße geworden.

Am 17. 10. 1735 ²⁷⁾ schon ordnete der König durch eine Resolution an Herold die beabsichtigte Erbauung einer eigenen Böhmisches Kirche an. Sie sollte nach Art der französischen „Melonenkapelle“, die 1800 Taler kostete, errichtet werden. 200 Taler wollte der König hinzufügen „für ein klein höltzern und niedriges Thürmgen, worinnen ein paar Glocken hängen können“. Herold wurde beauftragt, einen guten und bequemen Platz auszusuchen, „welcher der Stadt keine Unzierde giebet“. Schon der Tag darauf schlug Herold eine Stelle der Jerusalemskirche gegenüber für die Böhmisches Kirche vor. Der König genehmigte diesen Vorschlag nicht, sondern bezeichnete eigenhändig auf dem Plane von Berlin die Stelle, wo die neue Kirche stehen soll: in der Mauerstraße. Nun wurden dem königlichen Willen gemäß schleunigst Vorbereitungen für die Grundsteinlegung der böhmischen Kirche getroffen. Diese fand unter Beteiligung der ganzen Böhmisches Gemeinde am 21. November 1735 statt. In langem Zuge pilgerten die Gemeindeangehörigen paarweise von der Wohnung ihres Predigers Andreas Macher durch die Friedrichstraße nach der Mauerstraße. Dort wurde zuerst ein böhmisches Kirchenlied gesungen; dann hielt Andreas eine Predigt in böhmischer Sprache und wiederholte sie in deutscher Sprache. Nach der Predigt erfolgte der feierliche Akt der Grundsteinlegung, nachdem vorher die üblichen Landesmünzen nebst einer Tafel mit lateinischer Inschrift in den Grundstein gelegt worden waren. Die Inschrift hatte folgenden Wortlaut:

D. O. M.
ET RELIGIONI SACRUM A AERAE
ET AERAE CHRISTIANAE MDCCXXXV
FRIDERICUS WILHELMUS
PRUSSIAE REX
PR. PIUS AUG. P. P. FIDEI DEFENSOR
Urbis huius pomoeiis mirum in modum prolatis
Numero Civium Insigni Liberalitate Aucto
Salisburgensium Patriae Finibus Electorum
Multis Millibus Clementissime Exeptis

²⁷⁾ Kn, Anhang — Buch ist vorhanden in der Ratsbibliothek Berlin 13, 10
57

Pace Exoptatissima Inter Medios Belli
 Quo Universa Europa Ardet Tumultus
 Terris Suis Adserta
 Sacellum Hoc
 Bohemorum Veritatis Evangelicae Causa Exulum
 Quibus. Andr. Macherum Primum a Sacris Esse Voluit
 Conventibus Publicis Dicatum
 Cura
 Christiani DE HEROLD
 In Senatu Aerarium Bellicum Resque Domaniales
 Dirigente a Consiliis Intimis
 Exstrui
 Primumque Hunc Lapidem
 Manu Generalis Copiarum Legati Et
 CASP. OTTON. DE GLASENAPP
 Poni Iussit
 DIE XXI. Novembris
 Domine Salvum Praesta Regem.

Ins Deutsche übersetzt:

Zu Ehre des allmächtigen Gottes und Ausbreitung des christlichen Glaubens; im Jahre 1735 hat Friedrich Wilhelm, König in Preußen, unser Allergnädigster König und Landevater, nachdem er diese Stadt auf eine nicht genug zu bewundernde Weise erweitert, die Zahl der Einwohner durch eine recht Königliche Freigibigkeit vermehrt, viele Tausende aus ihrem Vaterlande vertriebene Salzburger mildreichst aufgenommen und unter vielen, fast ganz Europa beunruhigenden Kriegsflammen seinen Landen den erwünschten Frieden befestigt, diese Kapelle zum öffentlichen Gottesdienst der um das Evangelii willen verjagten Böhmen, welchen er einen benachbarten Landsmann namens Andreas Macher zum ersten Prediger allergnädigst bewilligt, unter Direktion des Geheimen Finanz-, Kriegs- und Domänen-Raths Christian von Herold erbauen und dazu den ersten Stein von dem General-Lieutenant und Kommandanten hiesiger Residenzen Kaspar Otto v. Glasenapp legen lassen, den 21. November 1735. Gott erhalte den König!

Mit Gesang und Gebet schloß die feierliche Handlung. Die Predigt selbst hat Andreas Macher drucken lassen.

Es würde hier zu weit führen, über den Bau der Böhmisches Kirche eingehend zu berichten. Der Bau dieser Kirche ging so rasch vor-

wärts, daß bereits elf Monate später, nämlich am 22. Oktober 1736 die Aufsetzung des goldenen Knopfes auf den Turm der Kirche stattfinden konnte. Dieser Akt wurde vorgenommen durch den Schieferdecker- und Gesellen Johann Georg Hase, der bei dieser Gelegenheit folgende Worte sprach:

Da dieser Kirchenbau bis hierher aufgeführt,
So wird er auf Befehl mit diesem Knopf geziert,
Wir danken dabei Gott, der seinen Schutz und Segen
Zur Arbeit und zum Fleiß bis hierher wolle legen;
Er steh auch ferner uns mit seiner Hülfe bei,
Damit dies Gotteshaus bald glücklich fertig sei,
Daß auf dem Dankaltar die Opfer mögen flammen,
Wenn Gottesfurcht und Lob und Liebe stimmt zusammen.
Es baue seine Hand stets Friedrich Wilhelms Thron,
Der seinen Tempel baut; Er sei sein großer Lohn.
Er stärke seinen Arm! Er segne seine Helden,
Und die im höchsten Rath den wahren Nutzen melden!
Daß Lieb und Treue stets auf einem Wege geh,
Fried und Gerechtigkeit man sich umarmend seh;
Er segne Stadt und Land und die verfolgte Herde,
Die Baal ausgedrängt, daß hier ihr Zion werde! —
Hierauf trinke zur Bestätigung meiner Wünsche!
Gott segne Ihre Majestät, den König, die Königin Majestät,
den Krohn Printzen und dero sämbl. Königl. Höchstes Haus!
Gott segne des Herrn Gouverneurs Excellenz und den Herrn
Commendanten, nebst den hohen sämbl. Generale!
Gott segne das hohe Etats-Ministerium und General-Directorium,
auch sämbl. hoch und niedrige Collegia allhier!
Gott segne diese liebe Stadt und alle derselben Einwohner
hoch und niedrig! Gott segne insonderheit auch die vertriebene
arme Böhmische Gemeinde und sey Ihr Kräftiger Trost!
Gott segne endlich alle, die bey diesem Kirchenbau zu thun gehabt,
lasse solchen Bau vollends glücklich vollenden!

Als eine Merkwürdigkeit findet man verzeichnet, daß, als der Schieferdecker- und Geselle, der den Knopf aufsetzte, „nach ausgetrunkener erster Gesundheit“ das Glas über den Kopf heruntergeworfen hatte, dieses unbeschädigt auf die Erde gelangt sei. Es ist dem König zugeschickt worden, „welchem dem dabei geschehenen Zufall mit dem Glas nicht unangenehm zu vernehmen war“. Die in den Knauf gelegten Dokumente sind auch in historischer Hinsicht bemerkenswert. Das eine

von ihnen gibt einen geschichtlichen Überblick über die Vergangenheit der Berliner Böhmischen Gemeinde . . . „und dazu einen eigenen Prediger Herrn Andreas Macher aus Oberschlesien, nebst zweyen Schulbedienten, nemlich Herrn George Petermann, einen Ungar, und Martin Kopetzky, einen geborenen Böhmen, bestellen lassen . . .“.

Auch die am Kirchenbau Beteiligten werden genannt:

Herr Bau-Direktor Herr Friedrich Wilhelm Dietrich ,

Maurermeister, Meister Christian August Naumann,

sein Polier Johann Adam Stamm,

Zimmermeister Johann Andreas Biering,

sein Polier George Adam Reising,

Schieferdeckergeselle Johann George Hasen.

In anderen Schriftstücken fanden sich Berichte über neun andere böhmische Gemeinden in anderen Ländern und Städten.

Ein Quartblatt findet noch unser Interesse. Auf der einen Seite steht: Friedrich Wilhelm, großer König, Gott lass hier Dein Hohes Haus unverrukt in Segen blühen, bis es mit der Welt ist aus.

Ja er lasse Dich auch dort ewiglich mit sich regieren,

wenn er Dich einst lebenssatt wird zur Ruh und Freude führen!

Dieses wünschet aus allerunterthänigst verpflichteten Gemüthe,

Andreas Macher, erster Prediger bey der Böhmischen Gemeinde.

Auf der andern Seite steht:

Berlin!

Dir geht es wohl in allen Deinen Grentzen,

Gott laße stets sein Wort in Dir und um Dich Glänzen!

Psalm 122, v. 6—9.

Im Frühjahr 1737 war die Kirche fertig. Schon zu Ostern hatte ihre Einweihung stattfinden sollen, und dann hätte der König der Einweihung selbst beigewohnt. Später fand er keine Zeit dazu. Der Tag der Einweihung wurde auf den 17. Mai 1737 (Sonntag Jubilate) gelegt. Auch bei dieser Feierlichkeit ließ der König sich durch Glasnapp vertreten. Herold blieb wegen Unpäßlichkeit der Feier fern. Andreas hat ihm aber einen ausführlichen Bericht erstattet. Bei den Kirchentüren sind gedruckte „Carmina“ verteilt worden, und ist „dergestalt abgelaufen, daß alle hohen und niedrigen Anwesenden ihr besonderes Wohlgefallen darüber gezeigt“. Was noch besonders die „Carmina“ betrifft, so ist das erste von Schulz, Macher und Petermann gemeinsam „aufgesetzt“ worden. In demselben wurde, besonders im „I. Stück, der Böhmen Zustand einigermaßen entworfen, als aus der höchsten Gnade und Sr. Kgl. Maj. in Preußen Friedrich

Wilhelm besonderer Königl. Huld Ano 1737 Dominica Jubilate auf der Friedrichstraße in Berlin ohnweit (von der Kirche) Jerusalem (genannt) das kleine Bethlehem als ein geistlich Brodhaus für hung-
rige Seelen eingeweiht wurde“. Das andere „Carmen“ war ein Lied
in deutscher und tschechischer Sprache, welches bei der Feier nach
der Melodie „Es ist das Heil . . . usw.“ gesungen wurde. Es begann
mit der Strophe: ²⁸⁾

„Ach, höre doch, wer hören kann!
Was ist doch das wohl heute?
Man nimmt Freudenlieder an,
Man hört ein neu Geläute,
Das noch zuvor ist nicht gehört
Seitdem sich diese Stadt vermehrt
Es kommt von Gottes Gnade!“

Das ganze Lied besingt Gottes Gnade. Aber die Beziehung der Gottes-
gnade zu dem Geläute hatte ihren besonderen Sinn. Die Böhmisches
Kirche hatte zwei Glocken, welche ein Geschenk des Königs waren.
Sie wurden aus einer großen Glocke gegossen, welche man unter den
Trümmern des ehemaligen Klosters Gottesgnaden bei Calbe an der
Saale gefunden hatte. Die neue Kirche erhielt in Erinnerung an die
Bethlehemskirche in Prag, in welcher Hus gepredigt hatte, den glei-
chen Namen.

Hier noch einiges aus dem Bericht Andreas' über diese Feier an Herrn
von Herold: ²⁹⁾ „... Der Akt der Einweihung ist nach der von Ew.
Hochwohlgeboren gegebenen Vorschrift vollzogen und folgender-
maßen geschehen: zunächst wurde mit den zur Kirche gehörenden
Glocken dreimal geläutet. Bei dem zweiten Läuten erhoben sich die
in des Predigers Hause in der Friedrichstraße versammelten Böhmen
in folgender Ordnung zur Kirche: Voran gingen die beiden böhmischen
Prediger (der zweite Prediger Augustin Schulz war kurz zuvor
für die Böhmisches Kirche in Rixdorf befohlen worden), dann folgten
die Knaben mit den Katechisten, dann die Jünglinge und Männer. In
eben dieser Ordnung ging auch das weibliche Geschlecht, ein jedes
in die ihm angewiesenen Kirchenstände. Es folgte der Gesang: „Nun
bitten wir den heiligen Geist (Luther)“. Darauf hielt der Prediger
Macher die Predigt über das gewöhnliche Sonntagsevangelium. Er
nahm aus dem 84. Psalm Gelegenheit zu einem Exordio und Dank-

²⁸⁾ Kn, Anhang

²⁹⁾ Mitteilung Erich Kost, Berlin v. 8. 1. 1939

gesang in deutscher Sprache und stellte ferner aus dem Evangelium vor: Die Verkehrung der Traurigkeit der gläubigen Böhmen in Freude. Nachmittags wiederholte Andreas Macher diese Predigt durch Frage und Antwort, darauf ward eine böhmische Vesperpredigt gehalten und mit einer Kinderlehre vom Prediger Schulz der Schluß gemacht“. Im gleichen Jahre (1737) war auch in der Wilhelmstraße Nr. 29 auf einem vom König geschenkten Grundstück der Bau des böhmischen Prediger- und Schulhauses ³⁰⁾ vollendet worden, zu dessen Kosten der König 3000 Taler angewiesen hatte. Im Erdgeschoß befand sich die Schule selbst und die Amtswohnung der Schullehrers. Das Erdgeschoß war (1748—1804) so eingeteilt: linkerhand lutherischer Betsaal, lutherische Schule; rechterhand reformierte Schule und Wohnung des reformierten Schulmeisters. Der lutherische Schullehrer hatte (seit 1748!) keine Amtswohnung. Er erhält dafür eine jährliche Entschädigung von 12 Rth. aus der Kgl. General-Domänen-Rentei-Casse. Im zweiten Geschoß war die Predigerwohnung. Sie bestand (bis 1748) aus zwei Vorderstuben mit je zwei Fenstern; zwei Kammern mit je einem Fenster; zwei Hinterstuben mit je zwei Fenstern, zwei Küchen. Auf dem Boden des Pfarrhauses sind dann noch zwei kleine Stuben.

Schon früh erhielt die Böhmisches Gemeinde ihre eigene Begräbnisstätte. ³¹⁾ In einer Eingabe an den König führt die Böhmisches Gemeinde aus, welche Wohltaten ihr der König im Leiblichen und Geistlichen schon erwiesen habe. Mit Rücksicht darauf bitte sie auch noch um einen Ort zum Begräbnisse. Es sei ihr der neue Friedhof vor dem Hallischen Tor angewiesen worden, aber ihre Leute könnten mit dem deutschen Totengräber nicht sprechen, was mancherlei Verdrießlichkeiten verursache. Es möge ihr gestattet werden, einen eigenen Totengräber zu erwählen und die Gräber vom andern Ende des Gottesackers in gleicher Schicht mit den übrigen machen zu dürfen, damit der deutsche Totengräber nicht mehr Gelegenheit habe, sich an ihnen zu reiben. Die Eingabe wurde durch Herold an den König vermittelt und empfohlen. Dieser erledigte sie in günstigem Sinne schon zwei Tage darauf. Die Böhmen sollten mit dem deutschen Totengräber nichts zu schaffen haben, sondern sie sollten die Freiheit haben, einen aus ihrer Mitte dazu zu nehmen. Der den Böhmen zugewiesene Begräbnisplatz betrug 136 Schritte in der Länge und 34 Schritte in der Breite.

³⁰⁾ Sk

³¹⁾ ?

1737 bekam die Böhmisches Gemeinde auch Gesangbücher, aus welchen die Exulanten, welchen ja Liebe zu Gesang und Musik nachgerühmt wurde, nach Herzenslust singen konnten. Es handelt sich hier offenbar um das sogenannte Leipziger Gesangbuch (erschienen 1737), welches in der Berliner Böhmisches Gemeinde eingeführt wurde. Nach einem Bericht von Sarganek erhielt die Berliner Gemeinde 100 gebundene Exemplare nebst 25 gebundenen Bibeln und 400 Exemplare roh.

So hatten denn die Böhmen in Berlin ³²⁾ ihr geordnetes Kirchenwesen, nicht zuletzt durch das unermüdliche Wirken von Andreas Macher. Sie erwarben sich, je länger, desto mehr, den Ruf frommer und ehrbarer Leute. Ganz besonders wird die strenge Zucht, welche sie untereinander hielten, gelobt. Kopetzky schwelgt geradezu in seinem „Schwanengesang“ in den Erinnerungen an die schöne Zeit der ersten Berliner Liebe. Kein einziger von den Jünglingen besucht das Wirtshaus. Die Jungfrauen hätten sich für sich im Keller zu herzlichen Gebeten versammelt. Alle wären den Weisungen der Gemeinde gehorsam gewesen. Bezeichnend sind die geradezu rigoristischen Beschlüsse derselben aus dem Jahre 1736. Die Jünglinge und Witwer sollten den Jungfrauen und Witwen die Hand, wie man es gewöhnt ist, nicht reichen, damit nicht eine schändliche Verständigung gegeben werden könne. Wer heiraten wolle, solle mit der Person, die er sich erwählt hätte, nicht gleich selbst sprechen, sondern zuerst durch die Vermittlung der Lehrer oder anderer älterer Leute. Niemand von den Böhmen solle zu den Deutschen gehen, um zu betteln, oder etwas zu versetzen, ausleihen oder bei fremden Leuten auf eine listige Weise seinen Unterhalt suchen. Später wurde bestimmt, daß man Paten nur aus der Böhmisches Gemeinde berufen solle, wie überhaupt dieselbe in den ersten Zeiten eifrig bestrebt war, sich auch ihre nationale Eigenart zu erhalten. So wurde der Böhmen Frömmigkeit und ehrbare Stille am Sonntag, bei Hochzeit, Kindestaufen und anderen feierlichen Begebenheiten lobens hervorgehoben, sie liebten bei den angeführten Anlässen keine Narreteiungen und unerlaubte Geschwätze.

Aber getadelt wurde ihre Neigung zu konfessionellen und überhaupt religiösen Zänkereien. Und es war nicht unberechtigt, wenn die Böhmen im Verdachte standen, daß sie großen Teiles aus Leuten bestehen, die eigensinnigerweise von einem Dinge auf das andere verfielen und immer gerne etwas besonderes haben wollen. Dieser Eigensinn und die Neigung zu Streitigkeiten verleiteten Petermann bald seinen Aufenthalt unter ihnen.

³²⁾ Sk

Auch im Leiblichen verbesserten sich nach und nach die Verhältnisse der Böhmen. Ihrem Fleiße kam auch die werktätige Hilfe der evangelischen Glaubensgenossen zu Hilfe. Es sollen an 1000 Reichstahler Kollektengelder eingelaufen sein, mit welchen manche nutzbare Fabriken angelegt wurden. Aber die hauptsächlichste materielle Unterstützung kam wiederum von ihrem nun wohlaffektionierten König. Um diese Unterstützung der Böhmen rationell einzurichten, wurde die ganze Böhmische Gemeinde auf Befehl des Königs auf das Rathaus zitiert und examiniert, aus welcher Herrschaft in Böhmen jede Person stamme, wie lange sie schon aus Böhmen weg sei, welchen Erwerb sie habe, über welches Vermögen sie verfüge usw. Bei dieser Gelegenheit haben die Böhmen erklärt, sie würden gern mit Genehmigung des Königs Häuser bauen. Der König hat später Listen der Neuankommenden anfertigen lassen, welche ihm monatlich überreicht wurden. Nach diesen Listen sind den Einwanderern die Reise- und Transportkosten sowie auch Vorschüsse für die Betreibung eines Gewerbes und Wohnungszuschüsse ausgezahlt worden. Außerdem ist den eingewanderten Böhmen auf fünf Jahre Steuerfreiheit und freies Bürger- und Meisterrecht gewährt worden. Ihrem geäußerten Wunsch, Häuser bauen zu dürfen, ist ebenfalls willfahrt worden.

Eine ganze Straße, die Wilhelmstraße, sollte dadurch entstehen. Der König hat selbst Bestimmungen hinsichtlich der äußeren Façon der böhmischen Häuser getroffen. Sie sollten nicht alle über eins gebaut werden, sondern auswendig daran etwas gemacht werden, wodurch sie sich voneinander distinguirten. Da der König tüchtig in den Sack griff, wurde auch der Bau der böhmischen Häuser möglichst poussiert. In der handschriftlich erhaltenen Historie haben wir die Rechnung zusammengestellt, wieviel der König für den Bau der böhmischen Häuser geopfert hat: 39 791 Rtaler an sogenannten Positionsgeldern, 6 000 Rtaler an Geschenk, 6 000 Rtaler Anleihe à 3 %, für das Pfarr- und Schulhaus 2 000 Rtaler = 53 791 Rtaler. Die Anzahl der Häuser wird ungleich angegeben. Die Böhmen selbst sprechen von 34 Häusern. Es wird berichtet, daß mancher Böhme den Bau seines Hauses in Angriff nahm, ohne einen Groschen Geld in der Tasche zu haben, wodurch er sich in Schulden stürzte. Daraus sei das Sorgen um irdische Dinge entstanden, welche die Sorge um himmlische Güter in den Hintergrund drängte oder gar erstickte. Doch scheint die Munifizienz des Königs das ihrige getan zu haben, so daß sich die Böhmen in ihren neuen Häusern freuen durften.

Zugute kamen den Kolonisten die im Jahre 1735 angelegten öffent-

lichen Wollmagazine, die überhaupt zur Hebung der Woll- und Baumwollenindustrie beitrugen. Die Böhmen trieben ja mit Vorliebe diese Art der Industrie und wurden von Herold unterstützt, um Material für ihre Arbeit ankaufen zu können.

Selbstverständlich waren die Böhmen für alles das, was ihnen der König gewährte, unendlich dankbar. Berlin proklamierte sie als Stätte der ewigen Zuflucht. Sie konnten nicht genug Worte finden, um den König zu erheben und Gottes Segen auf ihn, sein ganzes Haus und alle Nachkommen herbeizuflehen. Natürlich verfolgte der König mit den Opfern, die er für die Böhmische Gemeinde brachte, auch den Zweck, noch mehr Böhmen in ihren Betrieb anzulocken. Hatte er sich ja überzeugt, daß es brauchbare Leute seien. Er hat diejenigen, die um Aufnahme baten, gern erhört und eifrig nach neuen Emigranten ausgeschaut. Einen stärkeren Zuzug erhielt die böhmische Kolonie durch jene Böhmen, die sich nach und nach, wie wir gesehen haben, in Cottbus angesammelt hatten und von Hennersdorf aus seelsorgerlich bedient wurden. Sie waren ungefähr 200 Seelen stark. Nach Waneks Tode versorgte Andreas Macher von Berlin aus auch diese Gemeinde. Da ihm ihre unerfreuliche Stellung zu Herzen ging, entschloß er sich, für sie beim König Fürbitte einzulegen — wußte er ja, daß diesem der Zuwachs der Kolonie in Berlin nicht unwillkommen sein werde. So bat er denn für sie mit Schreiben vom Januar 1737 um des Königs Gnade.

Am 1. Februar 1737 ³³⁾ wurde ihm die günstige Antwort des Königs durch einen express abgesandten Husaren zugemittelt. Und Herold, der hinsichtlich der Cottbuser Böhmen und ihrer Plazierung auf der Friedrichstadt am 13. 2. 1737 einen Vorschlag machte, erhielt nebst Genehmigung derselben die Weisung, eine Designation der zu diesem Zwecke erforderlichen Kosten einzusenden, damit die Leute insgesamt sobald als möglich nach Berlin transportiert werden könnten. Dies geschah auch wirklich in den Tagen vom 5.—8. März 1737. Doch der König sehnte sich noch nach mehr Exulanten. Mitte April 1737 wunderte er sich, daß nicht mehr als 900 Personen in Berlin sind. Nach 14 Tagen wünscht er zu wissen, ob noch viele Böhmen kommen würden. Später einmal schreibt er, er sähe es gern, wenn neue Emigranten kommen. Auf den Bericht von Herold, daß die Ankommenen ein Bettelvolk seien, antwortet der König (März 1738), daß es gut wäre, wenn nur nützliche Leute kämen, mit Bettlern sei Berlin

³³⁾ Tgbch, C 375, 3 d

nicht gedient. Aber im Oktober 1738 schreibt er wieder, es sei ihm lieb, daß 33 neue böhmische Emigranten angekommen seien, weil sie gute Handwerker sind. Um 1738 hört er gern, daß die Zahl der Webstühle, an welchen die Böhmen arbeiten, sich vermehre, und will, daß die Arbeit wachse.

Auf den größten Zuwachs der Böhmischen Gemeinde in jener Zeit weist das in erster Reihe die Cottbuser Böhmen betreffende Schreiben des Königs vom 15. 2. 1737. Dort wird von den in Sachsen sich aufhaltenden Böhmen gesprochen. Der König will sie gerne in seine Lande aufnehmen und wünscht, „daß diejenigen von ihnen, welche Handwerker kennen, ingeleichen die, so von der Weberei und vom Spinnen Profession machen, zu Berlin auf der Friedrichstadt etabliert werden sollen, wenn auch schon er noch eine Kirche vor selbigen bauen müßte.“ „Diejenigen unter ihnen, welche Ackerleute wären, sollten nicht in Pommern, sondern sämtlich in der Churmark und um Berlin herum angesetzt werden, damit einesteils der König nicht nötig habe, in Pommern für sie eine besondere Kirche zu bauen, andernteils diese Leute, soviel als möglich ist, zusammen bleiben können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der König von jenen böhmischen Emigranten spricht, die in Sachsen die Kolonie und Gemeinde Gerlachsheim bildeten, deren Prediger zu dieser Zeit Augustin Schulz war.

Diese Kolonie, die sich eigentlich in Karlshof, in der Nähe von Gerlachsheim in der Oberlausitz sammelte, und dort eine kleine Kirche hatte, war neben und nach Hennersdorf die andere Sammelkammer für böhmische Emigranten. Über ihre Entstehung und ihre Geschichte hinweggehend, ist für die Geschichte unseres Andreas Macher erwähnenswert, daß ihr Prediger Schulz ein ausgesprochener zum Herrnhutertum stark hinneigender Anhänger des Pietismus war, was auch seiner Gemeinde und ihrem Leben das entsprechende Gepräge gab. Da Schulzes Prinzipal, der Pastor König von Gerlachsheim — Schulz war nur Katechet und ließ sich nicht ordinieren — ein orthodoxer Lutheraner war, so konnte es zwischen ihnen zu keiner Harmonie kommen. Außerdem stellten sich noch andere Schwierigkeiten ein. Seit 1733 war die Aufnahme der Exulanten aus Böhmen in Sachsen vom Kurfürsten streng verboten. Aber die Grundobrigkeit von Gerlachsheim kehrte sich an das Verbot nicht und nahm die Flüchtlinge, soviele ihrer kamen, in Karlsdorf auf. Da kamen im September 1736 aus Rothwasser in Böhmen auf einmal 72 Personen dahin. Diesen Verlust wollte der Besitzer von Landskron, Fürst Liechtenstein nicht verschmerzen; er meldete die Flucht seiner Untertanen. Es kam zur Intervention

am sächsischen Hofe; dieser erlaubte, daß die Flüchtlinge gesucht und in ihre Heimat zurückgeführt werden. Man forschte auch, aber glücklicherweise in Herrnhut, nach ihnen. Schulz wurde rechtzeitig gewarnt und entschloß sich, mit den Neuangekommenen Karlsdorf zu verlassen und nach Preußen zu gehen. Ihr Reiseziel war Cottbus. Aber auch die alten Emigranten blieben nicht lange in Karlsdorf. Sie brachen plötzlich auf und verschwanden bis auf eine oder zwei Personen. Auch sie richteten ihre Schritte nach Cottbus, welches sie nach einer beschwerlichen Reise Anfang März 1737 glücklich erreichten. Dort trafen sie höchstwahrscheinlich noch mit jenen Böhmen zusammen, welche über Hennersdorf nach Cottbus zu gehen pflegten und vom preußischen Könige bereits nach Berlin angenommen waren. Da jedoch durch die Ordre des Königs vom 15. 2. 1737 den Gerlachsheimer Böhmen die Aufnahme in Berlin mit zugesichert war, verließen auch sie, an Zahl 400 Seelen, Cottbus und gingen ebenfalls nach Berlin. Laut Tagebuch des Andreas Macher war Schulz bereits am 25. 3. 1737 in Berlin. Seine Gemeinde erschien dort in voller Zahl im April — sie kamen haufenweise dorthin. So gab es nach der Zählung vom 15. 6. 1737 in Berlin 1119 Böhmen. In kirchlicher Hinsicht haben die 200 Cottbuser Böhmen sich der schon bestehenden Berliner Böhmisches Gemeinde sofort angeschlossen und flossen mit ihr zusammen, dagegen wehrte sich die von Schulz geführte Gemeinde. Sie lieferte später die meisten Mitglieder für die in Berlin entstehende Herrnhuter Gemeinde.

Monate vorher schrieb Andreas Macher in sein Tagebuch:³⁴⁾ — am 17. 11. 1736: „... Es ließ mich der Gemeinderat Manitius zu sich kommen und meldete mir, daß er gesonnen wäre, sein Gut Rixdorf den Böhmisches Brüdern in Erbpacht zu geben, und es könnten dort wohl bis 10 Familien, die sonst vom Ackerbau Profession gemacht, ihre Subsistenz finden, welches gewiß eine besondere Vorsorge Gottes, indem wir dergleichen Leute allhier in der Stadt gar schwer versorgen können. Der Ort aber liegt nur ein kleines Viertel Weges von hier.“

Dieses, dem Geheimen Finanzrat Manitius gehörende Schulzengericht Rixdorf wurde um 12 000 Rtaler angekauft und den neuangekommenen Gerlachsheimer Böhmen als Pacht überlassen. Der Ankauf war eigentlich für die Cottbuser in Aussicht genommen; da diese aber Rixdorf nicht wollten, übernahmen es auf Schulzes Rat die Gerlachsheimer. Die Cottbuser blieben, soviel wir sehen, in Berlin, desgleichen auch die von den Gerlachsheimern, die in Rixdorf nicht unterkommen

³⁴⁾ Tgbch, C 375, 25 w

konnten. Nun wurde Schulz vom Probste und Konsistorialrate Mich. Roloff in der Nicolaikirche ordiniert und kam am 26. 4. 1737 nach Rixdorf. Schulz wollte die Vokation zurückgeben, da er doch auch, wie er sagte, Kirchkinder in Berlin hatte. Vielleicht war seine anfänglich ablehnende Haltung auch auf das Brotbrechen zurückzuführen, das er als heimlicher Herrnhuter mit seinen Böhmen geübt hatte, das aber von den Pietisten und in Berlin verpönt war. Auf Zuraten und Zureden des Kirchenrates Roloff nahm Schulz aber dann die Vokation doch an. Roloff hatte sicher Interesse, Andreas Macher nicht zu mächtig und seine Gemeinde nicht zu groß werden zu lassen; rechnete auch sicher früher oder später mit Zwistigkeiten unter den nunmehr zwei böhmischen Pfarrern. Schulz blieb vorläufig noch in Berlin, war aber später froh, die Vokation angenommen zu haben.

Am 19. 4. 1737 war Augustin Schulz zum Prediger der Böhmisches Gemeinde in Rixdorf bestimmt worden, am 26. 4. 1737 erfolgte seine Vokation. Nun waren die alten Herzensfreunde Macher und Schulz Amtsgenossen in Berlin. Intriganten hatten sich also nicht verrechnet; denn das gute Einvernehmen zwischen ihnen beiden hielt nicht lange an. Andreas wollte alleine Pastor sein und das ist verständlich, hatte er doch in unermüdlicher Arbeit sich diese Stellung geschaffen. Er ließ Schulz in Berlin von der gewöhnlichen Arbeit nichts anderes zukommen, als eine sonntägliche Frühpredigt. Schulz hielt freilich in seinem Hause Abendstunden, die sich großen Zuspruches erfreuten. Zudem schlugen sich diejenigen, bei welchen Andreas unbeliebt war, zu Schulz. Auch fanden dessen Einrichtungen in der Gemeinde Beifall. Unsern Andreas Macher verdroß es, daß bei Schulz von einer besseren Methode als er sie hatte, gesprochen wurde. Es entstanden in der Gemeinde nunmehr Reibungen und Spaltungen, und die beiden Parteien spielten die beiden Prediger, so wie die Drahtzieher es sich gedacht hatten, gegeneinander aus. So entstand in der Tat nichts Gutes daraus, wie Schulz selbst gesteht. Und so gedachte Schulz seiner Vokation und besorgte den Gottesdienst in Rixdorf. Dort hielt er die erste Predigt am 29. 9. 1737. Die Gemeinde in Berlin überließ er Andreas, obwohl er über Winter noch dort wohnte. Hielt Schulz am Sonntag den Gottesdienst in Rixdorf, so gingen seine Gemeindeglieder dorthin und ließen die Kirche der anderen Böhmisches Gemeinde unbesucht.

Die Frage des Brotbrechens ³⁵⁾ insbesondere war es, die zu Differenzen zwischen Andreas und einem Teil seiner Gemeinde führte. Diese

³⁵⁾ Sk, Seite 356

Frage innerhalb der Böhmisches Gemeinde in Berlin, die zu immer größeren Zerwürfissen führen sollte, war auch in Halle hinreichend bekannt. Die Mehrzahl der böhmischen Emigranten, die in ihrem Herzen mehr Böhmisches Brüder als Lutheraner blieben, bestand auf der strengen Einhaltung aller Zeichen, die von Christus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles gebraucht wurden, so wie einst der utoquistische Rokcyna die Kommunion unter beiden Gestalten mit dem Satze verteidigte: *Omnis Christi actio est nostra institutio*.

Die Brotbrechung hatten die Emigranten schon in Hennersdorf verlangt und wurden in ihren Wünschen heimlich von ihrem Prediger Liberda bekräftigt. Unserm Andreas war natürlich bekannt, daß Liberda sowohl in Hennersdorf als auch in Berlin den Böhmen hinsichtlich des Brotbrechens stets nachgegeben hatte. Andreas war auch bekannt, daß sein Amtsbruder Schulz der Unität der Mährischen Brüder besonders nahe stand, und das schon vor 1737. Andreas war es auch nicht entgangen, daß auch sein Lehrer Georg Petermann ein heimlicher Anhänger der Herrnhuter war. Seine eigenen Gemeindeglieder versicherten ihm immer wieder, daß das von ihnen gewünschte Brotbrechen (sie verlangten gewöhnliches Brot) ja auf die Einsetzung Jesu Christi zurückgehe und keine Loslösung von der Augsburger Confession bedeute. Wir müssen annehmen, daß er vielleicht gewillt war, das Verlangen der Böhmen zu erfüllen, daß er aber das Verhalten Liberdas und Schulzes in dieser Frage als unehrliche Handlung ansah. Jedenfalls glaubte er, in dieser Frage nicht selbständig entscheiden zu dürfen. Er bat den Abt Steinmetz um Antwort auf die Frage, ob die evangelische Böhmisches Gemeinde in Berlin in Ansehung der Oblaten beim heiligen Abendmahl eine Veränderung vornehmen solle. Das Gutachten, das Abt Steinmetz auf Andreas' Verlangen in diesem unerquicklichen Streit ausstellte, spricht sich ähnlich abweisend aus wie das von Francke in seinem Briefe an den böhmischen Prediger Paul Pinzger. Steinmetz' Antwort beginnt:

„Auf die vorgelegte Frage, ob es ratsam, die in unserer Kirche gewöhnlichen Hostien bei dem heiligen Abendmahle fahren zu lassen und dafür ordentliches Brot, wie in denen reformierten Gemeinden anzunehmen, anworte nach sattsamer Überlegung und auf geschehenes Gebet zu Gott folgendes:

Es ist ein Zeichen mehr vorwitzigen als auf das Heil seiner Seele mit rechtem Geist bedachten Gemütes, wenn man beim Gebrauch der Gnadenmittel so auf die äußerlichen Dinge verfällt und darüber

anfängt, zu skrupulieren. Gewiß, wem es um die Hauptsache dabei zu tun ist, der sieht über dergleichen nichts auf sich habende Dinge hinweg und sein Herz bekommt in Christo soviel zu genießen und zu tun, daß ihm das Skrupulieren über die äußerlichen Dinge wohl vergeht usw.“

Auf Grund dieses Gutachtens von Abt Steinmetz weigerte sich Andreas Macher, das Brotbrechen in seiner Gemeinde vorzunehmen. Damit hat er viele Böhmen von sich gestoßen, welche zum heiligen Abendmahl solange nicht gehen wollten, bis das Brotbrechen eingeführt sein würde. Andere jedoch stellten sich zufrieden, indem sie meinten, daß auch die Hostien (Oblaten), die drei wesentlichen Dinge hätten: Mehl, Wasser und Feuer.

In diesem Bericht wurde mehrfach die Stadt Cottbus ³⁶⁾ erwähnt. Neben den Böhmisches Kirchengemeinden in Berlin und Rixdorf hatte auch die Böhmisches Kirchengemeinde in Cottbus Bedeutung. Bevor Andreas im August 1735 nach Berlin berufen wurde, hatte er sich ja in Cottbus auch ein halbes Jahr aufgehalten. Cottbus war Mittelpunkt eines kleinen preußischen Gebietes mitten im Kurfürstentum Sachsen und war eine wichtige Zwischenstation für die böhmischen Exulanten auf ihren Wegen von Böhmen über Sachsen nach Berlin. Aus dem Tagebuch von Andreas geht hervor, wie schwierig 1736 gerade die Lage der Kirchengemeinde in Cottbus war. Er spricht von „mannigfacher Not“ und „sehr harter Prüfung“ und betont, daß die Tschechen hier „bei der gegenwärtigen Teuerung die eigentliche Notdurft nicht haben könnten“. Dazu kam, daß der Prediger von Gr. Hennersdorf, Wanek, der auch die Cottbuser Gemeinde mitversorgte, schwer erkrankte, so daß Andreas von Berlin nach Cottbus gehen mußte. 25. Mai bis 2. Juni 1736. Auf seinen Bericht von der grenzenlosen Not in Cottbus erklären sich der General von Schwerin, der Geheimrat Manlius und zum Schluß der König selbst bereit, die Tschechen auf ihre Güter und in Berlin aufzunehmen. Der königliche Erlaß, der auf diesen Bericht von Andreas hin zustande kam, ist vom 1. 2. 1737 datiert und spricht von der Aufnahme böhmischer Handwerker in Berlin. Auch die Ackerleute aus Cottbus will der König in der Nähe Berlins ansiedeln.

³⁶⁾ Tgbch, C 375, 25 v: 25. May 1736 wurde (ich) nach Cottbus gerufen, weil Herr Wanek daselbst angekommen und gefährlich krank worden, damit (ich) das Nöthigste wegen unserer Gemeinde verabreden könnte. — 27. May mußte den daselbst angekommenen böhmischen Brüdern eine Erbauung halten, und waren ihrer bis 50, und in ein paar Tagen vermehrte sich die Zahl bis etlich und achtzig, wozu sich denn noch täglich immer mehrere Einfinden . . . Diese armen Leute wußten nun noch nicht, ob sie in Cottbus bleiben . . .

Johann Liberda,³⁷⁾ der seit Mai 1733 in Waldheim/Sachsen im Zuchthaus saß, und für den Andreas Macher 30. 7. 1735 als Lückenbüßer bei der Böhmisches Gemeinde in Berlin eingesetzt worden war, war von einem Schneidergesellen Gottschling 13. 8. 1737 aus dem Zuchthaus befreit worden, zunächst nach Halle geflohen und tauchte nun wieder in Berlin auf. Es lag auf der Hand, daß die Böhmen nun Liberda vom König als ersten Prediger verlangten. Am 4. 10. 1737 wurde Liberda zum ersten Prediger an der Böhmisches Kirche eingesetzt. Die Böhmen waren sehr erfreut, daß der König ihrem sowie auch Liberdas Wunsch zu willfahren so schnell geneigt war, zumal Andreas so manchem nicht angenehm war. Liberda konnte allerdings erst im Frühjahr 1738 sein Amt antreten, nachdem er am Anfang des Jahres, bereits 38jährig, geheiratet hatte. Nun schien es auch, als würde sich durch Liberdas tatkräftiges Eingreifen die Böhmisches Gemeinde in Berlin von neuem konsolidieren. Die Beliebtheit Liberdas konnte ja dafür die Garantie bieten; desgleichen auch die innige Freundschaft, die ihn mit Schulz und Macher seit alter Zeit verband. Der aus Waldheim gekommene Liberda war aber nicht mehr stark genug, die inneren Gegensätze, welche die böhmischen Gemeindeglieder spalteten, auszugleichen und zu überwinden. Auch die Notwendigkeit, einen Kollegen verdrängen zu müssen, dazu noch einen solchen, mit dem er seit über 20 Jahren befreundet war — innerlich waren sie sich inzwischen fremd geworden — war schon kein guter Anfang. Petermann ging bei Liberdas Amtsantritt auf eine sorbische Pfarre in der Lausitz — auf eigenen Wunsch —; an seiner Stelle wurde Gottschling, Liberdas Befreier, deutscher Schulmeister an der tschechischen Kirchengemeindeschule in Berlin.

Bevor wir nun mit Andreas Macher im Frühjahr 1738 Berlin verlassen und mit ihm an die deutsche lutherische Gemeinde nach Teltow gehen, möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß die Böhmisches Gemeinde in Berlin auch Sammelpunkt für die tschechischen, polnischen und slowakischen Soldaten³⁸⁾ war, die in den preußischen Heeresdienst gepreßt worden waren oder sich als „lange Kerls“ oder als Soldaten auf Zeit verkauft hatten. Immer wieder weiß Andreas in seinem Tagebuch von solchen Begegnungen mit Soldaten slawischer Nationalität zu berichten.

Im Frühjahr 1738 siedelte also Andreas mit seiner Familie nach Teltow über und übernahm die Pfarrstelle an der deutschen Gemeinde

³⁷⁾ Wi, Seite 112

³⁸⁾ Tgbch vom 11. 5. 36; vom 17. 5. 36; vom 18. 9. 36; vom 23. 9. 1736; usw.

daselbst, bei der auch einige böhmische Familien eingepfarrt waren. Freilich war gedacht, daß Andreas, wenn es notwendig würde, in Berlin bzw. in Rixdorf beim tschechischen Gottesdienst aushelfen könne. Hier in Teltow verlebte er, wie er selbst auch eingestand, einige Jahre in Ruhe. Und er muß hier bei der „besseren Gesellschaft“ in gutem Ansehen gestanden haben, verkehrten doch in seinem Pfarrhause Bürgermeister, Ratsherren und Grundbesitzer der Umgebung. Am 6. 8. 1739³⁹⁾ wurde seine Tochter Catharina Regina Eleonora in der Andreaskirche in Teltow getauft. Als Paten waren geladen: Frau General von Dörflinger, vertreten durch H. Luc. Hoffmann, Prediger im Friedrichshospital; Frau Obristin von Thielen, Erbbesitzerin auf Ruhsdorf, Frau Majorin von Hake, Frau Geheimrätin Martinsin, Frau von Beeren, Frau Prediger Langen aus Giessendorf, Frau Bürgermeister Brunoin, Herr Andreas Grunthal, Herr Johannes Kretschmer, Herr Fr. Grunthal, Ratsverwandter.

Andreas Macher hatte schon in Berlin begonnen, zwei Schriften des Johann Amos Comenius, nämlich „Centrum Securitatis“ und „Übergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies der Herzen“ aus dem Tschechischen ins Deutsche zu übersetzen. Die Übersetzung ist (nach dem Urteil von Skalsky) nicht wörtlich, aber von Andreas Macher gewandt vorgenommen worden. „Centrum Securitatis“⁴⁰⁾ wurde 1737 bei Samuel Benjamin Walther in Leipzig herausgegeben; die andere Schrift 1738, ebenfalls bei Walther. Diesem Originaltitel wurde noch hinzugesetzt: „So ehemals Joh. A. Comenius in Böhmischer Sprache beschrieben, nun aber von einem Liebhaber der Comenischen Schriften um der Gleichheit willen mit seinem Traktat Centrum Securitatis oder Grund der Sicherheit ins Deutsche übersetzt“. Es sind dies übrigens die ersten Übersetzungen dieser beiden Schriften des Comenius (1592—1670) ins Deutsche und überhaupt in eine andere Sprache.

Im Juli 1735 hatte ihn der preußische König Friedrich Wilhelm I. nach Berlin gerufen. In der Jahreswende 1737/38 räumte Andreas seinem Freunde Liberda diesen Platz wieder ein. Andreas hatte in einer ganz kurzen Frist von nur 2½ Jahren für die böhmische Kolonie in Berlin eine gewaltige Leistung vollbracht. Er hatte für die Böhmen Wohnungen und Häuser bauen lassen. Er hatte für sie Geldsammlun-

³⁹⁾ Taufregister St. Andreaskirche Teltow, 1739/XVII

⁴⁰⁾ siehe besonders: Johann Amos Comenius: „Centrum securitatis“ nach der deutschen Ausgabe von A. Macher aus dem Jahre 1737, eingeleitet und herausgegeben von Klaus Schaller, Heidelberg (Quelle & Meyer) 1964, 156 Seiten.

gen organisiert. Er hatte sie alle, frei von Leibeigenschaft, in Lohn und Brot gebracht. Hatte Kleidersammlungen für sie veranstaltet und ihnen Gesangbücher und Neue Testamente verschafft. Und nicht zuletzt war auch der kurzfristige Bau der Böhmisches Kirche und des Prediger- und Schulhauses nur seinem dauernden Drängen zuzuschreiben. Andreas hatte seinem Nachfolger ein warmes Nest bereitet.

Gleich nach Andreas Weggang von Berlin hatte der König am 20. 6. 1738 angeordnet: Die Prediger der böhmischen Colonie sollen vor dem jedesmaligen Gottesdienste am Sonntage erst eine deutsche Ansprache halten.

Am 31. Mai 1740 starb Friedrich Wilhelm I., und als Herrscher in Preußen folgte ihm sein Sohn Friedrich II. Im Dezember 1740 ließ König Friedrich II. seine Truppen in Schlesien einmarschieren, besetzte dieses Land und beanspruchte es als sein Eigentum.

Liberda, der auch als Pfarrer in Berlin nicht aufgehört hatte, mit seinen Beziehungen in Böhmen zu spielen und für die Auswanderung nach Preußen zu werben, wurde mit Cabinettsordre vom 21. 12. 1741 zum „Inspektor der bereits bestehenden aber auch vor allem der neu zu errichtenden böhmischen Kirchengemeinden“ ernannt. Bereits zwei Tage vorher hatte Liberda eine Kabinettsordre des Königs vom 19. 12. 1741 ⁴¹⁾ erhalten, die ihn als Agitator unter den tschechischen Bauern in Ostböhmen einsetzte und bis ins einzelne gehende Anweisungen für diese seine künftige Tätigkeit enthielt. Liberda erkannte seine große Gelegenheit und eilte stehenden Fußes mit einem Stab von sechs auserwählten Mitarbeitern auf seinen befohlenen Posten. Die zwei Tage später ausgeschriebene Kabinettsordre erreichte ihn erst in Böhmen, wo er bereits seine Agitationstätigkeit unter den Bauern begonnen hatte. 2000 Böhmen meldeten ihre Bereitwilligkeit zur Einwanderung nach Preußen an. Diese geringe Zahl war enttäuschend, denn Liberda und sein König hatten sicher mit der zehnfachen Anzahl gerechnet. Von Liberda war im Einvernehmen mit den preußischen Behörden in Schlesien als Versammlungsmittelpunkt für diese Flüchtlinge der Ort Münsterberg bestimmt worden. Statt des ihnen von Liberda und seinen Agitatoren versprochenen Paradieses erwartete die Flüchtlinge hier das nackte Elend, denn in der kurzen Zeit war es unmöglich, für die rasch Übersiedelnden entsprechende Quartiere zu finden. Alle diese Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten hinsichtlich der Unterbringung der Exulanten des Winters

⁴¹⁾ Wi, Seite 136

1741/42 warfen Liberda im Frühjahr 1742 auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Liberda starb am 17. 8. 1742 in Berlin. Sofort eilte Andreas nach Berlin und hielt in der Bethlehemskirche seinem alten Freund Liberda, dessen Hochzeit er erst vor vier Jahren (9. 1. 1738) gefeiert hatte, in tschechischer Sprache die Leichenpredigt.

Liberda hatte in seiner Person zwei Posten vereinigt: die eines Predigers an der Böhmisches Kirche in Berlin und die eines Inspektors der Böhmisches Kirchengemeinden in Brandenburg und in Schlesien.

Was die Böhmisches Kirche in Berlin anbelangt, so war es kein erfreuliches Bild, das diese Gemeinde nach dem Tode ihres Seelsorgers Liberda bot. Der Verfall dieser Gemeinde wurde immer bedrohlicher. Zunächst handelte es sich darum, für die Berliner Böhmen einen Nachfolger Liberdas zu bestimmen. Man dachte zuerst an den uns schon bekannten Petermann, dann an Muthmann, aber beide nahmen die angebotene Berufung nicht an. Auch Schulz, der einstweilen das erledigte Pastorat an der Bethlehemskirche verwaltete, war nicht geneigt, es definitiv zu übernehmen. Es war eben ein schweres hoffnungsloses Erbe, das der Nachfolger Liberdas anzutreten hatte.

Andreas Macher war nur wenige Tage nach dem Tode Liberdas, durch Kabinettsordre vom 19. 8. 1742 ⁴²⁾ zum „Inspektor der bestehenden und noch zu gründenden böhmischen Kirchengemeinden“ ernannt worden. Die Besetzung der Predigerstelle an der Böhmisches Kirche wurde noch hinausgeschoben. Die Durchführung der Organisation der neuen böhmischen Kirchengemeinde in Münsterberg stand jetzt im Vordergrund der Arbeit.

Mit der Kabinettsordre vom Februar 1743 ⁴³⁾ wurde Andreas Macher anbefohlen, nach Münsterberg zu gehen, „die dasigen Böhmen zu besorgen, bis ihnen ein eigener Prediger gesetzt“.

Andreas amtierte in Münsterberg ⁴⁴⁾ vom Sonntag Estomihi bis zum 8. Sonntag nach Trinitatis (24. 2. 1743—4. 8. 1743). Münsterberg hatte im 1. Schlesischen Krieg stark gelitten und zählte 1742 alleine 228 wüste Stellen. So schien Münsterberg gut geeignet, für eine große Anzahl Böhmen Kolonie zu werden. Am 10. 2. 1742 war der erste

⁴²⁾ Wi, Seite 139

⁴³⁾ Wi, Seite 139

⁴⁴⁾ F. Hartmann: Geschichte der Stadt Münsterberg, Münsterberg 1907, Seite 318—322. Siehe auch Wi, Seiten 141—144.

Zug böhmischer Kolonisten dreißig Mann stark in Münsterberg eingetroffen. Am Osterfeiertag 1742 hatte Liberda ihnen die erste Predigt gehalten. Im Mai 1742 hatte man in Münsterberg bereits 1100 Emigranten gezählt. Auf Betreiben des Münsterberger Landrats Eckwirth wurden Ende August 1742 hundertneunzig Familien mit 641 Mitgliedern in dreißig Dörfer des Münsterbergischen und sechs Dörfer des Strehlemer Kreises verteilt. Ungefähr 500 Personen blieben noch in Münsterberg selbst zurück. Die erste Maßnahme Andreas war, vom König die Erlaubnis zu einer allgemeinen Kollekte in den preussischen Landen zu erbitten, die auch sofort gewährt wurde. Dann wurden den Münsterberger Böhmen von dem Grafen Reichenbach auf Goschütz Kreis Gr. Wartenberg und Grafen Henckel auf Neudeck bei Tarnowitz bedeutende Ländereien zur Ansiedlung angeboten. Gr. Friedrichstabor bei Gr. Wartenberg und Friedrichsgrätz bei Oppeln wurden gegründet. Andreas Macher setzte sich in den sechs Monaten eifrig für seine ihm anvertrauten Böhmen ein. Friedrich der Große soll dem Andreas gesagt haben: „Noch eins ist hier vergessen: Ich habe in Münsterberg ein kleines getreues Häuflein. Das will ich verbessert wissen. Das soll er mir versorgen“.

Das Gehalt, das die arme Münsterberger Gemeinde ihm bieten konnte, war mit 100 Talern recht dürftig. Die Predigten wurden im sogenannten Fürstensaal des Rathshauses gehalten. Erst 1756 bekam die Münsterberger Böhmisches Gemeinde ein eigenes Bethaus.

Hier in Münsterberg müssen wir uns länger verweilen. Andreas hat selbst ein Manuskript, betitelt „Münsterbergisches Denkmal“, in dem er sich eingehend mit der Münsterbergischen Episode befaßt. Auch Eduard Winter hat sich in seinem Buch: „Die tschechische und slowakische Emigration . . .“ hiermit weitestgehend befaßt. Dieser meiner Schilderung habe ich die Seiten 140—145 dieses Buches zugrunde gelegt.

In dem Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle ist ein hochinteressantes Schreiben erhalten, das dem Inhalt nach von Andreas Macher aus dem Jahre 1744 stammt. Es ist an einen Grafen K. v. B. (v. Bogatzky?) gerichtet. Es heißt darin: „E. H. begehren zu wissen, worin die Not und die Drangsal der böhmischen Emigranten besteht, die sich vor zwei Jahren aus dem Vaterlande wegen der Gewissensfreiheit nach Schlesien begaben“. Die Ausführungen dieses Schreibens sind eine Rechtfertigung Andreas Machers und gleichzeitig eine erschütternde Charakteristik der Leiden, welche die tschechischen Emi-

granten der vierten bauerlichen Emigration nach Deutschland durchzumachen hatten. Das Schreiben schildert zuerst, wie General Kalkstein dem König von Preußen aus dem Winterquartier der Truppen in Ostböhmen meldet, „das noch viele heimliche Hußiten in Böhmen wären, welche gern emigrieren wollten“. Der König habe daraufhin Liberda mit königlicher Ordre nach Böhmen geschickt, „die Leute, die Lust zu emigrieren, auszuführen und ihnen allergnädigst versprechen, daß sie gleich nach ihrer Ankunft in Schlesien sollten Güter und Nahrung nebst einem eigenen Prediger und Schulen bekommen, auch sonst allergnädigsten Schutz und Freiheit genießen“. In diesem Sinne erließ der König eine Reihe von Verordnungen und ließ „wegen der geistlichen und leiblichen Versorgung dieser Leute an die Breslauer Kammer Befehle ergehen“.

Durch diese Versprechungen bewogen, fanden sich ungefähr 2000 Menschen aus Böhmen in Münsterberg an der böhmisch-schlesischen Grenze ein. Liberda urgierte ihre geistliche und leibliche Versorgung auf Grund dieses königlichen Erlasses bei der Breslauer Kammer „beweglich und nachdrücklichst, konnte aber nichts erhalten, bis er den Geist darüber aufgab, und die armen Leute blieben ohne Trost und Hilfe in der äußersten Not“. Damit ist in einem Satz die ganze Tragödie Liberdas und der von ihm „Herausgeführten“ gekennzeichnet.

Das Schreiben schildert anschließend, welche Qualen die Tschechen in Münsterberg ferner zu bestehen hatten. Die Bevölkerung von Münsterberg, besonders die Katholiken sahen in den Ankömmlingen ungeliebte Gäste, und die preußischen Militärbehörden versuchten, unter den Emigranten die wehrfähigen Männer zum Militärdienst zu pressen. Alle Klagen bei der Breslauer Kammer halfen nichts. Endlich machten die „armen unglücklichen Leute ihre Not ihren Freunden und Landsleuten in Berlin bekannt und baten, daß ihnen wenigstens ein Prediger möchte zugeschickt werden“. Macher fährt in seiner Erzählung fort: „und ich wurde auf Befehl des Geheimrates von Herold als Direktor der Böhmisches Kolonie in Berlin zu diesem armen verlassenen Haufen gesandt . . .“. Herold war mit der Ansiedlung von Kolonisten schon unter Friedrich Wilhelm I. beschäftigt und setzte sein Wirken für die tschechischen Kolonisten auch unter Friedrich II. fort.

Mit einem Empfehlungsschreiben von Herold wandte sich Andreas Macher an den Grafen von Münchow in Breslau um Unterstützung seiner Mission unter den Tschechen in Münsterberg. Graf Münchow

aber erboste sich im Gespräch mit Andreas über die tschechischen Emigranten in Münsterberg auf das Höchste und verfluchte besonders Liberda, der seiner Meinung nach an alledem schuld sei. Andreas Macher betonte diesem unerwarteten Ausbruch von Zorn gegenüber, daß er selbst nur auf höheren Befehl gekommen sei. Andreas wandte sich an den König Friedrich II. selbst, so wie es ja auch Liberda getan, als er wieder nach Schlesien reisen sollte. Die Fürsorge für die tschechischen Emigranten in Münsterberg, so betonte Andreas in seinem Schreiben an den König, sei so ungenügend, daß er vorschlage, dieses „Etablissement“ ganz aufzugeben und die Emigranten in Berlin und Umgebung anzusiedeln.

Der Präsident der Breslauer Kammer Graf von Münchow erhielt nun vom König den ausdrücklichen Befehl, für das „seelische und leibliche Wohl“ der tschechischen Emigranten zu sorgen, wie Andreas wenigstens in seinem Bericht betont. Der König kam sichtlich selbst ins Schwanken und gab am 3. 10. 1743 Ordre, daß Macher nicht nach Schlesien gehen soll, „da es nicht sicher sei, ob nicht die Böhmen aus Münsterberg lieber nach Berlin gehen sollen“. Wie sehr diese Order seinen früheren widersprach, geht aus der Ordre vom 18. 7. 1742 hervor, in der er den tschechischen Exulanten die doppelte Anzahl von freien Jahren verspricht, die für die Urbarmachung von wüsten Orten bestimmt waren.

Aber die Bemühungen des Königs, die Ansiedlung der tschechischen Exulanten in Gang zu bringen, scheiterte an dem Widerstand und Unverstand der preußischen Behörden und mit diesen eng verbundenen Großgrundbesitzern, die die Exulanten für sich ausbeuten wollten. Diese ihnen günstig erscheinende Gelegenheit sollte gründlich benutzt werden. Vor allem der Landrat von Eckwricht in Münsterberg sabotierte ebenso wie die Kammer in Breslau die Verordnungen des Königs. Andreas Macher erzählt weiter, der Landrat habe alles getan, um die Emigranten zu verdrängen. Vor allem verteilte er die Emigranten über den ganzen Kreis Münsterberg an die verschiedenen Grundherren; die Tschechen aber wollten beisammenbleiben und vor allem nicht neuerlich, unter welcher Form auch immer, unter eine Grundobrigkeit geraten. Um frei zu bleiben, mußten sie alles das, was sie aus Böhmen an Habseligkeiten mitgebracht hatten, verkaufen. Sie blieben auf diese Weise wohl frei, wurden aber gleichzeitig auch Bettler.

Allen Versuchen der Breslauer Kammer, sie Grundherren als Untertanen zuzuweisen, widersetzten sich die Tschechen hartnäckig. Sie

lehnten die ungünstigen Bedingungen, unter denen die Ansiedlung erfolgen sollte, entschieden ab. Es zeigte sich, daß die frommen Protestanten, die dem hallischen Pietismus nahe standen, wie die Grafen Reichenbach und Henckel, den Exulanten Bedingungen stellten, worüber selbst, wie Andreas schreibt „die gedachte Kammer anfangs dafür entsetzte“. Der Kriegsrat Stenderer von der Breslauer Kammer berichtete Friedrich II. von den Bedingungen, die der Graf Reichenbach den Exulanten in Münsterberg bot. Sie erhielten einen verhältnismäßig kleinen Anteil Boden zugewiesen, wofür sie unverhältnismäßig viel, nämlich 2 Taler Bodenzins geben sollten. Dazu kam noch die Verpflichtung, ein Stück Leinwand (ein Maß für eine größere Menge Leinwand) zu weben und neben einem Tag Robot in der Woche noch andere Leistungen für die Grundherrschaft aufzubringen. Diese Bedingungen sind selbst in den Augen des Kriegsrates Stenderer unbillig und hart. Reichenbachs Wirtschaftssystem bestand darin, die Freigärtnerstellen mit 8—10 Morgen zu vermehren. Die zu Handdiensten verpflichteten Kleinstellenbesitzer waren vollständig von ihm abhängig. Kennzeichnend für dieses System ist der geringe Bodenanteil. Nach diesem System sollten auch die Tschechen billige Landarbeiter werden, mit denen Reichenbach machen konnte, was er wollte. Reichenbach gehörte zu den schlimmsten Ausbeutern der Bauern im schlesischen Adel. Ihm war jedes Mittel recht, um aus den Bauern wirklich das Letzte herauszuholen. Flüchtige Bauern, deren er wieder habhaft wurde, ließ er an die Mistkarren schmieden, um neuerliche Flucht zu verhindern. Die hilflosen tschechischen Emigranten erschienen gerade einem solchen Leuteschinder rechte Objekte der Ausbeutung.

Trotz dieser Einsicht von der Härte und Unbilligkeit der Forderung der Großgrundbesitzer ging die königliche Kammer in Breslau auf diese Bedingungen ein. Andreas fährt in seinem Schreiben fort: „... doch da sie (die Kammer) die armen Hussiten gerne wollte los sein, wurden diese gezwungen, daß sich einige Familien dorthin begeben mußten, zumal da von Graf Reichenbach für sie eine allgemeine Kollekte war angeboten worden“. Der Graf brachte es fertig diese Kollekte zu benützen, um, wie Andreas fortfährt, „die armen Emigranten zu vinkulieren, daß die diesen ihren neuen Herrn, nicht wieder entgehen sollten“. Graf Reichenbach streckte den tschechischen Emigranten das aus der Kollekte gesammelte Geld, das er verwaltete, vor, und zwar nur soviel, „was sie zur höchsten Notdurft bedurften“. Wenn sie aber weggehen wollten, so sollten sie dieses „Darlehn“ zurückgeben, was ihnen bei ihrer Vermögenslage natürlich unmöglich

war. Auf diese Weise gerieten die Tschechen in die ernste Gefahr, wieder in die Erbuntertänigkeit zu fallen, der sie zu entfliehen gehofft hatten.

Das waren Zustände, die freilich die Bemühungen, möglichst viele Tschechen aus Böhmen und Mähren herauszuführen, illusorisch machten. Dagegen erhielt Andreas am 2. Februar 1743 den bereits erwähnten Befehl des Königs, „sich ohne Zeitverlust zu der in Münsterberg etablierten Gemeinde zu begeben und den Gottesdienst ad interim zu halten“. Auf dem Wege von Berlin nach Münsterberg reiste Andreas über Breslau, wo er den Präsidenten der schlesischen Kammer, Herrn von Münchow aufsuchte, der ihn „gnädig aufnahm“ und einen ausführlichen Bericht wünschte über die Zustände, in denen er die Tschechen vorgefunden. Als aber Andreas in einem Bericht vom 29. 10. 1743 die Dinge beim richtigen Namen nannte und die unmöglichen Zustände unter den tschechischen Emigranten aufdeckte und wünschte, das die *Bestimmungen des Königs endlich realisiert werden sollten*, erhielt er einen nachdrücklichen Verweis durch die Breslauer Kammer, „denn“, so fährt Andreas in seinem Bericht fort, „Seine Majestät hätten mich nicht zum Sachwalter der Böhmen nach Münsterberg gesendet“.

Die Breslauer Kammer sah in dem Bericht über die wahren Zustände unter den tschechischen Emigranten in Münsterberg eine Verleumdung des Landrates von Münsterberg. Andreas Macher verweist aber nur, wie wir aus den erhaltenen Akten wissen, darauf, daß durch das Verhalten des Landrates die tschechischen Emigranten in Münsterberg „erstens auf allerlei Art ausgesogen, zweitens weit auseinander zerstreut angesiedelt, wo sie nicht die geringste Gelegenheit gefunden, ihr Brot zu verdienen, und drittens das Vieh ihnen krepirt, viertens bei der Breslauer Kammer habe er diese Leute angeschwärzt“. Zum Schluß bittet Andreas in seiner Eingabe: „Euer Majestät Herz zum Mitleiden und Erbarmen, damit sie (die Exulanten) durch die Hilfe getröstet und denen Beleidigern nachdrücklichst gesteuert werde“.

Als Inspektor der tschechischen Kirchengemeinden in Preußen glaubte sich Andreas Macher verpflichtet, für die ihm vom König ganz besonders anempfohlenen Münsterberger Tschechen sich voll einsetzen zu müssen und niemanden zu schonen. Der König sollte wissen, wie die Verhältnisse wirklich aussahen und wer die Schuldigen waren, wenn sie auch noch so hoch gestellt sein möchten. Doch hatte „dieses den betrüblichen Affekt“, wie Andreas in seinem Schreiben weiter

berichtet, „daß ich an meinen früheren Ort zurückverwiesen und mir wegen dieser Umstände, die noch bis dato so kläglich, als sie immer gewesen, ein perpetuum silentium anbefohlen“. Zu nahe war Andreas Macher der preußischen Bürokratie getreten, und auch die Eitelkeit des Königs war verletzt worden, denn Andreas hatte ihm gezeigt, wie die königlichen Versprechungen in Wirklichkeit erfüllt worden waren. Es war Friedrich II. peinlich, seine eigene Ratlosigkeit bzw. Machtlosigkeit gegenüber den feudalen Großgrundbesitzern offenbar werden zu lassen, und was lag ihm letzten Endes an den tschechischen Emigranten? In alle diese Abgründe leuchtete Andreas unbewußt (? , der Verf.) mit seinem Bericht voll eifernden Strebens, den tschechischen Emigranten wirksam zu helfen und sie zu jener gewaltigen Bewegung zu machen, wie sie dem hallischen Pietismus und vor allem Liberda vorgeschwebt hatte. Da war freilich die königliche Ungnade ein „betrübllicher Affekt“, nicht nur für die Tschechen in Münsterberg und für Andreas selbst, sondern auch für den ganzen hallischen Pietismus.

Andreas Macher stand, wie dieser Sammelbericht zeigt, in engster Verbindung mit Francke und Halle, und tat nichts ohne Wissen seiner geistigen Väter. Unter Friedrich Wilhelm I. wäre ein solcher Bericht direkt an den König wirksam gewesen, da in der Umgebung des Königs einflußreiche, Halle ergebene Männer waren. Dieses gab es aber nicht mehr, im Gegenteil, Friedrich II. mochte die hallischen Pietisten, und vor allem den jungen Francke nicht leiden. So war der Fall Macher auch gleichzeitig ein Schlag für Francke und seine Mitarbeiter. Es wird verständlich, daß Francke am 9. Januar 1745 an Macher schrieb, daß er „mit viel Betrübniß“ ersehen, daß Macher „auch Berlin verlassen und wieder nach Teltow zurückkehren mußte“. Die Entrüstung Machers ist so groß, daß er Francke einen Bericht über die Angelegenheit der Münsterberger Tschechen anbietet, den dieser im Verlag des Waisenhauses in Halle herausgeben soll. „Einige hundert Exemplare würde ich selbst nehmen“, schreibt Andreas. Von einem Druck „Münsterbergisches Denkmal“ ist im Briefwechsel Francke—Macher auch die Rede. Es konnte aber kein Exemplar dieser Schrift aufgefunden werden. Vielleicht ließ Friedrich II. sie beschlagnahmen. Da die Münsterberger Tragödie so schwerwiegende Folgen für unsern Andreas hatte, ist es wohl angebracht, hier auch festzulegen, was Dr. Max Beheim-Schwarzbach⁴⁵⁾ in seinen in Berlin 1876 erschienenen „Hussitenansiedlungen“ zu berichten weiß, dem für seine Ar-

⁴⁵⁾ Max Beheim-Schwarzbach: „Hussiten“-Ansiedlungen . . . Seiten 413—447.

beit noch das Staatsarchiv Breslau zur Verfügung stand (S. 413—447, Auszug):

„Während so über das weitere Wohl und Wehe der Böhmen beraten und nachgesonnen wurde, kam in Münsterberg, auf Verwendung des Direktors der Berliner Böhmisches Colonie, Herold, der böhmische Prediger Andreas Macher an, um, wie er sich nannte, als „Inspektor der evangelisch-böhmischen Colonie in Schlesien und in der Mark“ den Zustand der Colonie, über den man in der Hauptstadt das „Klänglichste“ erfahren habe, genauer zu untersuchen. Macher hatte vorher über diesen Auftrag und sein Vorhaben fragend an den König berichtet. Friedrich II. antwortete ihm am 28. 9. 1743: „Ich habe gern aus Eurer Vorstellung vom 24. d. M. ersehen, wie Ihr Euch fertig haltet zu dem Euch anvertrauten Posten bei den böhmischen Emigranten in Münsterberg abzugehen. Vor die armen Leute, so nicht imstande sind, ihr Brod zu verdienen, werde ich auf alle Weise sorgen . . .“. Die Münsterberger Böhmen atmeten auf, sie begrüßten Macher wie einen Boten des Himmels und knüpften an sein Erscheinen die weitgehendsten Hoffnungen. Andreas setzte dann auch alle Hebel in Bewegung, legte für ihre Wünsche manche scharfe Lanze ein. Er führte dem König alle Gründe vor, die dafür sprächen, gerade die Stadt Münsterberg zur Colonie auszuwählen, hieran müsse festgehalten werden usw. Und soviele Gründe er dafür anführte, die Colonie in Münsterberg zu lassen, so viele Bitten führte er auch ins Feld und petitionierte im Namen der Böhmen um einen Lehrer, eine Kirche, um Ackerankauf, Vorschüsse, um Anlage einer Leinwandfabrik für die Ärmern, und vor Allem — da er den Hauptgrund aller Unwillfährigkeit von oben her, den Geldmangel, recht wohl kannte — bat er um Bewilligung einer großen allgemeinen Collecte in der Preußischen Monarchie, von der er sich Großes versprach. Er hatte auch viele Klagen zu führen über die Passivität, ja den bösen Willen des katholischen Magistrats und führte manchen, wenn auch ungerechten Seitenhieb gegen den Landrat, den er irrigerweise für den Hauptfeind der Colonie hielt, weil er der Anstifter der Translocation gewesen . . . Das vorläufige Resultat der Macherscher Sturmpetition war, daß Friedrich II. bestimmte, der Geh. Kriegsrat von Lautensack solle auf seiner schlesischen Reise hier gründlich examinieren und für die Unterkunft der Colonisten endgültig sorgen . . . Auch waren gerade in dieser Zeit die Colonisten von neuen Hoffnungen erfüllt, die besonders wieder Macher in ihren Herzen genährt hatte. „Nachrichten aus Berlin“, verkündigte Macher, „bestätigten, daß ihre unglücklichen Um-

stände nunmehr mit mehr Commiseration betrachtet würden, alle ihre Wünsche müßten in kürzester Zeit in Erfüllung gehen“ . . .

An ihrem Prediger Macher hatten die Böhmen natürlich ihren besten Rückhalt. Machers Verhältnisse lagen zwar noch nicht ganz klar, noch war er nur auf Urlaub in Münsterberg und seine eigene Kirche in Teltow stand verwaist. Aber von ihm sowohl wie auf sein Betreiben wurde von den Hussiten alles in Bewegung gesetzt, seine definitive Anstellung hierselbst zu bewirken. Es wäre sein dauernder Aufenthalt von entschiedener Wichtigkeit für die Colonie geworden und wahrscheinlich würden alle Böhmen mit der Zeit sich zu der lutherischen Confession, welcher der außerordentlich geschickt agierende Prediger Macher angehörte, bekannt haben. Macher war nicht nur in seiner Tätigkeit als Seelsorger den Hussiten sehr nützlich und wichtig, auch in den verschiedensten Beziehungen des praktischen Lebens stand er ihnen helfend und ratend zur Seite, immer ein rüstiger Vorkämpfer seiner Gemeinde. Dazu kam, daß er in Berlin und sogar am Hofe großen Einfluß besaß, so daß die Böhmen sich gar keinen besseren Pfarrer wünschen konnten. In allen fraglichen Dingen wandte er sich, oft zudringlich, direkt an den König, der seine guten Gründe hatte, die böhmische Geistlichkeit sich nicht zu verfeinden. Andreas Macher sorgte dafür, daß die Baumwollfabrikanten der Hussiten in Berlin Absatz fanden, er brachte die fast eingeschlafene Frage wieder in Fluß, die Kirche in Münsterberg herzustellen, einen Lehrer bestallen zu lassen; kurz, er richtete alles darauf ein, daß das immer noch provisorische Unterkommen der Hussiten in Münsterberg sich zu der festen Form einer dauernden Colonie entwickelte. Aber alle diese Pläne scheiterten an dem übergroßen Eifer des Mannes, an seinem eigenen Hitzkopf. Zu Gunsten seiner Böhmen überwarf er sich rücksichtslos mit den nächsten Behörden, indem er seinen Rücken durch den Berliner Einfluß gedeckt glaubte. Dem Argwohn, Eckwricht sei der größte Widersacher der Colonie, gab er häßlichen Ausdruck geradezu in einer Denunciation bei dem Präsidenten. Er beschuldigte den Landrat, absichtlich der geistigen und leiblichen Wohlfart der armen Hussiten im Wege zu stehen . . .

Andreas Macher hatte oftmals in seinen leidenschaftlichen Aufwallungen über das Elend, das er tagtäglich an den Hussiten sah, sich mehr als unbedacht geäußert, eine Translocation der Hussiten schiene ihm eine „böse Sklaverei“, bei den Transporten von Goschütz und Tarnowitz führte er die Opposition an, nicht nur, daß er die Leidenschaften schürte und im Hintertreffen blieb . . .

Selbst des Königs schonte seine allzu geschwätzige Zunge nicht, in seinem Eifer tat er den üblen Ausspruch: „Wenn man Gott und dem Könige nicht mehr trauen darf, auf wen soll man sich dann noch verlassen . . . “ Schon nach seiner Denunciation hatte die Breslauer Kammer höchst kühl und ablehnend Macher bedeutet, er hätte blos und allein seines Amtes zu walten, inmassen S. K. M. ihn keineswegs zum Sachwalter der böhmischen Emigranten bestellen lassen . . .

Von Münchow bedachte den Prediger selbst mit einem ungnädigen Schreiben, in welchem er ihn zur Ruhe und zu einer anständigen Lebensart verwies, zu anderen sprach er sich jedoch darüber aus, er glaube nicht, daß solches bei ihm von Effect sein werde . . . Später kamen dem Oberpräsidenten wieder Bedenken, ob er die Abberufung Machers beim Könige auch würde durchsetzen können, da inzwischen die Teltower Predigerstelle wieder besetzt war. Es war eine wirkliche Errungenschaft, als sie endlich (19. 8. 1744) das Abberufungsdecret für Macher in Händen hatten. Widerwillig und schweren Herzens kehrte Andreas Macher in die Mark zurück.

Jetzt sollte ein gewisser Magister Seyfert aus Zittau Prediger in Münsterberg werden. Er schrieb aber ab. Die Sache war: Machers Einfluß steckte dahinter. Eine Kreatur dieses zürnenden und immer noch hoffenden Priesters, der bisherige Kantor in Münsterberg hatte ihn, den Seyfert veranlaßt, zu verzichten. Ihm, dem Kantor, lag an diesem Interregnum soviel wie Macher, der hinter den Coullissen machinierte . . . Auch ein Kandidat Steinhart lehnte das angebotene Predigtamt ab. Durch den böhmischen Cantor Franz Schlatny (Zlatnik) kam Unruhe in die Gemeinde. Am 5. 8. 1744 wird Wenzeslaus Blanitzky Prediger in Münsterberg, erhält aber bald Befehl, sich zu entfernen. Da Blanitzky reformiert war, stellen die Böhmen in Münsterberg Pinzger als Prediger auf. Trotz der geringen Zahl seiner Anhänger verstand Pinzger das Spiel des kleinen Krieges ganz vortrefflich, verstand es, wie ihm nachgesagt wurde, „die Karten im Auftrage Machers zu mischen“. Der Director der Colonie war auch immer noch in heftigen Groll gegen Andreas Macher.

Andreas Macher war in Ungnade gefallen, verließ seine Böhmen in Münsterberg und übernahm wieder die deutsche Pfarre in Teltow, wo er Zeit hatte, über die Vergänglichkeit einer königlichen Huld nachzusinnen.

Aber verweilen wir noch etwas bei der Schilderung der Münsterberger Tragödie, wie sie Eduard Winter in seiner „Emigration“ niedergelegt

hat. Winters Urteil über Andreas scheint mir doch nicht gerecht zu sein.

Es ist bekannt, daß Friedrich II. in allen Nachbarländern Preußens seine Spione und Agenten zu sitzen hatte. Ein solcher Agent war — wenn auch nur kurze Zeit — Liberda.⁴⁶⁾ Johann Liberda war schon für Friedrich Wilhelm I. als preußischer Spion tätig gewesen und war als solcher im Mai 1733 vom sächsischen Kurfürsten ins Zucht- haus gesteckt worden. Im August 1737 aus Waldheim (dem sächs. Zuchthaus) entwichen, setzte er bald seine Tätigkeit als Agent in Böhmen fort. Zu Beginn des 1. Schlesischen Krieges wurde Liberda sogar Leiter einer Spionagegruppe von 6 Leuten, die die Aufgabe hatten, möglichst viel Leute aus Böhmen zur Abwanderung nach Preußen zu veranlassen. Liberda starb in Verfolg dieser Tätigkeit.

Das Abwanderungsdecret für Andreas ist datiert vom 19. 8. 1744. In den gleichen Tagen aber marschierte Friedrich II. mit 80 000 Mann in Böhmen ein (2. Schles. Krieg) und eroberte Prag. Friedrich II. rechnete sicher zu dieser Zeit damit, sich endgültig in Böhmen festsetzen zu können, und so auf eine weitere Einwanderung von Böhmen nach Schlesien und in die Mark verzichten zu können. Winter vergleicht unsern Andreas mit Liberda. Nun, Liberda war wohl mehr Agent als Pfarrer. Und zum Agenten war Andreas allerdings nicht geeignet. Steifer als Liberda? Andreas hat das zu seiner Zeit überhaupt Mögliche geleistet. Liberda hat 2000 Personen zur Abwanderung aus ihrer Heimat nach Schlesien verleitet, obwohl ihm bekannt sein mußte, daß für deren Unterbringung nichts, aber auch rein garnichts in die Wege geleitet war. Andreas hat keine Mühe gescheut, den Exulanten Nahrung und Kleidung, Wohnstätten und Kultstätten zu schaffen. Streben der Tschechen nach ihrer Eigenart? Ja! Andreas hat im Gegensatz zu Liberda, der nur darauf bedacht war, möglichst viel Tschechen zur Übersiedlung nach Schlesien zu bewegen — hierfür noch ein gutes Kopfgeld beziehend — immer wieder Petitionen eingereicht, die Tschechen in Münsterberg zu belassen, und als das nicht zu erreichen war, wurde er vorstellig, sie geschlossen nach Berlin übersiedeln zu lassen. Eigenart im Gottesdienst? O ja! Dieses Streben hat er wohl verstanden. Aber er selbst war ja auch Flüchtling gewesen und war intelligent genug, zu sehen, wie schon seit Teschen durch Intrigenspiel, Neid, Mißgunst und blinden Eifer so mancher aus seiner ruhigen Bahn geschleudert worden war. Andreas einziger Rückhalt waren

⁴⁶⁾ Wi, Seite 134, 135, 136—138

seine geistigen Lehrer in Halle und mit diesen glaubte er, sich nicht überwerfen zu dürfen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Menschen damals in Glaubenssachen fanatischer als heute waren, daß dem lutherischen Deutschen der tschechische Lutheraner näher stand als der reformierte Deutsche. Das preußische Herrscherhaus war reformiert und ein Teil des preußischen Adels war es ebenfalls.

Man lese nur Machers Streitschriften mit Elsner; mit welch häßlichen Worten hier ein Lutheraner gegen einen Reformierten stand. Und dann lese man seine Berichte an den König, mit welch warmen Worten sich Andreas für seine armen böhmischen Glaubensbrüder einsetzt! Eine eigene Liturgie? Nun, schon Petermann klagt und tadelt die Neigung der Böhmen zu konfessionellen und religiösen Zänkereien und zog 1737 aus diesem Grunde aus der böhmischen Gemeinde ab und verzichtete später aus dem gleichen Grunde auf das ihm nach dort angetragene Pastorat. Daß 1747 die Böhmisches Gemeinde in Berlin aus nur 108 Lutheranern gegen 133 Reformierten und 179 Böhmisches Brüdern (Familien!) besteht, das kann man Andreas nicht als Schuld ankreiden, hatten doch seine „Freunde“ während der vielen Abwesenheiten von Andreas 10 Jahre lang Zeit gehabt, in der Böhmisches Gemeinde seiner Lehre entgegenzuwirken. Daß Andreas das Vertrauen der Mehrheit der Böhmen in Münsterberg nicht fand, darüber habe ich sonst nirgend weiter in Quellen und Literatur etwas gefunden. Darin, daß Andreas mit dem schlesischen und märkischen Landadel und den preußischen Behörden in Gegensatz kam, darin vermag ich keinen Fehler von Seiten unseres Andreas zu erblicken. Ich kann auch nicht glauben, daß Andreas nicht versucht hat, Verständnis bei den Behörden und Großgrundbesitzern für die ihm anvertrauten Einwanderer zu gewinnen. Andreas sandte viele Berichte an den König selbst direkt. Wenn er eine Behörde aufsuchte, wie in Breslau den Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer Graf von Münchow, so geschah es im Auftrage des Königs. Und wenn er Großgrundbesitzer sprach, so geschah es nicht etwa, um seine Schutzbefohlenen als Tagelöhner oder Leibeigene anzubieten, sondern von ihnen Siedlungsland für seine Böhmen zu erwerben.

Wenn man Gott und dem Könige nicht mehr trauen darf, auf wen soll man sich dann noch verlassen? — das frei heraus zu sagen, das hatte weder Liberda noch Schulze, das hatte noch keiner gewagt. Andreas tat, was keiner bisher gewagt hatte: Er nannte dem Könige die Schuldigen an der katastrophalen Lage der böhmischen Emigranten in Münsterberg und er tat es in seiner Offenheit so klar und so deut-

lich, daß Friedrich II. in einem Schreiben vom 27. 9. 1744 an den Grafen Reichenbach ausdrücklich betont, daß die freiwillig einwandernden Böhmen keine Hörigen seien, daß sie deswegen auch nicht verpflichtet seien, um einen Heiratsconsens bei dem Grundherrschaftszukommen, und ferner der Grundherr auch nicht das Recht habe, tschechischen Exulanten zum Militär zu geben. Wenn es aber doch geschehen sein sollte, so ist es „ohne Unser Wissen“ geschehen. Der König befiehlt dem Grafen Reichenbach: „Ihr habt mit diesen Leuten mit allem Glimpf zu begegnen und ihren niedergeschlagenen Mut durch alle mögliche Fazilität und Wissen zu erheben zu suchen . . .“

Und nun noch ein letztes Wort über die konfessionellen bzw. religiösen Streitigkeiten der Tschechen in Münsterberg: Ein Bürger in Münsterberg hat aus Frömmigkeit einen Engel aus Holz schnitzen lassen und ihn ohne Vorwissen des Andreas und auch, ohne sein Gutachten einzuholen, in der Kirche aufstellen lassen. Er war im Glauben, damit ein gutes Werk zu tun. Auch Andreas sieht in dieser Tat nur die Gläubigkeit eines reinen Christenherzens und sieht auch keine Veranlassung, den Engel aus der Kirche wieder entfernen zu lassen, zumal in anderen evangelischen Kirchen dergleichen Zierrat vorhanden ist. Aber einige Böhmen denken nun wieder anders. Sie sehen hierin wieder ein „katholisches Greuel“ und dringen auf Entfernung, vielleicht sogar auf Verbrennung dieses ketzerischen Holzes durch Andreas. Andreas mahnt, in einer Predigt kurz darauf eingehend, zur Güte. Er vollzieht die Taufen — der Engel hatte wohl seinen Platz überm Taufbecken gefunden — an einer anderen Stelle. Ein Teil der Böhmen aber zürnte Andreas weiterhin wegen dieses „gotteslästerischen Tuns“.

Ende August 1744 finden wir Andreas also wieder in Teltow. Seine Stellung war erschüttert, denn es war das Gerücht schon nach hier vorausgeeilt, daß er beim Könige in Ungnade gefallen war, und die Honorationen Teltows wandten sich — wie sollte es auch anders sein — so ist nun einmal die Mehrzahl der Menschen — von ihm ab.

Hier begann er sofort das „Münsterberger Denkmal“ — wohl mehr eine Kampf- als Verteidigungsschrift — zu schreiben, die er am 15. 5. 1744 dem Waisenhaus Halle zum Druck anbot.⁴⁷⁾ In Halle ist sie aber wohl nicht zum Druck gelangt.

Hier ließ er von sich auch ein Ölgemälde anfertigen, das noch heute in der Sakristei der St. Andreaskirche in Teltow hängt.

⁴⁷⁾ AFrSt, C 375/57

Am 5. 4. 1745 wurde ihm hier morgens 1 Uhr 30 eine Tochter geboren, die er am gleichen Tage auf den Namen Maria Beata taufte. Die Paten waren: 1. Der Windmüller Ernst Birun, 2. Frau Gottlieb Eickin geb. Zepedenickin, 3. Frau Lehmann, Mittelmüllerin, 4. Frau A. Kriegerin, geb. Zimmermann.

Hier in Teltow hatte Andreas gute Gelegenheit, sich mit seinen Böhmen in Berlin und ihren Umständen näher zu beschäftigen.

Nachdem Petermann, Muthmann und auch Schulz die Berufung zum Prediger an der Böhmisches Kirche in Berlin abgelehnt hatten, war hier Pinzger Prediger geworden. Er war vorher Garnisonsprediger in Potsdam. Er war aber keineswegs den außerordentlich schwierigen Verhältnissen an der Bethlehemskirche in Berlin gewachsen. Pinzger war verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Er ging ein ehebrecherisches Verhältnis mit der Witwe Liberda ein und machte sich schon dadurch als Prediger unmöglich. Er verließ, als seine Verfehlung bekannt geworden und gegen ihn und Frau Liberda ein Inquisitionsprozeß angestrebt wurde, mit seiner Frau und seinem Sohn Peter über Nacht (19. 8. 1745)⁴⁸⁾ Berlin, so einem öffentlichen Skandal ausweichend.

Im Herbst 1746 wurde Andreas als erster Prediger an die Böhmisches Kirche nach Berlin zurückberufen. Er war der einzige, der in Betracht kam, und Friedrich II. mußte seine Zustimmung nach längerem Zögern geben, wenn er nicht überhaupt die böhmische lutherische Kirchengemeinde zur völligen Auflösung bringen wollte. Aber die Einheit in der tschechischen Kirchengemeinde konnte Andreas auch nicht mehr retten. So blieb im Jahre 1747 auch nach der Meinung des Königs nichts anderes übrig, als zur öffentlich-rechtlichen Trennung der böhmischen Kirchengemeinde in Berlin zu schreiten. Die Tschechen in Berlin erhielten am 27. 1. 1747 vom König die Erlaubnis, sich nach verschiedenen Konfessionen zu teilen.

Darauf wandten sich zuerst die „reformiert gesinnten“ Böhmen an Friedrich II. mit der Bitte um Gründung einer eigenen reformierten Kirchengemeinde. Bei diesen war die treibende Kraft ein gewisser Pixa. Er gehörte noch zu den Agitatoren und engsten Mitarbeitern Liberdas. In den Jahren 1732—1738 war er in Böhmen gewesen und hatte hier für Religionsfreiheit agitiert und die Bauern in Ostböhmen gegen ihre Herrschaften aufgewiegelt. Ein weiterer Gegner

⁴⁸⁾ Wi, Seite 150

Andreas Machers tauchte in Blanitzki auf. Er kam 1740 nach Berlin und begann während der Abwesenheit Liberdas im Sinne der evangelisch-reformierten Kirche unter den Böhmen zu wirken. Blanicky schloß sich an Pixa an und wurde nach dessen Weggang nach Schlesien der Wortführer der mit der lutherischen Führung der böhmischen Kirchengemeinde Unzufriedenen. Nachdem die Opposition in der Kirchengemeinde Anfang 1747 sich an den König um Gründung einer eigenen evangelischen reformierten Kirchengemeinde gewandt hatte, taten die Lutherischen bald darauf denselben Schritt.

Vom 2. bis 4. März wurden nun alle Mitglieder der böhmischen Kirchengemeinde in Berlin und Umgebung aufgerufen, sich frei zu entscheiden, zu welcher Konfession sie sich zählen wollten. Diese Zählung ergab ohne Kinder 108 Lutheraner und 133 Reformierte. Aber die meisten Mitglieder der Kirchengemeinde, vor allem die in Rixdorf angesiedelten, entschieden sich für die Unität der Mährischen Brüder, für die Herrnhuter, nämlich 179. Unter ihnen waren 165 Rixdorfer. Das stille Wirken von Schulze während der fast zehnjährigen Abwesenheit unseres Andreas war also nicht ohne Erfolg geblieben. Der kleinste Teil der Berliner Tschechen blieb lutherisch. Diese Abstimmung war die äußere Bescheinigung der schweren Niederlage des hallischen Pietismus, der bis 1740 unter Friedrich Wilhelm I. die Emigrationsbewegung in Böhmen geleitet hatte.

Andreas Macher war endgültig geschlagen. Durch sein konzessionsloses Eintreten für die Freiheit seiner Schutzbefohlenen hatte er sich dem Großgrundbesitz verfeindet, der die Böhmen gerne als Erbuntertanen auf seinen Gütern gesehen hätte. Der Offiziersadel durfte keine Böhmen zu Rekruten in die preußische Armee mehr pressen und war ihm deswegen spinnefeind. Nun trat auch noch die höhere Geistlichkeit offen zu seinen Gegnern über, wie z. B. Consistorial-Präsident v. Reichenbach und Oberconsistorialrat v. Süßmilch.

Zwischen den beiden böhmischen Kirchengemeinden in Berlin, der lutherischen und der reformierten, kam es nun zu scharfen Kämpfen um die Räume, die geteilt werden sollten. In dem Prediger Elsner erhielten die tschechischen Reformierten einen streitbaren redengewandten Führer. Er stammte aus einer alten Exulantenfamilie, die im 17. Jahrhundert aus Böhmen nach Polen gekommen war, wo sich die Polnische Brüderunität gebildet hatte, die sich eng an die Reformierte Kirche in Polen anschloß, ohne aber ihre Selbständigkeit aufzugeben. Der reformierte Oberprediger Jablonski in Berlin war gleichzeitig

führend in der Unität der Brüder in Polen-Litauen tätig. Elsner war sich einesteils der großen Tradition des böhmischen Brüdertums, andererseits der Größe und des Reichtums der Reformierten Kirche, der auch die Könige in Preußen angehörten, bewußt. Beides suchte Elsner für die böhmische reformierte Kirchengemeinde nun zu vereinigen.

In Elsner entstand Andreas, der sich nun um so enger an Halle anschloß, ein neuer Gegenspieler. „Gott erbarme sich der armen Böhmen, daß sie nicht in noch härtere Zerrüttung geraten“, schrieb Andreas an Francke schon am 8. 5. 1746,⁴⁹⁾ als die offizielle Spaltung erst bevorstand. Macher sah in der Spaltung der tschechischen Kirchengemeinde nichts als Zerrüttung, als Undank gegenüber Halle und dem Lutherum.

Große Verdienste werden Andreas um die Heranbildung einheimischer Kräfte für den Kirchendienst zugeschrieben. Petermann, deutscher Schulmeister an der Böhmisches Gemeinde in Berlin, hatte hier 1735 seiner Schule eine „Anstalt zur Verpflegung armer studierender böhmischer Kinder“ angegliedert. Andreas Macher hat ihn in der Schule und vor allen Dingen bei der Versorgung dieser Anstalt nach Kräften unterstützt. Nach Petermanns Fortzug aus Berlin — Petermann ging 1738 als Prediger in die Oberlausitz — hat Andreas die Ausbildung junger Böhmen für den geistlichen Dienst in den Exulatangemeinden selbst in die Hand genommen. Immer wieder ist in dem Briefwechsel zwischen Macher und dem jüngeren Francke von jungen Tschechen die Rede, die auf das Studium in Halle vorbereitet werden sollen. Am 5. 5. 1749⁵⁰⁾ schreibt er an Francke: „Gegenwärtiger Servus ist nicht ohne Gnade und hat auch feine natürliche Gemütsgaben und eine gute Fähigkeit etwas zu begreifen. Ist auch schon ad annos discretionis gekommen. Und glaube ich, wenn der Herr Inspektor Rüdel so viel Sorgfalt an ihn wenden wollte, als bei dem Pakosta geschehen, daß die Anstalten des Waisenhauses an ihm bald einen tüchtigen und treuen Informatorem bekommen möchten . . .“. So kommt es, daß die meisten späteren Prediger der tschechischen Kirchengemeinden aus diesem „Seminarium Bohemicum“ in Berlin hervorgegangen sind.

Da der jüngere Francke, wie sein Vater, ein sorgsamer Finanzmann war, wurde die sogenannte Wernigeroder Kollekte organisiert, deren

⁴⁹⁾ AFrSt, C 375/88 — aber auch schon früher am 26. 4. 1746 in seinem ebenfalls an G. A. Francke gerichteten Brief. AFrSt, C 375/66.

⁵⁰⁾ AFrSt, C 375/88

Erträge den tschechischen Lutheranern in Deutschland zukommen sollten. Sie wurden zum großen Teil zum Ankauf tschechischer religiösen Schriften und zum Unterhalt von Tschechen in den Anstalten der Franckeschen Stiftungen verwendet. Die Grafen Stolberg in Wernigerode standen dem hallischen Pietismus nahe und waren durch Francke und Milde für die tschechischen Emigranten besonders interessiert worden.

Nachdem sich die Mitglieder der böhmischen Kirchengemeinde in Berlin je zur Hälfte etwa für die Lutheraner, die andere für die Reformierten entschieden hatten,⁵¹⁾ sollten auch die Räumlichkeiten unter diesen beiden Konfessionen aufgeteilt werden. Andreas wehrte sich verzweifelt gegen die Abgabe von Räumen. Der Kampf wurde erbittert und ohne einen Funken von christlicher Liebe zwischen den beiden Konfessionen geführt. Zunächst mußte Andreas ihm, dem Eindringling und unerwünschten reformierten Amtsbruder die Hälfte seiner Pfarrwohnung einräumen. Daß Andreas es nicht gutwillig tat und sich weigerte, ist uns, zumal uns nun seine Art bekannt ist, verständlich. Doch hatte er nicht mit der Hartnäckigkeit seiner Gegner gerechnet, die das Zimmer seiner Frau ohne viel Federlesen ausräumten und deren Möbel und Utensilien einfach auf den Flur stellten. Ein Umstand, mit dem Andreas wohl nicht gerechnet hatte. Andreas war genötigt, bei einem Nachbarn Zimmer für seine Bedürfnisse zu mieten. Hatte man ihn anfangs damit vertröstet, die Teilung der Pfarrwohnung mit dem reformierten Kollegen würde nur ein halbes Jahr dauern, so mußte er auch bald einsehen, daß er auch hierin getäuscht worden war, denn der „reformierte Herr“ ging solange in der Hälfte der Pfarrwohnung ein und aus, bis Andreas Berlin verließ. Ja, als Andreas sich nach Ablauf eines halben Jahres wieder bei der Behörde meldete und an das Versprechen erinnerte, die Pfarrwohnung wieder ganz eingeräumt zu erhalten, wurde er ziemlich schroff abgewiesen und ihm auch gleich bedeutet, er solle sich ja nicht wieder unterstehen, die Behörde wegen der Pfarrwohnung zu behelligen. Zu den Schutzbefohlenen des Andreas in Berlin gehörte ein deutscher und ein böhmischer Schulmeister. Wohl hatte Andreas deren Nacken gesteißt, sie sollten sich widersetzen, falls es den Reformierten einfallen sollte, auch einen Schulmeister einzustellen und diesem in ihrer Wohnung Platz zu schaffen. Es war vergebens. Der neue reformierte Schulmeister kam und wurde in der Wohnung des lutherischen Schulmeisters untergebracht. Kurz darauf bemächtigte sich der neue refor-

⁵¹⁾ AHE, Band 17, § 67—77

mierte Prediger der „größten und besten Hälfte des Pfarrgartens“, wie Andreas bitter grollend feststellt. Als der reformierte Prediger die Hälfte der durch Collecten gesammelten Armengelder verlangte, ging unserm Andreas doch die Galle über. Er wandte sich nun an seine Wohltäter, wohl in Augsburg, die ihm Brief und Siegel gaben, daß dies Geld nur für die Böhmen bestimmt gewesen sei, die sich zur evangelischen Kirche Augsburger Confession bekannt hätten. Andreas mußte erst vom König den ausdrücklichen Befehl erhalten, bestimmte Räume für die reformierte Kirchengemeinde freizumachen und das Simultaneum in der Bethlehemskirche nicht zu stören. Nicht ohne Spitzen gegen den unchristlichen Kampf befahl Friedrich II. Andreas Macher, der ihm wegen des klaren und offenen Berichts über die Münsterberger Tragödie zuwider war, „seinen evangelischen reformierten Glaubensbrüdern ohne den geringsten fernerer Einwand die Hälfte der Schule nebst den dazugehörigem Holz sofort einzuräumen“. Es nutzte also alles nichts, der Befehl lautete einwandfrei: Die Hälfte von Allem an die Reformierten. Andreas schreibt dazu: „Und dies hieß alles: Nach Recht und Billigkeit und nach der christlichen Liebe gehandelt. Wobei wir denn leider schweigen mußten!“ Kann man ihm verdenken, daß er jetzt hart und unnachgiebig und gehässig dem reformierten Amtsbruder gegenüber wurde, der sich in einen Teil des schönen Nestes setzte, das Andreas sich und den Böhmen in jahrelanger mühevoller Arbeit gebaut hatte? Elsner schreibt hierüber, und das sagt mehr als noch weitere Worte: „Dieser Herr Macher gab sich Anno 1746/47 überaus viele Mühe, denen reformiert gesinnten Böhmen in Berlin in ihrem Vorhaben und Gesuch durch ihre Rechnung einen Querstrich zu machen. Es gelang ihm aber Gottlob nicht. Im Gegenteil, die gütige und gerechte Vorsehung fügte es dergestalt, daß er auf S. M. allerhöchsten Befehl durch ein hohes geistliches Departement und auch durch Ew. Exzellenz den Herrn Generalfeldmarschall von Kalkstein als Königl. Commissarius, einen gewiß sehr gewissenhaften und höchstbilligen Herrn, abgehalten wurde, denen Reformierten das halbe Böhmisches Pfarrhaus und Schulhaus ohne längeren Widerstand einzuräumen“. Bei dem Reichtum der reformierten Kirche wäre es Elsner nicht schwer gefallen, die Mittel zum Neubau einer reformierten Kirche nebst Schulhaus aufzubringen und vom König die Genehmigung zum Bau zu erwirken, — er aber lobt Gott für seine gerechte und gütige Vorsehung bei seinem gelungenen Vorhaben, der lutherischen Gemeinde die Hälfte ihrer Räumlichkeiten abgespenstig gemacht zu haben!

Hier sei der Brief Friedrich II. an den Generalmajor von Kalkstein eingefügt, auf den der Pfarrer Elsner Bezug nimmt: ⁵²⁾)

„Mein lieber General v(on) Kalkstein und Generalmajor Graf Christoph v. Dohna. Ich habe aus Euren beyden besonders abgestatheten Berichten vom 27ten dieses, betreffend die obschwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmischen Colonie, ersehen, daß Eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung unter ihnen herzustellen, fruchtlos gewesen, und was Ihr von denen Umständen und Uhrsachen sothaner Verdrießlichkeiten und dem vorgeschlagenen einzigen Mittel, dieselben durch Verstathung des Simultanei, und daß dem reformirten Theil freygegeben werden möge, sich einen eigenen Prediger aus Lissa, mit welcher Gemeinde sie harmoniren, zu wählen, vorgestellet. Ich approbire dieses expesiens, und sollet Ihr solches in meinem Nahmen diesen Leuten gehörig bekandt machen, daß sie nun fordersambst über sothane Wahl sich friedlich vereinigen und den reformirten Prediger anhero kommen lassen möchten, da ich dann auf Eurer Anzeige vor deßen Salarirung sorgen würde. Die Evang.-Lutherischen solten auch nach ihrem Verlangen den Prediger Macher behalten, und die 3te neutrale Parthey könnte sich zu einer Kirche, welche sie wolten, halten, weil keiner in seiner Gewißensfreyheit genirt werden solle. Indeßen solten alle Theile, alle bißherige Bitterkeit, Mißtrauen, Haß und Zwistigkeit gegeneinander, so gewiß nicht von dem heiligen Uhrheber der Religion herkäme, völlig ablegen und in brüderlichen Einigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, wie es vernünfftigen Christen und redlichen Bürgern geziemet, untereinander leben. Was die angebrachten theilß seltsahmen und unwahrscheinlichen Kragten wieder den Prediger Macher angelanget, so find ich gar nicht rathsahm, dieselben weiter durch das Consistorium untersuchen zu lassen, zumahlen dadurch nur noch größerer Zwiespalt und Wiedrigkeit unter denen aufgebrachten Partheyen entspringen würden, zumahlen die meisten Puncte nur auf Verdacht, falschen Rapport und Mißdeutung praeoccupirter Gemüther zu beruhen scheinen, daher ich für das beste halte, die gantze Sache nur auf geziemende Ahrt niederzuschlagen. Doch solet Ihr dem Macher in meinem Nahmen, da solcher in einem oder andern aus Uebereylung, Härte und gar zu großer Reformationssucht gefehlet haben möchte, wie es anscheinet, solches nochmals ernstlich verweisen und ihm anbefehlen, forthmehro sich christlicher, liebereicher, klüger und toleranter gegen diese arme Gemüther zu conduisiren, auch das Scan-

⁵²⁾ DZA Merseburg Rep IX D 10 Fasz 7/3 — abgedruckt Wi, Seite 452.

dal zu heben oder meiner schweren Ungnade zu gewärtigen, welches Ihr auch dem Rathmann v(on) Hayn nach Bewandnuß der Umstände einschärffen sollet. Ich habe also zu Euch das Vertrauen, Ihr werdet auf diese Weyse Ruhe und Frieden wieder unter diesen Leuten retabliren, und bin,

Potsdam, dem 29. Martij 1747

Fr(iedrich)“

Nachdem⁵³⁾ sich nun die beiden Gegner Elsner und Macher in den Räumen zurechtgestritten hatten, ging der Kampf auf literarischem Gebiet weiter. 1751 erschien in Berlin Elsners Schrift mit dem etwas merkwürdig lautenden Titel: „Die Fußstapfen der anbetungswürdigen, weisen und gütigen Vorsehung des Allerhöchsten in der wunderbaren und segensvollen Führung und Leitung der evangelisch-reformierten Emigranten zu Berlin andächtig bespüret und mit aufrichtiger Feder entworfen“. Diese Schrift eröffnete den Reigen im literarischen Streit der Konfessionen. Gegen diese noch ziemlich in referierendem Tone gehaltene Schrift erließ gleich darauf die lutherische Partei eine Gegenschrift, die nicht selten unflätig gehalten ist, aber nur auf die schlesischen Verhältnisse noch näher eingeht:⁵⁴⁾ „Erläuterungen der sogenannten Fußstapfen cc zur Verteidigung der Wahrheit und Rettung der Unschuld evangelischer Kirchen A. C. auf Begehren christlicher Freunde und rechtschaffener Augsburgischer Confessionsverwandte eilfertigst mitgeteilt“. Unterschrieben war dieses Pamphlet gegen die reformierten Böhmen von den „Ältesten und Vorstehern der Berliner Böhmisches Exulantengemeinde“. Diese Schrift rührt sicher von Andreas her. Der außerordentlich eifernde Ton, der den Schreibenden bitterer und heiliger Ernst war, kann von der pietätlosen Nachwelt leicht für Scherz gehalten werden. Diese Literaturfehde wurde so scharf, daß der König — Elsner soll vorher beim Chefpräsidenten des geistlichen Departements von Kalkstein im Oberkonsistorium (von Kalkstein war — wie auch der König und Elsner — reformiert, und war höchster geistlicher Vorgesetzter unseres Andreas!) gewesen und um Verbot *nur* der Macherschen Schrift eingekommen sein — *beide* Schriften einziehen ließ und verbot, „auch davon bei 50 Rtaler Strafe ein einziges (Exemplar dieser Druckschriften) zurückzubehalten“.

Die dritte Konfession im Bunde, die Unität der Mährischen Brüder, hielt sich aus diesem Streit der Schriften und Druckschriften heraus. Ihr Prediger, Augustin Schulze, einst Andreas Freund, und dem

⁵³⁾ AHE, Band 16

Augenschein nach auch wohl jetzt noch, war ein „Stiller im Lande“ und hielt sich im Hintergrund. Schon zu Lebzeiten Liberdas lutherischer zweiter Prediger, war er wohl schon damals heimlicher Anhänger der Unität gewesen, hatte es geschickt verstanden, sich im Kampf der Konfessionen abseits in Rixdorf zu halten und auch in der Frage des Brotbrechens zu lawieren. Sie, die „Mährischen Brüder“, verstehen nicht, wie die beiden anerkannten christlichen Konfessionen so unchristlich streiten können, und bitten um Religionsfreiheit. 1751 kaufte die Unität ein Haus in der böhmischen Kolonie in der Wilhelmstraße, um dort einen Mittelpunkt für die Zusammenkünfte der Brüder in Berlin zu haben.

1751 ⁵⁵⁾ konnte eine böhmische lutherische Kolonie in Nowawes bei Berlin gegründet werden mit einem eigenen Prediger. Der erste Prediger war Letochleb (Sommerbrot), der in Halle studiert hatte. Gleich bei der Einführung dieses Predigers kam es zu Streitigkeiten mit dem Inspektor der lutherischen Kirchengemeinde für den Kreis Potsdam, namens Schultz, der entschieden protestierte, als Andreas als „Inspektor der Böhmisches Kirchengemeinden“ den neuen Prediger in Nowawes einführen sollte. Der Stadtkommandant von Potsdam, Oberst von Retzow, hätte gern die Berufung des tschechischen Predigers hinausgezögert, aber der König entschied: „Nachdem ich mir bei Potsdam ein besonderes Etablissement von böhmischen Colonisten gemacht, auch für welche ein neues Dorf erbauen ließ . . .“, will er auch für die tschechische Gemeinde dort einen tschechischen Prediger erhalten, so wie er es vorgesehen habe, zumal ihm jetzt ja bekannt war, welchen Wert die Ansiedler auf ihren eigenen Gottesdienst und ihre eigenen Schulen in der Muttersprache legten. In Nowawes entstand 1751 nicht eine Bauernkolonie wie in Schlesien, sondern eine Kolonie von Häußlern, die als „Weber und ähnliche Professionisten“ arbeiteten, die vom König Häuser mit eigenen Gartenwirtschaften erhielten. Am 6. 5. 1753 ⁵⁶⁾ weihte Andreas mit einer Predigt, die auch gedruckt wurde, die Kirche in Nowawes ⁵⁷⁾ — sie erhielt den Namen Friedrichskirche — ein und führte gleichzeitig „auf königlichen Befehl“ Wenzeslaus Letochleb als ersten Prediger bei dieser Kirche ein. Im folgenden Jahre weihte Andreas — unangefochten — auch den

⁵⁴⁾ AHE, Band 17, Seite 949—981

⁵⁵⁾ DZA Merseburg Rep IX D 10 Fasz 9/6

⁵⁶⁾ AM, Schrift 13

⁵⁷⁾ Wichgraf: Geschichte der Weber-Colonie Nowawes bei Potsdam, Berlin 1862.

Gottesacker ⁵⁸⁾ in Nowawes ein und hielt bei dieser Gelegenheit dort eine deutsche und eine tschechische Predigt.

1754 starb der Prediger Augustin Schulze in Rixdorf und nun führte Andreas 1754 Dom. II. post Epiph. auf königlichen Befehl Matthias Servus, ⁵⁹⁾ einen seiner früheren Schüler, den er nach Halle zum Theologiestudium geschickt hatte, als Prediger bei der böhmischen Gemeinde in Rixdorf in sein Amt ein. Auch diese Einführungspredigt des Andreas ist uns im Druck erhalten.

Andreas war des Kampfes in Berlin längst müde geworden. Schon 1750 schreibt er von einer Berufung nach Altlandsberg bei Berlin an Francke. Hier war Philipp August Martini (* Berlin April 1701 als Sohn des Chirurgen Johann Christoph Martini) seit 1727 Pastor-Adjunkt, seit 1732 zweiter Pastor, seit 1736 erster Pastor und als solcher 1750 gestorben. In Halle ⁶⁰⁾ wünschte man aber Machers Ausharren in Berlin. Vielleicht auch deshalb, weil noch kein geeigneter Nachfolger für sein schweres Amt an der lutherischen Gemeinde bis zu diesem Termin in Halle vorgebildet war. Erst im Frühjahr 1755 findet Andreas' Ablösung durch Pakosta statt. Pakosta war gleich Letochleb und Servus auf dem „Seminarium Bohemicum“ in Berlin herangebildet worden und hatte gleich beiden ebenfalls in Halle studiert. Pakosta wirkte in Berlin im Sinne des konfessionellen Friedens, so daß sich die Gegensätze zwischen reformierten und lutherischen Tschechen mäßigten. Pakosta starb 1762; sein Nachfolger wurde Servus.

An Gehalt erhielt Andreas Macher (laut Mitteilung seines Gegners Elsners) 120 Rth. aus der Magistratskämmerei, weitere 120 Rth. aus der Montis Pietatis Kasse und ca. 100 Rth. aus Amtshandlungen, die er besonders bei Taufen unehelicher Kinder, auch solchen an Nicht-Tschechen vornahm, was sein Gegner natürlich gehässig bemerkt.

Von Berlin aus sandte er seine beiden Söhne auf die Universität nach Halle. Hier wurde eingetragen: Joannus Gottlob Benjamin aus Tessina Silesius als stud. jur., der die Gebühren voll bezahlen mußte und am 15. 5. 1753 sein Sohn Andreas aus Teschinia Siles. als Theologiestudent, der aber nur halbe Gebühren zu entrichten hatte.

⁵⁸⁾ AM, Schrift 14

⁵⁹⁾ AHE, Band 17, Seite 987—996

⁶⁰⁾ Winter, Seite 153

Im Frühjahr 1755 begann er sein Amt als Oberprediger an der Stadtkirche Altlandsberg bei Berlin. Hier lebte er (laut Elsner) „in seiner großen Bitterkeit des Herzens gegen seine vermeinte Gegner bis ans Ende seiner Tage. Daß ihn fast ein jeder verließ, besonders in seiner letzten Krankheit bei einem harten Schlagfuße, wodurch die Zunge und die rechte Hand gelähmet worden“.

Andreas Macher stammte aus einem Gebiet, das mit deutschen Menschen besiedelt war, aber eingebettet lag in ein großes Gebiet fremden slawischen Volkstums. Jahrhundertlang starres Festhalten am Evangelium war die einzige Waffe, die diesen Menschen den Bestand ihres Volkstums gesichert hatte. Andreas Macher war in einem frommen, streng religiösen Hause groß geworden. Er hatte mitten im katholischen Polenlande eine evangelische Schule besucht mit Lehrern, die dem Pietismus ergeben waren. Im Hauptsitz des Pietismus, in Halle, hatte er studiert. Andreas Macher gehörte zu den Pietisten reinster Prägung, die größtes Gewicht auf ein asketisches Leben legten. Tanz, Spiel, und Besuch eines Theaters galt als verpönt. Mitunter galt bei den strengen Pietisten sogar das Lachen und der Scherz als unerlaubt. Es war eine Art Selbstkasteiung, der sich solche eifernden Pietisten wie Andreas Macher unterwarfen. Selbstredend versuchten die Pietisten nicht nur, in dieser Art vorzuleben, sondern auch ihre Mitmenschen hierzu zu bekehren.

Was Andreas und den hallenser Pietisten als Ideal vorschwebte, das hat sein Schulmeister Martin Kopetzky in seinem „Schwanengesang“⁶¹⁾ geschrieben. Kopetzky schwelgt förmlich in den Erinnerungen an die schöne Zeit „der ersten Berliner Liebe“. Kein einziger von den böhmischen Jünglingen besucht das Wirtshaus und hatte Freiheiten zu Eitelkeiten oder zum Schwärmen. Die Jungfrauen hätten sich für sich besonders im Keller zu herzlichen Gebeten versammelt. Alle wären den Weisungen der Gemeinde gehorsam gewesen.

Dieses Idealbild in seiner Gemeinde zu erreichen, war Andreas unablässig bemüht. Bei seinem Eifer, in Berlin dies zu schaffen, hatte ihn ein großer Teil seiner Gemeinde verlassen. Er wurde auch in Altlandsberg nicht klug. Hier begann er wieder, die Menschen, die ihm in seiner Gemeinde anvertraut waren, sittlich zu bessern und zu einer größeren Frömmigkeit zu erziehen. Aber hören wir ihn selbst: in seiner „Abgenöthigten Zugabe zu der Erläuterung der Elsnerischen Fußstapfen“ vom 8. März 1761:⁶²⁾

⁶¹⁾ NAHE, Weimar 1761, Seite 714 f

⁶²⁾ NAHE, Weimar 1761, Seite 808—828

„Gleich am Anfange segnete Gott allhier in Landsberg mein Amt, wie gottlob auch an andern Orten geschehen ist, besonders an der Jugend, die von mir zum heiligen Abendmahl zubereitet wurde. Und war unter andern ein von Gott zur herzlichen Bereuung seiner Sünden erweckter Knabe, welcher zu mir kam und mit Tränen bekannte, daß er durch des Diacons Kindermägdlein (welches sich gleichfalls zu mir zum Unterricht einfand) zur Sünde wider das sechste Gebot verleitet worden. Welches denn auch hernach, da ich Gelegenheit bekam, ihr allein ins Gewissen zu reden, solches mit Tränen gestand“. „Dieses Mägdlein aber die schon 16 oder 17 Jahren war und durch welche auch noch viele andere waren verführet worden“.

Später wundert Andreas sich darüber, daß das Mädchen alles ableugnet, er wundert sich, daß die Mutter des Mädchens ihre Tochter in Schutz nimmt: sie sei unschuldig; Andreas hätte mit der Tochter über geschlechtliche Dinge gesprochen, von denen die Tochter überhaupt noch nichts gewußt hätte.

Natürlich hatte Andreas jetzt auch seinen Diacon als Gegner, der alles daransetzte, Andreas Altlandsberg zu verleiden, da er und sein Haus ja auch in Mitleidenschaft und ins Gerede gezogen worden war. Der Diacon bewirkte, daß eine außerordentliche Kirchenvisitation abgehalten wurde. Natürlich standen das Kindermädchen und dessen Mutter und deren Anhang auf Seiten des Diacons; und der Diacon hatte natürlich dafür gesorgt, daß andere zu dieser Visitation erschienen, die dem Andreas auch nicht wohl wollten, „dabei einem jeglichen erlaubt wurde, alles was er wußte, wider mich frei und öffentlich auszusagen. Und das war auch noch nicht genug: damit manche bei dieser Gelegenheit ihr Mütchen an mir recht kühlen könnten, so mußte ich auch sogleich vorm Oberconsistorialrat persönlich erscheinen“. Andreas erhielt einen Verweis; der Konfirmandenunterricht wurde dem Diacon zugesprochen. Der Diacon ruhte nicht, bis er den Kantor und auch den Küster auf seiner Seite hatte.

Welch ein Eiferer Andreas Macher war, ohne selbst sich dessen bewußt zu sein, davon zeugt sein eigener Bericht vom 8. März 1761,⁶³⁾ den ich hier wörtlich wiedergebe:

„1759 verklagte mich eine sehr berühmte Weibsperson, von welcher es hier bekannt genug ist, daß sie manche junge Leute verführet hat,

⁶³⁾ NAHE, Weimar 1761, Seite 808—828

da ich denn in abermalige fiscalische Strafe condemniret wurde und noch über das alles der Klägerin eine öffentliche Abbitte von der Kanzel tun und ihr einen Ehrenversorg erteilen sollte. Die Gelegenheit dazu war diese: Ein paar Wochen vorher hatte (ich) im Filial Cummunion, und als der Küsterin Schwester als eine deflorata mit den Frauen hingehen wollte, wäre deswegen bald ein öffentlicher Tumult beim Altar entstanden, wenn es der Küster beizeiten nicht bemerkt hätte, daß einige Weiber angefangen, darüber zu murren, ja, sie von sich wegzustoßen, und er daher dieser seiner Schwägerin zugeredet, sie sollte nur warten und zu allerletzt gehen, welches sie auch getan, und also damit den Tumult gestillet hatte. Weil nun gleich darauf hier in Landsberg auch wieder eine offenbar war, die das 6. Gebot übertreten hatte, dieselbe aber der Klägerin ganz ähnlich war, wie es viele Menschen bezeugen, die sie öfters für sie erkannt haben, so redete ich sie an, dergleichen Tumult auf eben diese Art zu verhüten; bei der Cummunion, da ich ihr den Kelch reichen sollte, auch ganz in der Stille, sie sollte sich nicht unterstanden haben, mit den Jungfern zu gehen, weil sie wohl wüßte, was sie wäre? so daß es auch die nahe bei ihr stehenden nicht verstanden hatten, was ihr war gesaget worden. Nach der Communion fragte mich der Kirchenvorsteher, der seinen Sitz dicht beim Altar hatte, an der Stelle, wo der Kelch ausgeteilet wird, und doch nicht ein Wort von der Anrede hatte hören oder vernehmen können, für wen ich die Person, die ich angeredet, gehalten hätte? Ich sagte, für die und die. Er aber sagte, die ist es nicht, es ist der H. Magd. Sie aber gleich darauf zum Diacon und derselbe sandte sie mit einem nachdrücklichen Einschlage zum Bürgermeister. Worauf auch bald die Sache mit vielen Verdrehungen und erdichteten Zusätzen weiter berichtet wurde. Ja, die Magd hatte, damit sie auf einerlei mir höchst fatale Rede bleiben möchte, ein recht gottloser Weise abgefaßtes Formular auswendig lernen müssen von dem, was man gern wollte, das sie ausagen sollte. Wiewohl sie es hernach, bei der fiscalischen Untersuchung, als ihr ans Gewissen geredet wurde, öffentlich widerrufen und gesagt hat: Ich hätte sie nicht mitten unter den gewöhnlichen Worten bei der Darreichung laut angeredet, sondern es wäre solches vor der Darreichung des Kelches ganz sachte geschehen, ich hätte sie auch kein infames und unverschämtes Mensch geheißt cc. und daß sie solches auszusagen wäre instruiert und beredet worden. Das merkwürdigste war aber dabei, daß, als sie von dem Herrn Bürgermeister gedachtes Formular in meiner Gegenwart hersagen sollte, sie dreimal wieder von vorne anfangen mußte, vor dem Fiscal aber

hernach keine Wort so vorbringen konnte, wie man es ihr vorgekäuert und eingebläuert hatte . . . “.

Hier also in Altlandsberg ist Andreas Macher als Pastor primarius an Verstopfung am 21. Juli 1762 ⁶⁴⁾ gestorben, am gleichen Tage, an dem sein ungnädiger König Friedrich dem österreichischen Feldmarschall Daun zu den vielen Niederlagen, die er schon hatte einstecken müssen, bei Burkersdorf eine weitere beibrachte. Am 23. Juli wurde Andreas an der Stadtkirche Altlandsberg begraben. Seine Frau Anna Eleonore geb. Diedrich starb ein Jahr später, 58 Jahre alt, auch in Altlandsberg, am 17. September 1763, begraben am 20. 9.

In der Sakristei ⁶⁵⁾ der St. Andreaskirche in Teltow hängt ein Bild von Andreas Macher. Die Beschriftung lautet: „Andreas Macher, 1. Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin wie auch königl. preuß. Inspektor über die Böhmisches Evangel. Exulantengemeinen in der Mark Brandenburg und in Schlesien, geb. den 30. Aug. 1698 in Oberschlesien in der Stadt Bielitz“.

Ein weiteres Bild von Andreas Macher hängt im Amtszimmer ⁶⁶⁾ des Evangelischen Pfarramtes Altlandsberg, von wo die Stadtkirche und die Schloßkirche betreut werden. Auf dem Gemälde steht: „Andreas Macher, geboren 1698, 30. Aug. — gemalt Berlin 1737, 1. März“. Links neben dem Kruzifix steht: „amorem meditor“, rechts unter dem Kruzifix: „Gal. 2 v. 20“.

Im gleichen Amtszimmer hängt das Bild seiner Frau: ⁶⁷⁾ Anna Elinore Macher geb. Dittrich, geb. Breslau 1705, 5. April“. Links über dem Totenkopf: „Gott antwortet: Meine Stund ist noch nicht kommen. Liebe mich, leide mich, bis ich Dich in mir genommen. — Ich will Dich gewiß erlösen von dem Bößen“. Unter dem Totenkopf: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. — gemalt 1737, 1. März in Berlin“.

Von Andreas Macher existiert ferner noch ein Kupferstich ⁶⁸⁾, Größe 10,5 x 17,5 cm. Unterschrift: „G. Spizel, pinxit. — J. E. Gericke, sculps. Berolini 1750“.

⁶⁴⁾ Macher-Archiv, Quelle 253

⁶⁵⁾ Mitteilung des evangelischen Pfarramtes Teltow vom 4. 8. 1947

⁶⁶⁾ Mitteilung des evangelischen Pfarramtes Altlandsberg vom 6. 2. 1961
Diapositiv (bunt) im Macher-Archiv

⁶⁷⁾ Mitteilung des evangelischen Pfarramtes Altlandsberg vom 6. 2. 1961
Diapositiv (bunt) im Macher-Archiv

⁶⁸⁾ Original im Macher-Archiv

Symb. AMOREM MEDITOR

Andreas Macher

erster Prediger an der Bethlehemskirche in Berlin

wie auch königl. Preuß. Inspector

über die Böhmisches Evangl. Exulanten Gemeinden

in der Marck Brandenburg und in Schlesien

geb. d. 30. Aug. 1698 in Oberschlesien i. d. Stadt Bielitz

Die Stadtkirchenbibliothek Altlandsberg hat zweifellos die Bibliothek von Andreas Macher übernommen. Seine Werke sind aus dieser wohl nach und nach verschwunden. Die Stadtkirchenbibliothek wurde im Jahre 1958 dem Evangl. Konsistorium in Berlin, Neue Grünstr. 19 übergeben, da für diese Alte Bibliothek in Altlandsberg kein Platz und keine sachgemäße Pflege gegeben war. Zu dieser Zeit befand sich laut Inhaltsregister kein Werk von Andreas Macher darunter.

Günter Machert

LITERATUR UND QUELLEN

- AHE = Acta historico Ecclesiastica, 17. Band, Weimar 1754
AM = Verzeichnis der Schriften von Andreas Macher
AFrSt = Archiv der Franckeschen Stiftungen, Halle
Ha = F. Hartmann: Geschichte der Stadt Münsterberg, Münsterberg 1907
Kn = Johannes Knak, Festbüchlein der böhmischen lutherischen Gemeinde der Bethlehemskirche, Berlin 1887
Lö = Georg Loesche: Geschichte des Protestantismus in Österreich, Leipzig 1930
MBS = Max Beheim-Schwarzbach: „Hussiten“-Ansiedlungen unter Friedr. II. als Mittelpunkt der böhm. Glaubenscolonie in Preußen, Berlin 1876
McHa = Wolfram Kaiser: Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Halle im 18. Jahrhundert, Halle 1966/67
NAHE = Nova Acta Historico Ecclesiastica, 3. Band, Weimar 1762
Rot = Heinrich Wilhelm Totermund: Fortsetzung und Ergänzung zu C. G. Jöchers allgem. Gelehrten-Lexico, 4. Band, Bremen 1813, Seite 311
Rös = H. Rösel: Die tschechischen Drucke der hallenser Pietisten, Würzburg 1961
Pa = Herbert Patzelt: Der Pietismus im Teschener Schlesien, 1709—1730, Göttingen 1969
Sk = G. Ad. Skalsky: Der Exulantenprediger Johann Liberda = Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus in Österreich, 31. Jahrgang 1910
Tgbch = Tagebuch des „böhmischen Predigers“ Andreas Macher — nur noch Bruchteile vorhanden für Januar 1736—März 1738
Wei = Peter von Gebhardt: Die Chronik der Familie Weichel aus Treuenbritzen (Archiv für Sippenforschung, Görlitz 1910, Seite 8 f)
Wi = Eduard Winter: Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1955

SCHRIFTEN

Eine ganze Anzahl Briefe, Schriften und Druckwerke legt Zeugnis ab von dem Fleiß von Andreas Macher. In Halle hatte sich zu seiner Studienzeit ein Übersetzerkollektiv gebildet mit der selbstgestellten Aufgabe, die Bibel, das Neue Testament, Arnds „Wahres Christentum“ u. a. evangelische Schriften ins Tschechische zu übersetzen. Weil die tschechische Bibelausgabe im Mittelpunkt der Tätigkeit dieses Kollektivs stand, nannte es sich auch Collegium biblicum bohemicum. Es gehörten ihm die Tschechen M. Matschek, G. Sarganek, Wanek, Motz, die Slowaken Kogler, Bohnrad, Krieger, Mohl, Zaskalicky und die Deutschen Liberda und Macher an. Die Beziehungen zu diesen sprach- und federgewandten Männern haben viel dazu beigetragen, seine sprachlichen Kenntnisse zu erweitern, und seine Gewandtheit in der Sprache wird auch anerkannt. Diese, in Gemeinschaft mit anderen herausgegebenen Druckwerke lasse ich bei dem nun folgenden Verzeichnis seiner Druckschriften aus.

1. Das mit dem gläubigen Gebet genau verbundene Lob Gottes nach Anleitung des . . . Textes Psalm 50 v. 10 in der Berlinischen Sct. Petri-Kirche den 12. Sep. 1735 der evangelischen Gemeinde vorgetragen.

Berlin (o. J.) (1735), 13 Seiten, 4°.

Druckerei und Druckjahr ist nicht bekannt. Der Druck erfolgte aber doch wohl im Jahre 1735.

Es war 1936 noch vorhanden in der Preuß. Staatsbibliothek. Im Jahre 1945 Kriegsverlust. Sign. Tc 7104 Nr. 11.

2. Schuldiges Dank- und Denkmal gehalten am 21. November 1735 bei Lege und des ersten Grundsteins zu der nach Befehl Sr. Majestät Friedrich Wilhelm I. König in Preußen auf der Friedrichstadt zu erbauenden Böhmischen Kirche von Andreas Macher.

Berlin (o. J.) (1735), 4°.

Druckerei und Druckjahr ist nicht bekannt. Der Druck erfolgte aber doch wohl im Jahre 1735.

Im Jahre 1936 war noch je ein Exemplar von diesem Druck in der Preussischen Staatsbibliothek und in der Universitätsbibliothek Breslau vorhanden. Im Jahre 1887 wurde diese Predigt neu gedruckt. Von diesem Neudruck war 1936 noch ein Exemplar (ohne Titelblatt) auf der Preussischen Staatsbibliothek vorhanden. Die im Macher-Archiv befindliche Abschrift ist entnommen: Joh. Knak, „Festbüchlein der böhmisch-lutherischen Gemeinde der Bethlehemskirche, Berlin 1887“, dieser Nachdruck ist aber gekürzt. Staatsbibliothek Berlin meldet für die Sign. Tc 7104 Nr. 10 und für den Neudruck Td 2426: Kriegsverlust im Jahre 1945.

3. J. A. Comenii Centrum Securitatis, aus dem Böhmischem übersetzt.

Leipzig (Sam. Banj. Walther) 1737, 8°.

Diese Schrift erschien ohne Nennung seines Namens. Es ist die erste deutsche Übersetzung dieser von Johann Amos Comenius etwa 1624 verfaßten und in Lissa 1633 erschienenen Schrift. Andreas schreibt in seiner Vorrede vom 28. 9. 1736: „Berlin, zu finden im Hallischen Buchladen“, er habe dieses Büchlein an einem Ort gefunden, „wo man nimmermehr ein böhmisches Buch hätte finden sollen. Derselben Besitzerin aber war eine böhmische Gräfin gewesen, welche um der evangelischen Religion willen ihr Vaterland verlassen und sich allhier in der Nachbarschaft bis an ihr Ende still und einsam aufgehalten“.

Im Jahre 1956 war noch ein Druckexemplar im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut vorhanden. Das Macher-Archiv besitzt eine Abschrift dieses Exemplars.

4. Übergang aus dem Labyrinth der Welt in das Paradies des Hertzens, so ehemals von J. A. Comenius in Böhmischer Sprache beschrieben; nun aber von einem Liebhaber der Comenischen Schriften um der Gleichheit willen

mit seinem Tractat Centrum Securitatis oder Grund der Wahrheit ins Deutsche übersetzt.

Leipzig (Sam. Benj. Walther) 1738, 8°.

Auch diese Übersetzung erschien anonym; sie ist, wie G. Ad. Skalsky in CMKC, Seite 361—365 erzählt, nicht wörtlich, aber gewandt. Das Original erschien in Lissa etwa 1631; die Machersche Schrift ist die erste Übersetzung ins Deutsche. Im Jahre 1957 ist noch ein Exemplar der Übersetzung im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut vorhanden.

Das Centrum Securitatis nach der Ausgabe von Andreas Macher, der einzigen deutschen Übersetzung, erschien neu von Dr. phil. Klaus Schaller im Jahre 1964 bei Quelle & Meyer in Heidelberg in den Veröffentlichungen des Comenius-Instituts.

5. Münsterbergisches Denkmal

Berlin 1744, 8°.

Dieser Druck soll nach einer mir aus Halle 1936 ohne Unterschrift (wohl Prof. Lang) zugegangenen Nachricht tatsächlich erschienen sein. Andreas hat sein Manuscript am 1. 5. 1744 Herrn G. A. Francke in Halle zum Druck angeboten. Der Druck ist aber im Waisenhaus nicht erschienen. Andreas muß aber einen Verleger hierfür gefunden haben. Umfragen von anderen Interessenten nach einem Exemplar waren auch ohne Erfolg geblieben. Die Auflage soll von Friedrich II. beschlagnahmt und „durch Henkershand“ verbrannt worden sein.

6. Sammlung einiger Lieder

Berlin (o. J.), 2°.

Andreas Macher hat viele Verse, schlecht und recht geschmiedet. Bei diesen Liedern werden einige von ihm sein, das meiste aber wohl aus dem Böhmischem von ihm frei ins Deutsche übersetzt. Umfragen bei verschiedenen Bibliotheken nach dem Vorhandensein eines Exemplars waren ohne Erfolg.

7. Das wahre Herzens-Christentum als ein Baum.

Berlin (o. J.), 2°.

Ob es sich hier um eigenes Gedankengut oder um eine Übersetzung aus dem Tschechischen handelt, kann ich nicht sagen, da die mir ohne Unterschrift aus Halle (Prof. Lang?) zugegangene Nachricht 1936 dieses Werk nicht nachweisen konnte, wohl aber Titel, Druckort und Größe nennt, sowie Erfolglosigkeit früherer Umfragen.

8. Unumstößlicher Grund der evangelischen Wahrheit . . . Wahrheit liebenden und Wahrheit begierigen Seelen aus der Heiligen Schrift deutlich vorgestellt.

Berlin (Christian Fried. Henning) 1749.

Umfragen nach der Erstausgabe dieser Schrift verliefen auch ergebnislos. Diese Schrift ist aufgenommen worden in: Ehwalt, J. G., „Die alte und neue Lehre der böhmischen und mährischen Brüder, Danzig 1756, Seite 585—606“. Diese Schrift soll noch in weitere Sammelwerke aufgenommen worden sein und zwar zwischen 1749 und 1756 in „Christologia reuelata“ und „Erläuterte Wahrheiten“, die mir aber nicht bekannt sind.

9. Goldene Schatzkammer für Kinder Gottes.

Berlin (Christian Fried. Henning) 1749.

K. F. Bogatzky hatte unter diesem Titel eine Schrift verfaßt. Andreas Macher übersetzte sie ins Tschechische und gab ihr den Titel: „Zlaté pokladnický dítek božích“. Da ich nicht tschechisch kann, habe ich mich um dieses Werk noch nicht bemüht und kann auch keinen heutigen Standort eines Exemplars nennen.

10. Christliche Betrachtungen über die Sonn- und Feiertags-Evangelien; mit Joh. Friedr. Burgs Vorrede.

Berlin 1752.

J. F. Burg war kgl. preuß. Oberconsistorialrat und Inspektor der Kirchen und Schulen in Breslau. — Heinrich Wilh. Rothermund nennt diese Schrift u. a. im Gelehrtenlexicon IV. Band, Bremen 1813 und gibt Berlin als Verlagsort an. Bisher konnte nur ein Exemplar dieses Werkes festgestellt werden und zwar in der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen unter 71 M 17 a.

11. Ein Hundert wohlbedachte Fragen, worauf ein kurzer Reim wird seine Antwort sagen. Nebst einem Register. In 12 von 108 Seiten.

Berlin (Chr. Fr. Henning) 1753.

Der Titel dieser Schrift ist verzeichnet in Sigm. Jacob Baumgartens „Nachrichten von merkwürdigen Büchern“, Bremen, 4. Band, so das 19. bis 24. Stück enthält nebst einem doppelten Register. Halle, verlegt bei Johann Justinus Gebauer 1753. Nachforschungen nach Vorhandensein sind von mir nicht angestellt.

12. Der wohlbedachten Fragen, darauf ein kurzer Reim die Antwort pflegt zu sagen, zweytes Hundert. Nebst einem kurzen Vorbericht und Register. In 12 von 108 Seiten.

Berlin (Schützische Handlung) 1753.

Auch bei Baumgarten. Jede Antwort mit darüber gesetzter Frage. „Gott lasse diese gutgemeinte, und zu ihrem eigentlichen Endzweck wohlgeratene Arbeit, die dem Vorbericht des zweyten Theiles zufolge von etlichen Evangel. Lehrern herrühret, und der Vorsorge des Herrn Predigers Macher zu verdanken ist, ferner gesegnet seyn“. Nachforschungen nach vorhandenen Exemplaren wurden nicht angestellt.

13. Kurzgefaßter Inhalt und Anhang der Predigt, welche am Sonntag Misericordias Domini 1753 bey Einweihung der Kirche in dem Potsdam neu erbauten Böhmischen Dorfe Nowawes, insgemein Böhmisch Neudorf genannt, und bey Einführung des ersten evang. Predigers A. C. Herrn Wenceslaus Letochlebs bey gedachter Kirche gehalten wurde.

Potsdam (Witwe Neumann) 1753.

Diese Schrift ist 1945 unter der Signatur Yl 3336² vorhanden gewesen und dann kriegsverloren. — Diese Schrift wurde ein Jahr später abgedruckt in Weimar (Acta Historico Ecclesiastica) 1754. Sie wurde ferner abgedruckt in A. Wichgraf, Geschichte der Weber-Colonie Nowawes bei Potsdam, gedruckt in Berlin bei Julius Springer im Jahre 1862 und ist in Versen gehalten.

14. Gegenwärtiges Denkmal wurde zur Erinnerung menschlicher Hinfälligkeit bei der Einweihung des Gottesackers in dem neuangelegten Dorfe Nowawes . . . nach denen bei dieser Gelegenheit gehaltenen deutsch- und Böhmischen Predigten aufgerichtet.

? ?

Der Originaltext ist bisher nicht gefunden worden. Ich gelangte in den Besitz eines Nachdruckes; dieser Nachdruck ist aber wohl stark gekürzt und ist leider auch noch verloren gegangen. Auf der noch vorhandenen Abschrift wurde der Fundort nicht vermerkt. Der Originaldruck besteht (laut Neudruck!) aus „Versen, welche in 1/2 folio gedruckt sind, (ihnen) ist eine kleine in Kupfer gestochene Münze vorgesetzt. Auf der Vorderseite befindet sich ein Sarg auf einem Gottesacker mit der Umschrift: Staub muß wider zur Erden. Im Abschnitt stehet: Pred. Sal. XII. v. 7. Auf der andern Seite siehet man den auferstandenen und Glanz umgebenen Heiland mit der Beyschrift: Und dann Christo ähnlich werden. Im Abschnitt Phil. III. v. 20—21.

15. Die göttliche Vorsorge bey Bestellung öffentlicher Kirchenämter wurde christlich zu beherzigen vorgestellt, als . . . Matthias Servus . . . in Rixdorf . . . Anno 1754 Dom. II. p. Epiph. von Andreas Macher introduziert wurde. Berlin (1754) (16 Seiten), 8°.

Ein Exemplar hat sich noch 1936 bei der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin befunden. Ein wohl gekürzter Abdruck findet sich in „Acta Historica Ecclesiastica“, 17 Band, Weimar 1754.

16. Erläuterung der sogenannten Fußstapfen der göttlichen Vorsehung bey der reformiert gewordenen böhmischen Gemeine in Berlin zur Verteidigung der Wahrheit und Rettung der Unschuld evangelischer Kirchen. A. C. auf Begehren christlicher Freunde und rechtschaffener augspurgischer Confessionsverwandten eifertigst mitgetheilet.

Berlin? Großgloau? 1753?

Friedrich II. von Preußen ließ diese Schrift, gerade druckfertig geworden, einziehen und beschlagnahmen und verbot, „auch davon bei 50 Rth. Strafe ein einziges (Exemplar dieser und der Elsnerschen) Schrift zurückzubehalten“. Die „Acta Historica Ecclesiastica“ bringen diese Schrift im 17. Band, Weimar 1754. Hier ist sie aber nicht von Andreas Macher, sondern von den „Ältesten und Vorstehern der berlinischen böhmischen Gemeine“ unterschrieben und vielleicht in den Angriffen gegen die Reformierten abgeschwächt.

17. Zusatz zu der obigen Nachricht von der Erläuterung der elsnerischen Fußstapfen.

Weimar (Acta Histor. Eccles.), Band 17, 1754.

Ist wahrscheinlich nur in diesem periodischen Werk erschienen, da ihm im preußischen Gebiet wohl keine Druckerlaubnis mehr gegeben war.

18. Herrn Pastor Andreä Machers abgenöthigte Zugabe zu der Erläuterung der elsnerischen Fußstapfen. Ich sage die Wahrheit und luge nicht.

Weimar (Nova Acta Histor. Eccles.), 3. Band 1762.

Dieser Druck steht in obigem Sammelwerk, Seite 808—828, geschrieben wahrscheinlich 1760/61.

19. Herrn Pastor Machers nötige Nacherinnerung welche noch mit viel tausend lebenden Zeugen kann bestätigt werden.

Weimar (Nova Acta Histor. Eccles.), 3. Band, 1762.

Dieser Druck ist im gleichen Sammelwerk, im Anschluß an obigen Druck, Seite 828—837 vorhanden, von Andreas Macher in Altlandsberg am 11. Juni 1761 geschrieben.

20. „Gnadenordnung“

Diese Schrift war in deutscher Sprache von Hollatz im Druck herausgegeben worden und von Andreas ins Böhmische übersetzt. Mit Brief vom 4. 7. 1746 bietet er Francke die Übersetzung in Halle zum Druck an. Francke hat den Druck abgelehnt, da die Schrift als nicht vollkommen lutherisch rechtgläubig angesehen wurde.

21. Klič Davidův

Berlin (Henning) 1737.

Das ist der Titel einer von Liberda verfaßten Schrift, die fünf Auflagen erlebt hat. Andreas Macher besorgte eine Neuauflage dieser Schrift, die 1737 in Berlin erschienen ist. Es ist der erste Berliner Druck in tschechischer Sprache.

LEOPOLD GRAF VON SEDLNITZKY FÜRSTBISCHOF VON Breslau

Preußischer Staatsrat, Freund und Förderer Wicherns 1787—1871

ZU SEINEM 100. TODESTAG

I.

Am 25. März 1871 starb in Berlin der „frei resignierte Fürstbischof von Breslau“ (1835—1840), Leopold Graf Sedlnitzky Choltitz von Odrowoncz, Wirklicher Geheimer Rat (1787—1871). Nach langen Kämpfen war er 1862 evangelisch geworden, ein einzigartiges Ereignis. Seit den vierziger Jahren wurde Sedlnitzky Freund und Förderer Wicherns. Von den vielen Stiftungen des schlesischen Grafen ist manches heute noch lebendig. In Breslau befand sich bis 1945 in der Nähe des Domes ein Heim für Theologiestudierende, die Sedlnitzkyschen Anstalten.

Das Folgende ist kein Festartikel und betreibt nicht nur schlesische Kirchengeschichte, sondern will der Gegenwart dienen.¹⁾ Der hohe katholische Kirchenmann Sedlnitzky trat nachhaltig für eine „offene“ Kirche ein, die dem ganzen Volke zu dienen habe; er bemühte sich um größere Gemeinsamkeit der Christen verschiedener Kirchenzugehörigkeit im Einvernehmen mit angesehenen evangelischen und katholischen Theologen seiner Zeit. Er wollte bittere Nachfolgelasten der Gegenreformation abbauen, die Beraubung der Evangelischen wieder ausgleichen, sehr zum Nutzen auch der eigenen Kirche. Er versuchte einen Beitrag zu leisten, daß in dem jungen preußischen Staat Katholiken und Evangelische friedfertig zu gemeinsamem Nutzen zusammenleben könnten. Er wollte gegen aufkommende Versuche, die bestehende milde Mischehenpraxis durch strenge römische Forderungen zu belasten, am bisherigen festhalten, weil er nur so den dem Papst wie dem König geschworenen Eiden treu zu

¹⁾ Es ist nicht beabsichtigt, eine ausgewogene Kurzbiographie zu schreiben, sondern einen Beitrag zu leisten zu einer gerechteren Beurteilung Sedlnitzkys dadurch, daß bisher unbeachtete, ungeklärte oder umstrittene Tatsachen in neues Licht gerückt werden.

sein glaubte. Im Zusammenwirken mit den staatlichen Stellen wollte er Priester- und Volksbildung heben, wie er es in 25jähriger Verwaltungstätigkeit erfolgreich praktiziert hatte. Er förderte Reformbestrebungen in der Kirche, um die sich edelste Geister seit jeher bemühten. Es war sein Schicksal, daß sein Wirken in eine Zeit fiel, da starke Kräfte in der katholischen Kirche nach den Erschütterungen der Revolution und den Verlusten der Säkularisation ihr Heil in festen Bindungen an Rom und in strengem Zentralismus und Kurialismus suchten. Die Bischöfe wurden zu „Briefträgern des Papstes“.

Sedlnitzky war von Kindheit an aus ganzer Seele katholisch, aber auch — wenn man zeitgeschichtliche Etiketten verwenden will, die freilich nur relative Wahrheiten enthalten — Episkopalist, d. h. er trat für die Eigenverantwortung der Bischöfe in ihrem Sprengel ein: von Kollegialität spricht man heute, der Bischof soll mehr durch ein Band der Liebe als der juristischen Folgsamkeit mit dem Bischof von Rom verbunden sein. Sedlnitzky war auch „staatskirchlich“, d. h. er bemühte sich, mit den staatlichen Behörden für das Wohl des gesamten Volkes zusammenzuarbeiten und nicht einseitig dem Staate nur Förderung der eigenen Kirche abzutrotzen. Er hielt dafür, daß auch der protestantische König von der Sache her, in Verantwortung für sein Volk, und nicht nur als eventuelle päpstliche Gunst, ein Mitspracherecht in den Kirchenfragen seines Landes habe, wie es übrigens die Päpste bis heute vielfach Regenten und Machthabern bewilligen, die davon schlechteren Gebrauch machten als die preußischen Könige. Aus dem langen Ringen zwischen Kirche und Staat seit Konstantin und Karl dem Großen bis ins 19. Jahrhundert hatte der welterfahrene und weitblickende Graf gelernt, „Freiheit der Kirche“ nicht als einseitige Ungebundenheit der Hierarchie zu sehen, sondern auch die geschichtlich gewachsenen Formen der verantwortlichen Zusammenarbeit von Kirche und Staat zu beachten. In seiner langen Dienstpraxis mußte er erleben, daß gelegentlich sowohl die „von des Königs Majestät“ über die Kirche ausgeübten Rechte wie die autoritären Eingriffe des Papstes in seine Diözese weder den Idealen noch den Erfordernissen geordneten kirchlichen Lebens gerecht wurden. Wenn man den Fürstbischof Sedlnitzky bis heute als Staatskirchler tadelt, weil er, wie viele andere vor und nach ihm, den mühsamen Versuch wagte, mit dem protestantischen preußischen König und seiner Regierung in einem mehrheitlich protestantischen Lande das kirchliche Leben in seiner Diözese so auszurichten, daß es nicht nur der römischen Kirche nutzte, sondern dem „gemeinen Besten“ diene, so sollte man nicht übersehen, wie sehr die römischen Kurialbehörden bis heute vielerorts staatskirchliche Formen

freundlich anerkennen, wenn sie nur ihr (oft nur ihr allein gegen andere gesellschaftliche Gruppen) zum Vorteil gereichen.

Nach der unter seltsamen Vorgängen und unter starkem päpstlichen Druck erfolgten Abdankung Sedlnitzkys, 1840,²⁾ wurde der sogenannte „Ultramontanismus“ im deutschen Katholizismus herrschend: Abkapselung von der Gesellschaft bis zur Gethohaltung, Feindschaft gegen alles Protestantische, Staatsverdrossenheit, Angst vor jeder Abweichung von der römischen Linie in Lehrausdruck und Frömmigkeit, strenger Scholastizismus, absolutes Rechtsdenken bis in das Innerste des Gottesdienstes, strikte Latinität, das waren die Folgen.

Von der heutigen kirchengeschichtlichen Lage her ist die Frage berechtigt, ob nicht die Beseitigung des Breslauer Fürstbischofs 1840 der Wendepunkt im deutschen Katholizismus war, Abkehr von Erneuerung, Reformen und Zusammenarbeit, die Männer wie Sailer, Diepenbrock, Hirscher und Möhler, Wittmann und viele andere begonnen hatten. Das „Kölner Ereignis“ d. h. der Mischehenstreit, den der Kölner Erzbischof Klemens August von Droste 1837 mit dem Staate entfachte, ist wohl kaum der Beginn sieghaften Aufstiegs als der es lange gefeiert wurde. Der Streit hat die Gemeinsamkeit der Nation bis ins Tiefste gefährdet, seine Nachwirkungen sind bis heute kaum beseitigt. Man kann sehen, daß die Probleme, die dem Kirchenmann Sedlnitzky in 25 Arbeitsjahren begegneten und deren Lösung er als notwendig erkannte, ein Jahrhundert und mehr gewaltsam verdeckt wurden und nun eruptiv wieder aufgebrochen sind in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen in der katholischen Kirche wie in der ganzen Christenheit. Die Siege des „Ultramontanismus“ (das vielfach ärgerliche Wort sei erlaubt, weil es in relativer Deutlichkeit ohne Spitzen einen herrschenden Zustand zu bezeichnen versucht) waren sehr kurzatmige. Heute hört die römische Kurie von vielen Seiten aus der Weltkirche, sie sei das große Hindernis der Kinder Gottes zu einem umfassenden Dialog.³⁾ Und die bischöfliche Verantwortung, Kirchen- und Gottesdienstreform, gesellschaftliche Diakonie, Zölibatserleichterungen, das sind die manchmal überlaut vorgetragenen Forderungen des Tages.

²⁾ Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky von Choltitz. Nach seinem Tode aus seinen Papieren herausgegeben. Berlin 1872. S. 186—239.

³⁾ So der holländische Studentenpfarrer Kilsdonk S. J. auf einer Akademikertagung in Amsterdam 1967.

So darf man sich mit Recht dieses stillen Mannes erinnern, der mit Umsicht und Gelassenheit sich diesen Forderungen stellte. Seine Laufbahn wurde wegen seiner „Offenheit“ zerbrochen. Und gerade so erscheint er als eine ökumenische Gestalt, als ein Liebhaber seiner Kirche bis ans Ende, auch als sie ihn von sich stieß; als ein Freund der Evangelischen, die dem Verstossenen Gemeinschaft schenkten, als ein Vertreter jenes „anderen Preußen“, der in der Vielgestaltigkeit des Volkstums seiner engeren Heimat Böhmen/Mähren und seiner Wahlheimat Preußen allen Menschen dienen wollte.

II.

In diesem Jahrbuch ist mehrfach des ehemaligen Fürstbischofs Sedlnitzky von Breslau gedacht worden. G. Rauterberg hat in einem Aufsatz, Wichern und der schlesische Adel,⁴⁾ mancherlei über die Zusammenarbeit Wicherns mit Sedlnitzky und seinem engsten Freund und angeheirateten Verwandten, dem Grafen Phillip Harrach, mitgeteilt. Es ist die Meinung der jetzigen Harrachschen Familie, daß hinter dem tatkräftigen Entstehen des Grafen Phillip für Aufgaben der Inneren Mission in Schlesien, so in Rankau, in Breslau, in Oberschlesien wie hinter seiner Konviktsgründung (mit Professor Tholuck) in Halle ganz wesentlich die geistige und finanzielle Kraft des Freundes Sedlnitzky einzusetzen ist.⁵⁾

Konrad Müller hat⁶⁾ auf Grund der Selbstbiographie des Grafen Leopold, die der Berliner Theologieprofessor August Isaak Dörner 1872 herausgab, einen Überblick über Leben und Willen des Breslauer Bischofs gegeben. Müller beschreibt die weit auseinandergehenden Beurteilungen des Grafen aus evangelischer und katholischer Sicht. In einer fleißigen und an sich nützlichen Arbeit hat auch der evangelische Theologe Hans Christiani sich der negativen Beurteilung katholischerseits angeschlossen.⁷⁾ Christiani untersucht auf Grund des umfangreichen Schrifttums bis hin zu den Tageszeitungen, die er fast lückenlos aufgetrieben hat, die geistige Situation zur Zeit der Resignation Sedlnitzkys. Er bezieht Stellung gegen das preußische

4) Jahrbuch für schlesische Kirche und Kirchengeschichte. 33. Düsseldorf 1954. S. 91—102.

5) Briefliche Mitteilung des Grafen Ernst v. Harrach, Giekau.

6) Jahrbuch für schlesische Kirche u. Kirchengeschichte. 38. Ulm 1959. S. 129—139.

7) Hans Christiani, Die Breslauer Bischofswahlen von 1841. Eisleben 1930.

Staatskirchentum zu gunsten kirchlicher Freiheit und so gegen den abgetretenen Bischof.

Das Nachfolgende ist ein Bericht über Forschungsarbeiten, die sich aus der Absicht ergaben, die Selbstbiographie Sedlnitzkys neu herauszugeben.

Die Selbstbiographie (Berlin 1872) ist eine zurückhaltende Seelengeschichte, „aus den Papieren“ nach der Wahl Dorners herausgegeben. Eine Spur der nachgelassenen Papiere ist nicht mehr zu finden, der Nachlaß Dorners ist wohl vernichtet, im Nachlaß Sedlnitzkys bei den Harrachs war nichts vorhanden, er ist jetzt wohl auch verloren. Was als „Selbstbiographie“ vorliegt, sind zunächst Aufzeichnungen, die der Graf im hohen Alter gemacht hat. Von den harten Auseinandersetzungen im langen Leben des Mannes geben sie kaum Andeutungen. Niemals wird auch nur das leiseste nachteilige Urteil über Gegner abgegeben. Namen werden kaum genannt, nicht immer ist es gelungen, sie zu finden. Auch Professor Dorner, der in den letzten Lebensjahren Sedlnitzky nahestand, der erste Ephorus der Berliner Stiftung für Theologiestudenten, Johanneum (es besteht noch heute), hat in den umfangreichen Ergänzungen zur Selbstbiographie nur mit größter Zurückhaltung von Personen und Sachproblemen berichtet, die den Lebensablauf dieses Kirchenmannes bewegten.

Ganz ungenügend nur ist der Studiengang des jungen Theologen zu überschauen, so daß der stereotype Vorwurf seiner Gegner, er sei theologisch ungebildet gewesen, einsam im Raume wirksam blieb, obwohl bei einigem Zusehen deutlich wird, daß diese „theologische Unbildung“ ein Parteiurteil wegen der Nichtanerkennung eines bis vor kurzem geltenden Parteiprogramms ist, nämlich der kurialen Theologie und Disziplin gegenüber allen anderen Bestrebungen in der katholischen Kirche.

Von seinen 24 Dienstjahren als Domherr und als Assessor in der Diözesanverwaltung wie als Konsistorialrat in der staatlichen Schulverwaltung ist kaum etwas bekannt, was der Bischof von 1835—1840 getan hat, liegt im Verborgenen. Man bringt ihn mit Anton Theiner in Verbindung (1799—1860), dem heftigen Kritiker der schlesischen kirchlichen Zustände, ⁸⁾ dessen Bücher man heute neu herausbringt. ⁹⁾

⁸⁾ Die katholische Kirche Schlesiens, dargestellt von einem katholischen Geistlichen. Altenburg 1826. 2. vermehrte Auflage 1828.

⁹⁾ Johann Anton Theiner (in Verbindung mit seinem Bruder Augustin Theiner), Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. 2 Bde. Altenburg 1828. Neue Ausgaben 1893, 1932 u. Reprint 1971.

Man zieht Linien von Sedlnitzky zu dem leidenschaftlichen Auftreten des Kaplans Ronge (1813—1887) gegen die Trierer Wallfahrt zum Heiligen Rock und seinem Deutschkatholizismus, ohne erkennen zu können, daß der Breslauer Bischof gegen aufgehäuften Zündstoff nach Hilfen ausschaute und Lösungen anstrebte, die erst heute als selbstverständlich angenommen werden.

Auch der Weg des Mannes nach seiner Resignation, die Mitarbeit im Staatsrat von 1840—1848,¹⁰⁾ seine seelsorgerlich-beratende Hilfe in der Berliner Gesellschaft, seine Kontakte zu Kreisen der Erweckung auf Reisen nach Holland und in die Schweiz, seine Geburtshilfe für die deutsche evangelische Gemeinde in Den Haag,¹¹⁾ seine Förderung Wicherns, die aus anfänglicher Distanz zu tiefer Freundschaft führte,¹²⁾ das allmähliche Hineinwachsen in die Gemeinschaft der evangelischen Christen, all dies ist nur ungenügend bekannt. Nur von der materiellen Förderung von Wicherns Arbeit wird je nach Kirchenzugehörigkeit mit Genugtuung oder mit Groll gesprochen.¹³⁾

Die Würdigungen, die Sedlnitzky aus evangelischer Feder gefunden hat, gehen fast alle auf die Selbstbiographie zurück. Außer den bei Müller¹⁴⁾ genannten Arbeiten ist noch ein Heftchen zu nennen, daß R. Kölbing¹⁵⁾ herausgab. Eine gute selbständige Darstellung steht im Protestantischen Taschenbuch.¹⁶⁾ Heinrich Treitschke hat in seiner Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert mehrmals Wichtiges

¹⁰⁾ Hinweise in den Briefauszügen Sedlnitzkys an den Gernar Oldwig von Natzmer (1842—1857) und an seine Frau (1849—1856) veröffentlicht in: Gneomar Ernst von Natzmer, Unter den Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer. 2 Teile. Gotha 1888; und Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 104 und 106 vom 13. und 18. Oktober 1888: Briefe des Fürstbischofs Graf Sedlnitzky an Frau von Natzmer.

¹¹⁾ Akten des Kirchlichen Außenamtes, Frankfurt/M. Und Gottfried Kögel, Rudolph Kögel. 3 Bde. 1899—1904, vor allem Bd. 3, S. 150 ff. sowie H. J. Christiani, Rudolph Kögel und seine Beziehungen zu Schlesien und Schlesien. In Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien. 1931.

¹²⁾ Johann Wichern, Briefe und Tagebuchblätter D. Johann Hinrich Wicherns. Hamburg 1901. 2. Bd. S. 391 ff.
Martin Gerhard, Johann Hinrich Wichern. Ein Lebensbild. Hamburg 1931. 3. Bd. 360 ff., 415 f., 486 f., 522.
Martin Gerhard, Ein Jahrhundert Innere Mission. Gütersloh 1948. Bd. 1, S. 194 ff., 246 ff.

¹³⁾ Protestantisches Taschenbuch. Leipzig 1905. Sp. 1990—1993.

¹⁴⁾ Anm. 6.

¹⁵⁾ R. Kölbing (Pastor zu Fischbach/Schlesien), Leopold Graf Sedlnitzky, ein zur evangelischen Kirche übergetretener Fürstbischof von Breslau. Barmen o. J.

¹⁶⁾ Anm. 13.

über Sedlnitzky gesagt.¹⁷⁾ Leider ist der Kurzartikel in dem neuesten theologischen Nachschlagewerk, Religion in Geschichte und Gegenwart, unbefriedigend, mit falschen Angaben.¹⁸⁾

Kaum beachtet worden ist ein längerer Bericht über Sedlnitzky in Abwehr unsachlicher Angriffe auf ihn in den Historisch-politischen Blättern,¹⁹⁾ die Görres begründete und herausgab. Josef Hubert Reinkens (1821—1896), Professor für Kirchengeschichte in Breslau (1850—1872), später erster Bischof der Altkatholiken in Deutschland, hat ihn geschrieben als ein Kapitel in seinem Buch über den zweiten Nachfolger Sedlnitzkys in Breslau, den Kardinal Melchior von Diepenbrock.²⁰⁾ Das Kapitel ist überschrieben: „Ein Bischof in geistlicher Erstorbenheit“ (S. 233—259). Der Bericht läßt etwas ahnen von der „rohen und kleinlichen Polemik“, die damals das Feld beherrschte. Eine Zusammenfassung der frühen Polemik gegen Sedlnitzky steht in dem wichtigen, immer noch als Quelle angeführten Buch des Breslauer Theologen Adolph Franz: Die gemischten Ehen in Schlesien. Breslau 1878. Franzens Darstellung ist geschichtlich recht anfechtbar, sie berichtet nur, was der herrschenden kurialen Richtung annehmbar erschien. Der Bericht über Sedlnitzky und seine Haltung gegenüber den Mischehen (S. 68—95) ist unsachliche Tendenz, hat aber das Bild des Angegriffenen bis heute gefärbt.

Auszüge aus Briefen Sedlnitzkys an den „feingebildeten, taktvollen“ General Oldwig von Natzmer (so Treitschke) und seine Gattin in den Jahren 1842—1857 sind veröffentlicht in der „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 104 und 106, 13. und 18. Oktober 1888, sowie in dem Buch „Unter den Hohenzollern“.²¹⁾ Die Briefe geben interessante Einblicke in das persönliche Denken und Leben

¹⁷⁾ Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 5 Bde. Neue Ausgabe. Leipzig 1927. III, 212; IV, 710, 711, 718; V, 277, 278, 291—293, 295, 297, 305, 334, 337, 763.

¹⁸⁾ Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Auflage 1961. V. Sp. 1631. Sedlnitzky wurde erst 1819 residierender Domherr (mit 12 Jahren erhielt er die Anwartschaft auf eine Domherrenstelle). Erst 1832 nach dem Tode des Fürstbischofs Schimonski (nicht 1831) wurde er Bistumsverweser. Bereits seit 1837 war er preußischer Staatsrat. Die Literaturangabe 'A. Fournier, Liszt und Sedlnitzky' war kaum zu finden. Es handelt sich um einen Aufsatz in August Fournier, Historische Studien und Skizzen. Leipzig 1912. Es geht darin um eine Polizeiaktion des Wiener Polizeichefs gegen den 'Klavierspieler Liszt', sie hat nichts mit Leopold Sedlnitzky zu tun.

¹⁹⁾ Historisch Politische Blätter Bd. 3. 1839. S. 52 ff.

²⁰⁾ Dr. Joseph Hubert Reinkens, Melchior von Diepenbrock. Leipzig 1881.

²¹⁾ Anm. 10: Unter den Hohenzollern.

des Briefschreibers; sie berichten über die Arbeit im Staatsrat und zeigen einen nüchtern-kritischen Beurteiler der Zeit.

Ausführlichere Arbeiten über Sedlnitzky von katholischer Seite bestehen in deutscher Sprache nicht. In den Werken zur schlesischen Kirchengeschichte, die Müller angeführt hat und in den unten zu nennenden wird das zwischen 1830 und 1840 geprägte negative Sedlnitzkybild durchgehalten, das aus polemischen Bedürfnissen entstanden ist. Es ist leicht zu ersehen, daß bei der Weitergabe der „Überlieferung“ keinerlei Prüfung über die Richtigkeit der Urteile mehr erfolgt ist — Sedlnitzky ist „Apostat“, Schädling in der Kirche, also kann an ihm nichts Gutes sein. Oft widerspricht die allgemeine Verdammung den einzelnen angeführten Fakten, in denen treffliche Taten des Mannes anzuführen unvermeidbar war. Soweit bisher erkenntlich, sind für die verzerrte Darstellung des Fürstbischofs vor allem die Breslauer Domherren Ritter und Förster verantwortlich. Josef Ignatz Ritter (1787—1857), Professor der Kirchengeschichte in Breslau, Hermesianer, suchte das Vertrauen des Grafen Spiegel,²²⁾ des späteren Erzbischofs von Köln wie des Ministerialrats Schmedding²³⁾ im preußischen Kultusministerium. Mit Briefen nach Berlin und Wien suchte er Sedlnitzky „Steine in den Weg zu rollen“. In die Enge getrieben behauptet er eidesstattlich, keine Verbindungen gegen den Grafen zu den Nuntiaturen aufgenommen zu haben. Heinrich Förster wurde von Sedlnitzky als Domprediger nach Breslau berufen; Reinkens beschuldigt ihn wohl mit Recht, der direkte oder indirekte gehässige Schreiber in den Historisch-politischen Blättern²⁴⁾ zu sein. So wurde denn aus dem zurückhaltenden sorgfältigen Arbeiter in der kirchlichen Verwaltung ein zwar frommer Mann, aber ohne ausreichende theologische Bildung, unfähig, ohne seelsorgerliche Erfahrung, schwach, protestantenfreundlich, vom Oberpräsidenten Merkel abhängiger Staatsdiener, ohne kirchlich-katholisches Bewußtsein. Von diesem Hintergrund her glaubte sich jedermann berechtigt, bei Gelegenheit auf dieses Bild noch einige Zusatzkleckse anzubringen. So sprach man in Aachen und Düsseldorf von dem Verräter Sedlnitzky (Bischof Laurent (1804—1884)²⁵⁾ und Pfarrer Binterim). Der

²²⁾ Spiegelnachlaß im Staatsarchiv Münster X, 284.

²³⁾ Akten des Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten. Brief v. 4. 2. 1833. Deutsches Zentralarchiv. Merseburg.

²⁴⁾ Anm. 19.

²⁵⁾ Karl Möller, Leben und Briefe von Johannes Theodor Laurent. 3 Bände. Trier 1887.

spätere Mainzer Bischof Ketteler²⁶⁾ nannte ihn einen „Elenden“, der Abgeordnete Peter Reichensperger sprach auf einer Gesellschaft bei dem Rechtsgelehrten Savigny in Gegenwart des Angegriffenen von dem „einzigen Judas“ unter den deutschen Bischöfen.²⁷⁾ Der k. u. k. Reichshistoriograph Heinrich Hurter (1787—1865) schmäht Sedlnitzky als Lebemann.²⁸⁾ Und so „verheiratet“ man ihn denn auch eines Tages. Leider wird diese Mär aus trüben Quellen in der großen Spiegelmonographie von Walter Lipgens (Münster 1965) Bd. 1 S. 382 wiederholt. Lipgens berichtet von Befürchtungen, die Spiegel in Bezug auf den Breslauer Bischof hegt, weil er einer Berliner Fehlinformation zuviel Gewicht beimaß, als sollte durch Sedlnitzky die Gefahr eines Schismas in der Kirche heraufkommen. Wie Recht Spiegel hatte, zeigt die spätere Entwicklung, meint Lipgens, denn er heiratete sogar! So weit geht Legendenbildung.

Zwei neuere Veröffentlichungen zur schlesischen Kirchengeschichte bieten mancherlei Mitteilungen, die zur Erhellung des Lebensweges Sedlnitzky beitragen. Erich Kleineidam: Die katholisch-theologische Fakultät der Universität Breslau 1811—1845, Köln 1961, schildert die Studienverhältnisse zur Zeit des Grafen, macht mit den Professoren, ihrer Lehrmethode, ihrer Einstellung, ihrer Bedeutung bekannt, läßt auch einiges sichtbar werden von den Bemühungen des Fürstbischofs, die theologische Wissenschaft an der Universität zu fördern durch den Ausbau des Alumnates und die Berufung qualifizierter Professoren wie Möhler und Hirscher. Diese Bemühungen wurden hintertrieben. Josef Negwer hat ein unfertiges Manuskript hinterlassen, daß Dr. Kurt Engelbert herausgab: Die Geschichte des Breslauer Domkapitels. Hildesheim 1964. Das Werk ist eine unentbehrliche Materialsammlung zur Breslauer Diözesangeschichte. Für die Arbeitsjahre des Priesters und Bischofs Sedlnitzky 1811—1840 ist es ein wichtiger Wegweiser. Das Urteil über Sedlnitzky ist das traditionelle, die ausgebreiteten Materialien geben aber reichlich Möglichkeit einer sachlicheren Deutung der so „ärgerlichen“ Lebensentwicklung.²⁹⁾ Rudolf Lill hat in einer Studie: Die Beilegung der Kölner

²⁶⁾ Otto Pfülf, Bischof von Ketteler. Mainz 1899. Bd. I, S. 74.

²⁷⁾ L. v. Pastor, Peter Reichensperger. Freiburg 1899. Bd. 2. S. 334.

²⁸⁾ Heinrich Hurter, Friedrich Hurter und seine Zeit. Graz 1876. Bd. I. S. 346.

²⁹⁾ Neben vielen Urteilen vom „völligen Versagen“ Sedlnitzkys (so S. 53, 55, 57 u. a.) stehen andere: S. 34 „Er trat nicht hervor, wenn er aber ein Gutachten abzugeben hatte, hatte es Sinn und Verstand“ S. 45 „Ein besonnenes Urteil gab der 40jährige Domher Sedlnitzky ab“. S. 46 „Wichtig erscheinen die Vorschläge Sedlnitzkys betreffend die Reformen des theologischen Studiums und der theologischen Fakultät“. Weitere positive Urteile S. 53/54, 55, 58.

Wirren, Düsseldorf 1962, einer sachlichen Klärung der Mischehenproblematik vorgearbeitet und das kirchlich-politische-diplomatische Spannungszustand, in das Sedlnitzky hineingeriet, als er seinen Eiden treu, aus Liebe zu den ihm anvertrauten Menschen beider Konfessionen die milde Mischehenpraxis, die die Kirche lange geduldet hatte, nicht ändern wollte. Auf die Bedeutung der Vatikanischen Archive zur Klärung des Ringens um Einsetzung und Absetzung des Bischofs Sedlnitzky hat Lill nachdrücklich hingewiesen.³⁰⁾ Und er läßt die heimlichen Fäden des Intrigenspiels ahnen, die die „Kirchlichen“ spannen, um den Gegner zu Fall zu bringen. Es läßt sich erkennen, daß die Einbringsel von mindestens vier Informantenkreisen die römische Kurie gegen Sedlnitzky einnahmen, der nicht einmal die Möglichkeit hatte, als Fürstbischof der größten Diözese der Welt — sich zu den verzerrten Anwürfen zu äußern. In Aachen, Düsseldorf und Lüttich saß ein erster Kreis der „Romtreuen“, die hämisch alles vor ihr heimliches Gericht zogen und das Ohr Roms hatten, u. a. der abgetretene Bischof von Luxemburg, Laurent, der Bilker Pfarrer Binterim, der regierende Bischof von Lüttich, Bommel. Die Breslauer Domherren als Informanten der Nuntien in München und Wien und als Pressepolemiker wurden bereits genannt. Leidenschaftlich engagierte sich die konvertierte Halbschwester Königs Friedrich Wilhelms III., die Herzogin Julie von Anhalt-Köthen, die sich mit ihrem Beichtvater, dem späteren Generalobern des Jesuitenordens, dem belgischen Pater Beckxs, mit hysterischer Leidenschaft, die selbst Metternich erschreckte, gegen Sedlnitzky von Wien und Troppau einschaltete. Sie war auch die Briefträgerin der harten Tadelbriefe mit der Aufforderung zum Rücktritt, die der Papst Gregor XVI. seinem „ehrwürdigen Bruder mit Heil und apostolischen Segen“ übermitteln ließ.³¹⁾

Als vielleicht einflußreichster Gegner Sedlnitzkys wurde in Berlin und Rom C. E. Jarcke³²⁾ angesehen (1801—1852), der in Berlin das konservative „Berliner Politische Wochenblatt“ leitete, katholisch wurde, in Wien als Pressemann das Vertrauen Metternichs besaß und als Mitbegründer (zusammen mit G. Phillips und J. Görres) der

³⁰⁾ Lill a. o.S. 57, 64—67, 70, 77, 102—106, 110.

³¹⁾ Selbstbiographie 186—239.

³²⁾ Acta betr. die Niederlegung der Würde eines Fürstbischofs von Breslau seitens des Herrn Grafen von Sedlnitzky und deren Wiederbesetzung Vol. I. Rep. 76—IV, Sekt. 7, Abt. IV. Deutsches Zentralarchiv, Merseburg. Wichtig: Bericht des preußischen Gesandten in Rom vom 24. 6. 1833. Lill a. o. S. 110.

„Historisch-Politischen Blätter“ (1838) bei den Nuntiaturen in München und Wien wie in Rom selbst großes Gewicht hatte.

Klärende Beiträge zu einem gerechteren Sedlnitzkybild leisteten Prälat Josef Gottschalk und Professor Hermann Hoffmann in einigen Beiträgen zum Archiv für schlesische Kirchengeschichte.³³⁾ 1937 veröffentlichte Gottschalk aus dem Gutsarchiv von Groß-Sägewitz Briefe an den resignierten Fürstbischof von seinem Freund, dem Weihbischof Lattussek, dem Domherrn Plotho u. a. Briefe der Herzogin Julie von Anhalt-Köthen an den Vorgänger Sedlnitzkys, Fürstbischof von Simonsky schließen sich 1938 an. Diese Briefe geben Aufschluß über die eigenartig übersteigerte religiöse Psyche dieser Frau. Am Rande findet man kritische Bemerkungen über den Domherren Sedlnitzky. Der letzte Aufsatz 1940 handelt von Übertritt, Tod und Grabstätte Sedlnitzkys. Gottschalk bespricht einige wichtige Literatur über den Fürstbischof und berichtet in würdiger Weise von der Lebensentscheidung, dem reichlich überprüften Schritt zur evangelischen Kirche. Das christliche Sterben und die schlichte Grabstätte werden so geschildert, daß ein versöhnender Hauch die Leser anweht, die lange nur Übles von dem ehemaligen Bischof ihrer Diözese gehört haben. In einem umfangreichen Aufsatz über Anton Theiner berichtet Hoffmann 1953³⁴⁾ ausführlich über die sogenannten „Neologen“, die in den zwanziger Jahren Unruhe verursachten. Sedlnitzky hatte in einem beachtlichen Gutachten vorgeschlagen, die Reformvorschläge dieser Männer, die aus ehrlichem Streben nach Besserung im kirchlichen Leben gehandelt hatten, nicht mit Strafen zu beantworten, ihr Wollen ernst zu nehmen und zu prüfen, wie man den offensichtlichen Schäden im kirchlichen Leben ohne Beunruhigung abhelfen könne. Diese vorsichtige verständnisvolle Stellungnahme zu ernsten, wenn auch vorschnell in eine unvorbereitete Öffentlichkeit getragenen Verbesserungsvorschlägen, hat Sedlnitzky bei seinem Fürstbischof wie in Rom erheblich belastet. Sie hat die Bestätigung seiner Bischofswahl um Jahre verzögert³⁵⁾ und noch bei seiner Resignation spielte sie eine Rolle. Hoffmann schließt seine Darlegungen über diese Probleme mit dem nach-

³³⁾ Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Hrgb. Kurt Engelbert. Breslau. Bd. 2. 1937, Bd. 3, 1938, Bd. 5, 1940.

³⁴⁾ Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Bd. XI. Hildesheim 1953.

³⁵⁾ Aus den Sedlnitzkyakten des Deutschen Zentralarchivs (u. a. Bericht vom Juli 1833) geht hervor, daß Rom geradezu eine Lebensfrage darin sah, zu verhüten, daß ein Bischof Sedlnitzky die Bestrebungen nach kirchlichen Reformen in Deutschland stärke, da die schlesische „Neologenbewegung“ weit über Deutschland hinaus Unruhe geweckt habe.

denklichen Satz: „Ich glaube, die Reformer von damals hätten ihre Freude an der biblischen und an der liturgischen Bewegung von heute, sie wären zufrieden, zu erleben, wie in den schlesischen Kirchen gebetet und gesungen wurde“.

Die Wandlungen und neuen Erkenntnisse heute in der Kirche machen an vielen Stellen eine Revision auch des Kirchengeschichtsbildes dringlich. Auch über den resignierten und evangelisch gewordenen Fürstbischof von Breslau, Leopold Sedlnitzky, wird man erneut nachdenken müssen, nicht so sehr zu seiner Ehrenrettung als um der Aufgaben willen, die zu seiner Zeit nicht gelöst werden konnten. Immer wieder erheben sich Stimmen, die die Wichtigkeit neuer, grundlegender Forschungsarbeit über Sedlnitzky betonen, allen voran sei die des bekannten Friedensfreundes, des greisen Professors Hermann Hoffmann, früher Breslau, genannt.

Kenner schlagen vor, daß solche Forschung die Zeitungen und Zeitschriften der Zeit einbeziehen sollte, ebenso die Memoirenliteratur der Zeitgenossen. Einige Bemühungen in dieser Richtung, die fortgesetzt werden sollten, zeigen den Wert „neuer“ Informationen, die so zu erlangen sind. Forschung aus Archiven hat bis jetzt so gut wie nicht stattgefunden. Gewiß ist, daß die staatlichen und kirchlichen Archive in Breslau, Posen, Warschau, Krakau, in Merseburg (Akten des preußischen Kultusministeriums), die Vatikanischen Archive in Rom, manche Archive in Österreich und in der Tschechoslowakei, etwa Troppau, Johannesberg, Geppersdorf u. a. unbekanntes und nicht selten bedeutendes Material zur Geschichte Sedlnitzkys und seiner Zeit enthalten. Ein erster Einblick in einen Teil der Akten des preußischen Kultusministeriums (ca. 2000 Mikrofilmaufnahmen) hat zu diesem Aufsatz Neues beigesteuert.

In vieler Hinsicht von hoher Bedeutung ist die bisher einzige auf umfangreicher Akten- und Literaturforschung beruhende polnische Biographie Sedlnitzkys, die der Archivar des Diözesanarchivs Breslau, Weihbischof Wincenty Urban, verfaßt hat.³⁶⁾ Der unermüdlichen Übersetzungshilfe von Rektor A. Laurisch, Köln-Weidenpesch, verdanke ich einen deutschen Text fast des ganzen Buches. Dafür habe ich auch hier sehr zu danken. Das Buch Urbans auf dem Hintergrund der schlesischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts gearbeitet, breitet eine Fülle von bisher unbekannten Tatsachen aus dem Leben

³⁶⁾ Ks. Wincenty Urban, Leopold Hr. Sedlnicki, Ksiazę Biscup Wroclawski. Warszawa 1955, 326 S.

des Fürstbischofs aus. Urban hat die Archive von Breslau, Krakau und Posen benutzt, dazu eine große Zahl meist deutscher gedruckter Werke, deren Bibliographie 15 Seiten umfaßt. Sie allein ist schon eine wertvolle Hilfe für jede weitere Arbeit. Wichtig ist die umfassende Schilderung des theologischen Ausbildungsganges, den auch Sedlnitzky durchlaufen hat. Auf die Tätigkeit des jungen Priesters in der bischöflichen Behörde von 1811—1835 und in der staatlichen Schulbehörde von 1817—1835 fällt mehr Licht. Freilich, Urbans Buch ist nur erträglich, wenn man alle Wertungen durchstreicht. Diese werden nämlich von festen, unverrückbaren Voraussetzungen getroffen. Einleitend wird gesagt, daß die Darstellung dieses Lebens wenig Anziehendes habe, der Lebensweg des Bischofs endete „im Abfall von der katholischen Wahrheit, er unterwarf sich aus vollem Herzen der Knechtschaft des Protestantismus“. Deswegen ist Sedlnitzky auch ohne innere Berufung nur dem Willen des Vaters folgend Priester geworden, wie es beim Adel vielfach Brauch war. Ein großer Teil der Arbeit, etwa ein Drittel, hat nichts mit der beabsichtigten Biographie zu tun, sondern legt Untersuchungen über den polnischen Anteil an der Bevölkerung Schlesiens vor. Umfangreiche Statistiken suchen darzutun, daß ein großer Teil der Gemeinden, der Priester und des Kirchenvolkes polnisch sprach und dem polnischen Volkstum zuzurechnen ist. Im Anschluß daran wird die These vertreten, der Domherr und der Fürstbischof Sedlnitzky sei in enger Gemeinsamkeit mit den protestantischen preußischen Behörden ein exponierter Vertreter der preußischen Protestantisierungs- und Germanisierungspolitik gewesen. Er habe den Versuch gefördert, das brave polnische, katholische Kirchenvolk dem Protestantismus zuzuführen und so zu „germanisieren“ sprich einzudeutschen bzw. zu guten Preußen zu machen.

Zwischen dem polnischen Volk und seinen Nachbarn — nicht nur dem deutschen Nachbarn steht viel beiderseits begangenes und empfangenes Unrecht. Man kann das nicht einfach durchstreichen, man kann auch die jüngste Vergangenheit nicht einfach vergessen. Aber es ist unsere Aufgabe heute nach Wegen der Verständigung, der Gemeinsamkeit, des gegenseitigen Austausches zu suchen. Man wird auch die Frage stellen können, ob Graf Sedlnitzky eine antipolnische Richtung in seinem Dienst vertreten oder eine solche gefördert hat. Das wäre aber keine speziell an Sedlnitzky zu richtende Frage, es bieten sich näherliegende Beispiele an. Es ist am vorliegenden Material nicht nachzuweisen, sondern als höchst unwahrscheinlich abzulehnen, Sedlnitzky habe bewußt und systematisch polenfeindliche Politik betrieben. Schon die Familiengeschichte der Sedlnitzky macht dies un-

wahrscheinlich. Das Geschlecht hat Jahrhunderte hindurch von seinem Stammsitz im böhmisch-mährischen Raum aus Tschechen, Polen und Deutschen gute Dienste getan und die Verbindungen zueinander gestärkt. Noch der resignierte Fürstbischof hat sich darum bemüht, Hungersnot und Seuchenfolgen in Oberschlesien zu lindern und Wichern Wege zu bahnen, um möglichst in Gemeinschaft mit der katholischen Kirche vor allem den Waisen zu helfen. Und wenn Sedlnitzky für die Verwendung der Muttersprache im Gottesdienst eintrat, wenn er für eine verständliche Liturgie, für gemeindegemäßen Kirchengesang arbeitete, neue Handbücher für den Gottesdienst vorbereiten ließ, so geschah dies auch zugunsten der polnischen Sprache. Wenn er sich als Mitglied der Schulbehörde wie als Bischof mit beachtlichen Anfangserfolgen für bessere Bildung des Klerus und ganz allgemein für die Volksbildung einsetzte, wenn er sich um Hebung des Schulwesens bemühte, so geschah das ganz offensichtlich besonders auch zugunsten der Menschen, denen die Sprachgrenzen ausreichende Teilnahme an Kultur und Zivilisation erschwerte. Sedlnitzky konnte als Bischof im preußischen Staat, dessen König er den Treueid geschworen hatte, dem polnisch sprechenden Teil seines Sprengels nur dadurch wirklich helfen, daß er dazu beitrug, auch diesem jeden Zugang zum kirchlichen, gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Leben des Landes, zu dem sie gehörten, zu ermöglichen. Es liegt nicht die Spur eines Beweises dafür vor, daß der Fürstbischof hier eine Pflicht versäumt hätte.

Gefährlicher noch ist die Protestantenfurcht Urbans, die das ganze Buch durchzieht. Man kann nur hoffen, daß sie seit 1955 besseren Einsichten, die die konziliare und nachkonziliare Zeit anboten, gewichen ist. Im schlesischen Raum, in dem Urban jetzt ein Bischofsamt bekleidet, und in ganz Polen haben Katholiken und Protestanten sich um des Glaubens Willen oder eher wegen ihrer kirchlichen menschlich und oft unmenschlich vertretenen Interessen Bitteres angetan — es gibt kein Maß, den Anteil der einen oder der anderen so abzuwägen, daß Soll und Haben zugunsten des einen oder anderen auszumachen wäre. Was uns heute aufgetragen ist, heißt Neubeginn. Und wer Leben und Taten dieses schlesischen Adligen durchgeht und sie aus sich selbst beurteilt, wird erkennen, daß hier ein katholischer Bischof, ein liebender Christ, ein Menschenfreund und echter Patriot tätig war, um Menschen aus der Liebe Christi weiterzuhelfen.

III.

Graf Leopold Sedlnitzky wurde am 29. Juli 1787 in Geppersdorf (Mähren) geboren. Er war das vierte von fünf Kindern. Im Eltern-

haus herrschte ein religiöser Geist, täglich wurde in der Schloßkapelle die Messe gelesen, täglich waren Priester und Ordensleute im Hause zu Gast. Der Knabe wurde nacheinander von vier verschiedenen Hauslehrern (Hofmeistern) erzogen, drei davon waren Priester. Sie haben den Knaben teils gedrillt, teils sehr gefördert, die wechselnden Methoden der Erzieher haben zeitweise das Jugendglück getrübt. Hervorragende Fortschritte machte der Zögling in den Naturwissenschaften; er erlangte außergewöhnliche astronomische Kenntnisse, die er auf der Universität noch erweiterte. Der Heranwachsende erkannte aber bald die Einseitigkeit seiner Interessen und wandte sich energisch den Geisteswissenschaften, der Literatur und den Sprachen zu. In Ratibor erlangte er ein ausgezeichnetes Reifezeugnis zum Besuch der Universität. Wie auf allen mährischen Adelssitzen spielte auch auf Schloß Geppersdorf die Musik eine große Rolle, auch Leopold nahm vom Elternhaus ein feines Musikempfinden mit ins Leben.

1804 bezog der junge Student die Universität Breslau. Er wohnte im bischöflichen Alumnat. Es wurde von ehemaligen Jesuiten geleitet. Der Lebenszuschnitt im Hause muß asketisch hart gewesen sein; der Klagen darüber gibt es viele.³⁷⁾ Sedlnitzky weiß über das Leben in diesem Hause nur Gutes zu berichten, die Förderung und das Verständnis seiner Vorgesetzten hebt er sehr hervor. Das Universitätsstudium umfaßte vier Semester Philosophie, 6 Semester Theologie. Der Studiengang war bis hin zu den Lehrbüchern streng vorgeschrieben. Die Dozenten waren meist ehemalige Jesuiten. Urban macht ausführliche Angaben über die Studienfächer, die Lehrer und ihre Lehrbücher.³⁸⁾ Wenn man die heutige katholische Beurteilung dieser Lehrer und Lehrbücher prüft, so kommen sie nicht schlecht weg. Jedenfalls läßt sich die Generalverurteilung der Ausbildung Sedlnitzkys als rationalistisch, aufklärerisch, unkirchlich diesen Lehrern und ihren Hilfsmitteln gegenüber nicht aufrecht erhalten. Da viel von dogmatischer Unklarheit des Bischofs die Rede ist, sei hervorgehoben, daß das dogmatische Handbuch, das dem Studium zugrundelag von Engelbert Klüpfel, einem Augustiner, von heutigen Theologen wegen seiner biblisch-heilsgeschichtlichen Methode hervorgehoben wird.³⁹⁾ Natürlich war das Studium des jungen Theologen von den Reform-

³⁷⁾ Vgl. Anm. 8. Theiner übt in § 4 S. 27 ff. harte Kritik am gesamten Lebenszuschnitt des Alumnats.

³⁸⁾ Urban a. o. (Anm. 36) S. 32—55.

³⁹⁾ Engelbert Klüpfel, *Institutiones theologiae dogmaticae*. 2 Bde. Wien 1789. Dazu Franz Xaver Arnold, *Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte*, Freiburg 1956. S. 131/32.

bestrebungen des Josefinismus beeinflußt. Wenn man die bestechenden Darlegungen von Eduard Winter: *Der Josefinismus und seine Geschichte*, Brünn 1943, auch nur teilweise annehmen will, war diese Bewegung, die auch Schlesien stark beeinflußt hat, und zu der der junge Graf Sedlnitzky die mannigfachsten persönlichen Beziehungen hatte, eine fruchtbare Reformbewegung, die alte Bemühungen zur Kirchenreform von Jansenius, Pascal und anderen französischen Theologen aufgenommen hat. Sie sind mit unerfreulichen Methoden niedergewalzt worden, die wie ein Abbild des Kampfes sind, der sich gegen Sedlnitzky erhob.

Ein arger Stein des Anstoßes für den in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Ultramontanismus ist freilich die kirchenrechtliche Erziehung in der Ausbildung Sedlnitzkys. Sie war teils staatskirchlich, teils antikurial oder episkopalistisch und gegen die Unfehlbarkeitslehre gerichtet. Diese Auffassungen waren damals innerhalb der Kirche weit verbreitet und legitim.

Tiefen Eindruck haben auf den jungen Studenten zwei Professoren gemacht, die sich von der katholischen Kirche abgewandt hatten. Mit der Erlaubnis des Alumnatsregens durfte er ihre Vorlesungen besuchen. Es waren die Philosophieprofessoren Adalbert Kayssler und Josef Johann Rohovsky. Beide waren Priester gewesen und zur reformierten Kirche übergetreten. Rohovsky las über griechische, römische und deutsche Literatur und hat seine Hörer tief in die Welt der deutschen Klassiker eingeführt. Sedlnitzky bekennt, daß er sich von der Größe des menschlichen Genius fast verzaubern ließ. Kayssler verdankt der Schüler eine entscheidende Hinwendung zur Bibel.⁴⁰⁾ Die eifrig betriebene philologische Textarbeit und die scholastische Methode der Schriftbenutzung als Zitatensarsenal zum Erweis irgendwelcher dogmatischer Positionen hatte ihn kalt gelassen. Von Kayssler lernte er, nach der vollen Aussage des Gesamttextes zu fragen, und das „Wort“ als persönlich an den Leser gerichtetes Gotteswort zu verstehen. Hier sind wohl entscheidende Weichen zur biblischen Frömmigkeit gestellt worden, die das Leben des werdenden Mannes immer stärker prägte.

Am 22. August 1809 wurde der Student Bakkelaureus der Theologie. Seine Abschlußexamina bestand er mit glänzenden Noten. Um der

⁴⁰⁾ Gotthard Münch, Adalbert Kayßler (1769—1821). Lebensweg eines christlichen Aufklärers. In: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte*. Hrgb. Joseph Gottschalk. Hildesheim. Bd. 26. S. 210—250.

Meinung vorzubeugen, diese Noten hätten für einen einflußreichen Adligen manipuliert werden können, sei darauf hingewiesen, daß die adligen Studenten sowohl im Alumnat wie an der Universität sich keiner besonderen Beliebtheit erfreuten; der Studienerfolg des Grafen war echt. Das Ende der Studien wurde gekrönt durch die öffentliche Verteidigung eines biblischen Themas: „De authentia Vulgatae versionis“, d. h. über die kirchliche Bedeutung der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus. Der Kandidat entledigte sich seiner Aufgabe mit der höchsten akademischen Note: „summa cum laude“! Reinkens hat wohl recht, wenn er betont, daß „selten ein Jüngling so wohlvorbereitet und mit solch heiligem Ernst in diesen Stand (des Priesters) aufgenommen ward“. ⁴¹⁾ Am 8. Juni 1811 war die Priesterweihe. Sedlnitzky begann, sich auf den theologischen Doktorgrad vorzubereiten. Er dachte daran, als Landpfarrer sich auf die akademische Laufbahn zu rüsten. Eine ernste Lungenkrankheit zwang ihn, seine Pläne aufzugeben. Bis ins reife Mannesalter bestimmte diese Krankheit sein Schicksal. Der Fürstbischof Hohenlohe bot dem Ratlosen eine Stelle als Assessor in seinem Generalvikariat (der Diözesanverwaltung) an. ⁴²⁾

Zur Vergegenwärtigung der geistigen Persönlichkeit des jungen Priesters seien die Namen hier angeführt, die er selbst als solche nennt, die seinen Bildungsweg beeinflußt haben. Er nennt aus älterer Zeit: Irenäus, Clemens, Lactantius, Origines, Cyprian, Augustinus und Thomas von Aquin (!). Aus dem Mittelalter: Bernhard von Clairvaux, Hugo von St. Victor, Abälard, Arnold von Brescia, Franz von Assisi, Johannes Tauler, Heinrich Suso, Johannes Ruysbroeck, Gerhard Groot, Savonarola, Thomas a Kempis. Weiter folgen Pascal, Fenelon, Noailles, die Oratorianer, Bossuet. Als unmittelbare Lehrer seiner Zeit nennt er Sattler, Kraus, M. Sailer (der ihn wohl am tiefsten beeinflusste), auch Sambuga, Fürstenberg, Overberg, Hug, Drey. Das ist keine einseitige Schulauswahl, sondern verrät ein breit angelegtes Studium. ⁴³⁾

Sedlnitzky trat seinen Dienst an, als ein Mann einer umfassenden Bildung, mit großer Liebe zum deutschen Geist, eindringlicher Kenntnis der Bestrebungen der Zeit in Philosophie und Literatur. Er hatte ein seltenes naturwissenschaftliches Rüstzeug und solides theologisches Wissen.

⁴¹⁾ Vgl. Anm. 20, S. 240.

⁴²⁾ Vgl. Anm. 2, S. 54.

⁴³⁾ Vgl. Anm. 2, S. 46, 49.

Schon bald wurde der Oberpräsident Merkel, einer der fähigsten Männer der preußischen Verwaltung auf den jungen adeligen Priester aufmerksam. ⁴⁴⁾ Merkel hatte ein hartes Urteil über die adligen Domherren, die zu nichts taugten, als die Früchte ihrer Stellung zu verzehren. Auf den jungen Grafen wollte er ein Augenmerk halten, weil er ihn für große Leistungen befähigt hielt. Die Jahrzehnte lange Zusammenarbeit des Oberpräsidenten, der gewiß für die katholische Kirche kein einfacher Partner war, und des Domherrn und Bischofs Sedlnitzky bedurfte einer objektiven Untersuchung, die Licht und Schatten recht verteilt.

Freilich, nicht nur der Protestant Merkel schätzte Sedlnitzky. Der so hoch geschätzte Johann Adam Möhler urteilte nach einer Schlesienreise sehr positiv über seine Begegnung mit dem Domkapitular und dessen Auffassungen über die theologische Bildung der Geistlichen und die notwendigen Verbesserungen. ⁴⁵⁾ Der Jugendfreund Eichendorff hat als Mitarbeiter im Berliner Kultusministerium schon früh versucht, Sedlnitzky auf einen Bischofssitz zu bringen, so u. a. in Ermeland. ⁴⁶⁾ Auch aus der engeren Heimat, so aus der Diözese Olmütz, der wohl reichsten in der katholischen Kirche, erhielt er verlockende Angebote. ⁴⁷⁾ Er wollte aber Schlesien treu bleiben.

Die ersten Schwierigkeiten im Dienst ergaben sich, als der junge Domherr mit Erlaubnis des Fürstbischofs Hohenlohe der neu gegründeten schlesischen Bibelgesellschaft beitrug und sich in den Vorstand berufen ließ. Die schlesischen Bibelgesellschaften waren eine Frucht der Erweckungsbewegung. 1815 wurde nach einem Besuch von Dr. Fr. Pinkerton in Breslau die Breslauer Provinzial Bibelgesellschaft gegründet. Wie alle Bibelgesellschaften wollte auch die neue Gründung interkonfessionell sein. Sie wollte „die Heilige Schrift nach der Übersetzung, die bei jeder Konfession in Gebrauch ist ohne Nota und Anmerkungen in deutscher, polnischer und böhmischer Sprache verteilen“. Erweckte Kreise, staatliche und kirchliche Behörden gehörten

⁴⁴⁾ O. Linke, Friedrich Theodor von Merkel im Dienste fürs Vaterland. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. Bd. 10. Breslau 1910.

⁴⁵⁾ Stephan Lösch (Hrsg.), Johann Adam Möhler, Gesammelte Aktenstücke und Briefe. München 1928. Bd. I. S. 93.

⁴⁶⁾ Schon im Sommer 1826 wollte Eichendorff den Freund zum Bischof von Ermeland machen. Eichendorff-Kalender. 11/1920 S. 55 ff. Vgl. auch Brief Sedlnitzkys an E. vom 20. 10. 1833 in: Briefe an Freiherrn Joseph von Eichendorff. Hrsg. Wilhelm Kosch. (Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff) Bd. 13. Regensburg 1908 ff.

⁴⁷⁾ Vgl. Anm. 2, S. 53.

zu den Trägern dieser Arbeit. Männer wie die Bischöfe Wittmann, Regensburg (1766—1833) und J. M. Sailer (1751—1832) traten tatkräftig für die Bibelverbreitung ein. Aber bald schleuderte Rom gegen diese „Pest“ strenge Bannflüche; sie sei eine verdammenswerte Erfindung, die die Fundamente der Religion erschüttere. So u. a. Pius VII. in seinem Breve 'Postremis litteris' vom 4. 6. 1816. Noch öfter im 19. Jahrhundert geben die Päpste ähnlich schreckliche Befürchtungen gegen die um sich greifende Bibelverbreitung bekannt.⁴⁸⁾

Es bedarf kaum eines Hinweises, wie selbstverständlich heute Sedlnitzkys Wertung der Bibel auch in der katholischen Kirche geworden ist und wie vergangen etwa das Urteil Urbans über „den verhängnisvollen Verlauf des Lebens des Breslauer Bischofs“ heute klingt. Er meint zu der Mitarbeit des jungen Priesters an der Bibelverbreitung: „Die Lösung seiner Schwierigkeiten suchte er nicht in der katholischen Lehre sondern in protestantischen Werken. Die (katholischen) Mittel zur Heiligung des Menschen sah er als Mißbrauch an, so die katholischen Vereinigungen (gemeint sind vor allem die marianischen und andere Bruderschaften, die auf spezielle Andachten und auf Ablassgewinn aus waren), die Wallfahrten zu Heiligen Stätten, die Ablässe. Im katholischen Gottesdienst, der Liturgie wollte er die deutsche (und die polnische!) Sprache anstelle der lateinischen einführen. Er wollte auch die Abschaffung des Zölibats“.⁴⁹⁾

Sedlnitzky bekennt, daß die ersten Amtsjahre am Schreibtisch der bischöflichen Verwaltung für ihn eine harte Schule waren. Sein idealistischer Humanismus und seine optimistische Lebenssicht verflogen. Er lernte bisher ungeahnte dunkle Seiten auch des kirchlichen Lebens kennen. Über die Amtstische seiner Behörden wanderten zumeist die problematischen Angelegenheiten, Nöte, Mißstände, Versagen, Ärgernisse. Der junge Sachbearbeiter bewahrte sich vor dem Zynismus und der Menschenverachtung vieler seiner Amtsgenossen durch die bescheidene Einschätzung seines Dienstes, den er nicht mit *der Kirche* verwechseln wollte, wie oft geübt. Und er prüfte in Ruhe und Gelassenheit, wie weit verfestigte kirchliche Strukturen, überalterte Gewohnheiten Anlaß zu den dunklen Schatten im kirchlichen Leben boten. Wenn seine Gegner über den Aufschwung des kirchlichen Lebens jubelten und „neu angefachte Katholizität“ bewunderten, sorgte er sich, ob dem

⁴⁸⁾ Vgl. Anm. 23, S. 56. Anm. 36, S. 139.

⁴⁹⁾ Vgl. Anm. 36, S. 294.

äußeren Aufwand innere Kraft entspräche. 1839 stand in den Historisch-politischen Blättern Bd. III, 52: „Die Wallfahrten, seit mehreren Jahren sehr im Abnehmen, waren heuer weit frequenter als seit langer Zeit, all die vielen Christ- und Heiligenbilder und Kapellen an den Straßen sind neu angestrichen und geziert, und der Hochaltar in der Glatzer Pfarrkirche prangt in neuer Vergoldung und fast zauberischer Pracht“. So ein Bericht aus Schlesien.

1817 berief der Oberpräsident Sedlnitzky als Konsistorialrat in die oberste Schulbehörde der Provinz, die kollegial die Angelegenheiten des höheren Schulwesens bearbeitete. Bis 1832 hat der Graf die Doppelbelastung in der kirchlichen und staatlichen Verwaltung auf sich genommen; er hat sie in der Stille mit Ruhe und Umsicht bewältigt trotz der gesundheitlichen Schwäche, die er erst in den letzten Lebensjahrzehnten überwunden hat, wie oft bei Lungenkranken zu beobachten ist. Nie und nirgends ist auch nur die leiseste Unzufriedenheit mit seiner Amtstätigkeit laut geworden, im Gegenteil, wo über Einzelheiten seiner Geschäfte die Rede ist, wird seine kluge Haltung, sein gewissenhafter Rat hervorgehoben. Wie er „Beziehungen“, die Bekannte ihm gegenüber ausnützen wollten, freundlich in Grenzen hielt, zeigt seine Antwort auf die Bemühungen eines Standesgenossen, der um Zuweisung eines Stipendiums an einen Schüler wie für die Beförderung eines Lehrers zum Direktor einer höheren Schule eintrat. Mit eleganter Liebenswürdigkeit weist Sedlnitzky darauf hin, daß der Maßstab seiner Behörde bei Vergabe von Vergünstigungen der der besseren Qualifikation sei. (Brief vom 3. Juni 1830, Lutherhalle Wittenberg)⁵⁰⁾

Sedlnitzky hat die Schwierigkeit seiner Doppelstellung ernst genommen. Er meint dazu: „Die Last der Arbeit und der zu machenden Ansprüche schienen mir, wenn ich das neue Amt mit dem gegenwärtigen verbände, meine physischen und geistigen Kräfte zu übersteigen. Dazu kam, daß ich die vielen Kollisionen wohl kannte, in welchem Staat und Kirche sich fortwährend befinden, und die Schwierigkeiten, sie zu lösen, nicht unterschätzte. Auf der anderen Seite mußte ich den sehr großen Einfluß erwägen, den eine solche Stelle nicht für den Staat allein, sondern auch und in weit höherem Maße für die Kirche hat.“⁵¹⁾ Wie der „Wanderer in zwei Welten“ seine Arbeit einschätzte, welche Ziele er verfolgte, zeigt folgende Äußerung, der man höchsten Respekt nicht versagen kann: „Die oben berührten Kollisionen der beiden

⁵⁰⁾ Der Freundlichkeit von Prof. O. Thulin, Wittenberg, verdanke ich Fotokopie dieses Briefes. Leider ist der Adressat — ein Baron — nicht festzustellen.

⁵¹⁾ Vgl. Anm. 2, S. 58

Behörden — der staatlichen und kirchlichen — konnten nicht ausbleiben. Ich war zum voraus überzeugt, daß jede Behörde ihren Wirkungskreis als den hauptsächlichen, den anderen aber als den zweitrangigen zu ihrer Unterstützung bestimmten, zu betrachten geneigt sein müsse. Die Schwierigkeit wurde noch größer dadurch, daß die Mitglieder beider Kollegien in ihren Ansichten hierüber sehr von einander abwichen. Ich habe darunter besonders im Anfang sehr gelitten, auch harte Kämpfe zu bestehen gehabt und wurde dadurch in meinem Gewissen gedrängt, über diese Verhältnisse zur vollen Klarheit zu gelangen. Hiernach habe ich meine Grundsätze, nach denen ich zu handeln mich verpflichtet fühlte, in beiden Behörden klar und bestimmt ausgesprochen. Ich glaube, daß dies für meine Wirksamkeit von guten Folgen war, da bei aller Verschiedenheit der Absichten in beiden Behörden, sie doch darin übereinstimmten, daß durch ein friedliches Zusammenwirken beider ein günstiger Erfolg am sichersten erreicht wird“. Er erlebte, daß seine Arbeit wesentlich der Kirche zugute kam und daß er „dem Staate in der Grundbedingung seines inneren Lebens förderlich sein“ konnte.⁵²⁾

Wie schnell sich der junge Domherr Ansehen erwarb, ist daraus zu ersehen, daß er bereits 1817 nach dem Tode von Fürstbischof Hohenlohe als Bischofskandidat von manchen angesehen wurde. Thaddäus Dereser (1757—1827), der als der bedeutendste Kopf der Breslauer theologischen Fakultät galt, schreibt in einem Brief vom 13. 12. 1820 an den Grafen Ferdinand August Spiegel, den späteren Erzbischof von Köln, daß er immer noch hoffe, Spiegel als Fürstbischof in Breslau zu sehen. „In diesem Falle könnte ich Breslau nicht verlassen“. Er erörterte dann die Aussichten des Weihbischofs Schimonski auf den fürstbischöflichen Sitz und fügt hinzu: „auf der anderen Seite sagt man, der Graf von Sedlnitzky, unser jüngster Kapitular, werde durch Österreich zum Bischof von Breslau befördert werden“.⁵³⁾ Man kann in Rechnung ziehen, daß auch das Ansehen der Familie am Wiener Hofe dort auf den Breslauer Domherrn aufmerksam gemacht hat. Der älteste Bruder Leopolds, Anton, war Präsident des Appellationsgerichtshofes in Brünn (berühmt durch den Spielberg, das politische Gefängnis der Metternichzeit), der zweite Bruder, Graf Josef, war Chef der Zensurbehörde und der Polizei in Wien. Die Wiener Behörden hatten ein gewisses Mitspracherecht bei der Besetzung des Breslauer Bischofssitzes, weil die Diözesangrenzen österreichische Landesteile einschlossen mit enormen Gütern, die Einkünfte brachten, die die auf

⁵²⁾ Anm. 2, S. 60/61

⁵³⁾ Spiegelnachlaß im Staatsarchiv Münster X, 282.

preußischer Seite weit übertrafen und die den Breslauer Bischof zu dem vielleicht best besoldetsten der katholischen Kirche machten.

1826 begannen in der schlesischen Kirche Auseinandersetzungen, die tiefen Einfluß auf das weitere Leben des Domherren Sedlnitzky ausübten. Anonym veröffentlichte der Professor Johann Anton Theiner (1799—1860) eine Kampfschrift: „Die katholische Kirche in Schlesien und ihre Gebrechen, dargestellt von einem katholischen Geistlichen“.⁵⁴⁾ Die Schrift erregte Aufsehen. Im Ton oft hart und angriffslustig, wird man ihr heute als Warnsignal Berechtigung nicht absprechen können. In der konservativen Restaurationsepoche nach dem Wiener Kongress ertrugen weder die offizielle Kirche noch der um Ruhe besorgte Staat kritisch-reformerische Töne. Dazu kam, daß der alternde Fürstbischof Schimonski jesuitisch-kurial dachte und Theiners Buch als persönliche Verunglimpfung empfand. Die „Kirchlichen“ sahen sich in ihrer „Ehre“ angegriffen. 1828 schrieb Theiner zusammen mit seinem Bruder Augustin das bis heute bedeutende mehrbändige Werk: Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Die Wogen des Streites gingen hoch. Aber auch Priester wagten es, für die Thesen Theiners einzutreten. Heute wird man so gut wie alles von ihm Vorgetragene als berechtigt anerkennen. Und man könnte sich fragen, wieviel der Christenheit erspart geblieben wäre, wenn die Verantwortlichen statt Beleidigte zu spielen einen Bußruf, der er ja wohl auch sein wollte, aus dem Auftreten Theiners herausgehört hätten.

Am 2. November 1826 reichten elf schlesische Priester unter Führung von Pfarrer Neukirch, Falkenhain, des späteren Domherrn, an den Fürstbischof eine Denkschrift ein, die in würdigem Ton aber nachdrücklich Reformvorschläge machte, die selbst in konservativen Blättern bereits seit längerem diskutiert wurden. Es ging um ein neues Diözesangesangbuch, an dem ohne rechten Impuls schon lange gearbeitet wurde, um die Einführung der Muttersprache im Gottesdienst und bei Amtshandlungen wie um die Verbesserung des Meßbuches und des Rituales (d. s. die beiden Agenden der Priester). Die Denkschrift kam bald in die Öffentlichkeit. Unterschriften wurden gesammelt. Man wandte sich auch an den König. Einzelne Pfarrer, selbst ein Ehrendomherr, hatten bereits die Muttersprache im Gottesdienst in ihren Gemeinden eingeführt. Der Fürstbischof antwortete mit Androhung kirchlicher Strafen gegen jede Änderung der gottesdienstlichen Vorschriften. Oberpräsident Merkel setzte sich für die Neue-

⁵⁴⁾ Vgl. Anm. 8.

rungsversuche ein; der König entschied 1827, daß jedem Neuerungsversuch mit Nachdruck begegnet werden müßte. Die Mitglieder des Generalvikariates erstatteten ihrem Bischof einzeln Gutachten zu der Denkschrift. Negwer-Engelbert, wahrhaftig keine Freunde Sedlitzkys, heben (S. 45/46) „das besonnene Urteil“ des Domherrn hervor. Er schlägt vor, ein bereits genehmigtes neueres Gesangbuch zu benutzen, da die Abfassung eines neuen zu lange dauern würde. Zur Frage der Liturgiereform meint er, sie eigne sich nicht zur öffentlichen Diskussion. Das Ministerium Altenstein suchte auf Geheiß des Königs nach weiterer Klärung. Der Oberpräsident wurde angewiesen, Sedlitzky um Stellungnahme zu ersuchen. Darin tadelt dieser die Form der Eingabe und macht dann auch von Konservativen als bedeutsam angesehene Vorschläge (bereits vor Jahren hatte er sie ähnlich mit J. A. Möhler erörtert).⁵⁵⁾ Ansatz aller notwendigen Reform sei die Beseitigung der Mißstände in der Priesterbildung. Dem Studium der Theologie müsse eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung vorangehen. Er fordert dann mindestens vier Jahre philosophisch-theologischen Universitätsstudiums, beklagt die miserable Besetzung der theologischen Fakultät, die ungenügenden Prüfungen und die mangelnde Beachtung der persönlichen Eignung der Priesterkandidaten.

Minister Altenstein und der absolute Monarch fanden in dem Vorgehen der Reformer Aufstand gegen die Kirchliche Ordnung. Deswegen ordnete Friedrich Wilhelm III. in seiner merkwürdigen Kurzsprache (König Infinitiv) an: „Dem Minister Altenstein sagen, Sedlitzky schreiben, kirchlich gesinnt sein“. Dieser erinnert sich in der Selbstbiographie (S. 79 ff): „Überhaupt schien mir jede auch an sich heilsame Reform bedenklich, wenn die Gemüter nicht auf dieselbe vorbereitet sind ich war überzeugt, daß eine unvorbereitete Veränderung die Gewissen beunruhigen und viele verwirren würde“. Angesichts der zahlreichen Zölibatsnöte, mit denen er amtlich befaßt war, sagte er: „Auch darum mußte ich die Aufhebung des Zölibats für wünschenswert ansehen“. Er sah nicht nur die kirchlichen Skandale, die einen guten Kenner der Materie zu dem ironischen Satz veranlaßten: Die Kirche fürchtet die Schande mehr als die Sünde!, er sah das menschliche Elend, das über viele Unglückliche kam, vor allem auch über nicht wenige gedemütigte Frauen. Er sah auch, daß trotz aller gegenteiligen Beteuerungen durch die oft ins Maßlose gesteigerte Preisung des Zölibats auf die Ehe „ein Schein der Unvollkommenheit geworfen wird“. Auch hier wollte er keine schnellen Entscheidungen

⁵⁵⁾ Vgl. Anm. 45, S. 93/94.

sondern „allmähliche Verbreitung der Lehre unseres Herrn, wie sie in der Schrift enthalten ist. Eine an ihr gewachsene Gemeinde würde auch das rechte Verständnis für Ehe und Zölibat finden. In seiner persönlichen Haltung war er bis an sein Lebensende von strengster Gewissenhaftigkeit in seinem ganzen Lebenswandel. Als Vorgesetzter achtete er sorgfältig auf die sittliche Lebensführung der ihm unterstellten Priester. Jeder, der durch seine Führung Ärgernis gebe, sollte aus dem Amt entfernt werden.

Dieser sog. Neologenstreit und die umsichtigen Vorschläge, die Sedlnitzky dazu machte, sind in den späteren Jahren verdreht und verfälscht zu einer schweren Belastung seines Lebens geworden. Sie haben seine Bischofswahl zu einem jahrelangen zermürbenden Ringen gemacht; sie haben auch noch bei seiner Resignation eine Rolle gespielt.⁵⁶⁾

In seinen Denkschriften und Gutachten zu der Neologensache wies Oberpräsident Merkel den Minister des königlichen Hauses Wittgenstein darauf hin, welche Bedeutung die baldige Ernennung Sedlnitzkys zum Domprobst habe für den Ausgleich unter der Geistlichkeit und für die Erledigung strittiger Fragen.⁵⁷⁾

1830 erhielt Sedlnitzky die „erste Dignität“ des Domkapitels, er wurde Domprobst. Damit hatte er den Vorsitz im Domkapitel. Bei mancherlei Anlässen, besonders bei liturgischen Feiern, war er der Stellvertreter des Fürstbischofs. Seit 1825 war Breslau ohne Domprobst und da der letzte Domprobst, der 1795 vom König von Preußen ernannte Reichsgraf von Thurn und Valsassina wahrscheinlich nie in Breslau gewesen ist, mußte Sedlnitzky dem Amt in Breslau neu Gestalt geben. Nach der Aufhebung der Stifte und Klöster durch das königliche Edikt vom 30. Oktober 1810 war der weitere Bestand des Breslauer Domkapitels zunächst umstritten. 1811 wurde ein Interimskapitel mit nur teilweiser Besetzung der üblichen Stellen eingerichtet. Nach Inkrafttreten der Bulle „De salute animarum“ vom 16. 7. 1821 über die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen wurde das Kathedralkapitel

⁵⁶⁾ Dem Deutschen Zentralarchiv, Merseburg, habe ich zu danken für die Anfertigung von 1983 Mikroaufnahmen Sedlnitzkys betreffend aus den Akten des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, Das Bistum Breslau, Geistliche Angelegenheiten A A I Rrp. 3 Nr. 218, 219.

Und aus den Akten des Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten Rep. 76 IV Sekt. 7 Abt. IV Nr. 7 Bd. 1, 2 und 3, Nr. 8 Bd. 1 und 2; Rrp. 89 D I Nr. 56, Rrp. 89 E VII 3 Bd. 4.

⁵⁷⁾ Vgl. Anm. 34, S. 194 ff.

in Breslau offiziell wieder errichtet. Die Besetzung der Stellen ging nur sehr schleppend vor sich.

Dem Domkapitel, dem Sedlnitzky vorstand, gehörten Männer unterschiedlichen Alters, verschiedenster Herkunft, Bildung und Richtung an. Die Behauptung, die meisten Mitglieder des Kapitels seien Gegner des Grafen gewesen, hält einer Analyse nicht stand.

Im Dezember 1832 starb Fürstbischof Schimonski. Das Kapitel wählte Sedlnitzky zum Kapitelsvikar, der bis zur Wahl eines neuen Bischofs die Diözese gemeinsam mit dem Kapitel zu leiten hatte. Die wichtigste Aufgabe des Kapitels war die Wahl des neuen Fürstbischofs. Nicht etwa nur in Preußen sondern an vielen Stellen der katholischen Kirche war (und ist bis heute) von „freier Wahl“ des Bischofs kaum die Rede. Der Papst beansprucht für sich die alleinige Ernennung der Bischöfe. Bis heute ist dieser Anspruch nicht allgemein durchgesetzt, und wo es gelang, ist die Ernennung den merkwürdigsten geheimen, unkontrollierbaren Einflüssen ausgesetzt. In Preußen hatte bis auf Friedrich Wilhelm IV. der König sehr unbekümmert — nicht anders als viele andere Fürsten in der ganzen Welt — dem jeweiligen Domkapitel seinen Kandidaten benannt, das Domkapitel hat in den meisten Fällen ohne Beschwernis diesen Kandidaten — oft sogar einstimmig — gewählt; der römische Hof hat den also „Gewählten“ bestätigt. Für uns heute kein sehr überzeugendes Verfahren. Es grenzt aber an Heuchelei, wenn das Verfahren bedenkenlos gebilligt wird, wenn der Gewählte gefällt; andererseits über die preußischen Scheinwahlen gezetert wird, wenn der Kandidat nicht der Gewünschte war. Offensichtlich ist weit über das Domkapitel hinaus schon bekannt gewesen, wer der nächste Fürstbischof sein werde. Es ist mehr als Schönfärberei des rückschauenden Alters, wenn der Kandidat selbst von sich sagt, daß er sich vor dieser hohen Würde gescheut habe.⁵⁸⁾ Es erscheint mir unfair, aus diesem mangelnden frisch-fröhlichen Selbstbewußtsein die Erkenntnis der eigenen Unfähigkeit herauslesen zu wollen.⁵⁹⁾ Wer unbefangen den wirklich demütigen Brief an den Freund Josef von Eichendorff liest, muß sich respektvoll verneigen, auch wenn er urteilt, daß der Diözese in dieser Zeit ein entschieden stärkerer, kampfesfroher Mann besser gewesen wäre.⁶⁰⁾

⁵⁸⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 89 ff. Brief an Eichendorff v. 20. 10. 1833.

⁵⁹⁾ Josef Negwer, Geschichte des Breslauer Domkapitels. Hrgb. Kurt Engelbert Hildesheim. 1964. S. 53.

⁶⁰⁾ Anm. 58.

Zwischen dem römischen Hof, der Berliner Regierung, dem König, dem Breslauer Domkapitel setzte ein jahrelanges Ringen um die Besetzung des fürstbischöflichen Stuhles ein. Noch läßt sich nicht bis ins Letzte überschauen, wie sehr auch das Intrigenspiel geheimer Informanten zu den Nuntien in München und Wien, vielleicht auch in Brüssel dazu gedient hat, die Mühsal der Wahl zur Qual werden zu lassen. Selbstbewußt, im Grunde davon überzeugt, daß er der bessere Bischof sein werde, hat Professor Ritter nach Berlin und Wien wie an seinen „Freund“ den Erzbischof Spiegel nach Köln mit groben Anwürfen gegen den Dompropst gearbeitet.⁶¹⁾ Die Halbschwester des Königs, Herzogin Julie von Anhalt-Köthen, mit ihrem Beichtvater, dem späteren Jesuitengeneralobern Beckxs arbeitete über die Wiener Nuntiatur;⁶²⁾ Jarcke war direkt in Rom tätig und wurde in Berichten aus Rom als der einflußreichste Informant der Kurie bezeichnet;⁶³⁾ andere Eiferer liegen noch im Dunkeln. Die Berliner Regierung war auf Sedlnitzky nicht festgelegt und wollte angesichts der Widerstände sich nach anderen Kandidaten umsehen; der König erklärte sich aber aufs Entschiedenste für den Grafen Sedlnitzky und verlangte, alle Bedenken gegen ihn in Rom zu zerstreuen.⁶⁴⁾ In dreijähriger Arbeit ist dies gelungen. Freilich, die römischen Beschwerden zeigen, wie an der Zeit vorbei dort geurteilt wurde. Der König setzte die Bischofswahl für zwei Jahre aus. Der preußische Gesandte Bunsen erfuhr von der Kurie, daß die Berichte gegen Sedlnitzky sprächen, und zwar ging es vor allem darum, daß das Verhalten des Domherrn Sedlnitzky 1826, 1827 und 1828 in Sachen Theiner und der Neologen so gewesen sei, daß seine Erhebung zum Bischof die dort zutage getretenen Tendenzen stärken werde!⁶⁵⁾ Der Rat Schmedding in Berlin, Professor Ritter in Breslau u. a. sprachen von der realen Gefahr eines Schismas und selbst der progressive Erzbischof Spiegel in Köln ließ sich durch einen pessimistischen Brief Schmeddings beunruhigen.⁶⁶⁾ Daß sich an einen

⁶¹⁾ Spiegelnachlaß, Staatsarchiv Münster X, 284.

⁶²⁾ Briefe von Beckxs S. J. an den Nuntius Altieri in Wien Juni—November 1839 im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, dem ich für Fotokopien ergebenst danke.

⁶³⁾ Berichte aus Deutschland sammelte in Rom der Vertrauensmann Gregors XVI., Graf Reisach (1800—1869), Rektor des Studienkollegs der Propaganda. Bericht des Gesandten Bunsen an Min. f. AA vom 4. 10. 1833.

⁶⁴⁾ So u. a. 5. 8. 1833 aus Teplitz an Minister Altenstein.

⁶⁵⁾ Schmedding am 29. 1. 1833 an Spiegel, Antwort Spiegel am 6. 2. 1833. Spiegelnachlaß, Münster XIII, 355.

⁶⁶⁾ Bericht an Min. f. Ausw. Angel. Rep. 3 Nr. 218, Bl. 21 ff. Der Papst befürchtet, Sedlnitzky fehle nicht der rechte Wille, der Kirche zu dienen, sondern rechte Erkenntnis. Er werde der Umsturzfraktion als Stütze dienen, weil er sich vielleicht nur für einige Zeit „von all diesem“ zurückgezogen habe.

Fürstbischof Sedlnitzky auch gute Hoffnungen knüpften, zeigt ein Brief des Professors Georg Dominikus Berg (1798—1837), eines Hermesschülers, an Erzbischof Spiegel von Köln vom 15. 1. 1833, in dem es heißt: „Auch wir leben hier der festen Zuversicht, daß der prädestinierte Nachfolger des am 27. v. Monats verstorbenen Fürstbischofs von Breslau, Graf Sedlnitzky, sich mit Eifer und Nachdruck der Bildung des jungen Klerus werde angelegen sein lassen und desiderieren, daß das hiesige Alumnat und Priesterseminar eine andere Gestaltung gewinne und an der theologischen Fakultät noch ein oder zwei Lehrer angestellt werden“.⁶⁷⁾

Den Bemühungen Bunsens gelang es, daß Papst Gregor XVI. eine Erklärung des Grafen Sedlnitzky als ausreichend annahm und seine Einwände gegen den Kandidaten des Königs fallen ließ. Am 27. Oktober 1835 wurde Graf Sedlnitzky in Anwesenheit des Oberpräsidenten Merkel als königlichem Wahlkommissar einstimmig durch Zuruf zum neuen Fürstbischof gewählt. Der Graf äußerte Bedenken gegen diesen Wahlmodus und gegen die Würdigkeit seiner Person, daraufhin wurde der Wahlvorgang in der gleichen Weise wiederholt.⁶⁸⁾ Die Motive des Domkapitels für diese außergewöhnliche Form der Einstimmigkeit sind nicht klar, jedenfalls ist diese Form von niemanden aufgedrungen worden, insofern hat der Greis recht, wenn er sich auf den denkwürdigen Vorgang als auf einen bemerkenswerten Vertrauensbeweis beruft. Auch Professor Ritter, der eher seine Existenz aufs Spiel setzen wollte als den Unfähigen zu wählen, hat Sedlnitzky seine Stimme gegeben.⁶⁹⁾ Rom nahm sich Zeit mit der Bestätigung der Wahl. Erst am 11. Juli 1836 wurde der bisherige Dompropst und Diözesanverweser vom Erzbischof Dunin von Gnesen-Posen zum Bischof geweiht.

Der neue Fürstbischof nahm sich in ganz ungewohnter Weise seiner Diözese an. Es gibt eine Menge Berichte über seine Firmungs- und Visitationsreisen sowohl im preußischen wie im österreichischen Teil des Bistums. Das war seit mehr als einem Jahrhundert etwas Unerhörtes.⁷⁰⁾ Franz Lorinser (1821—1893) späterer Domherr, erzählt

⁶⁷⁾ Spiegelnachlaß, Münster, XIX, 528.

⁶⁸⁾ Selbstbiographie Anm. 2, S. 95 f.

⁶⁹⁾ In einem Brief an den Minister vom 4. 2. 1833 forderte Ritter „freie Wahl ohne Gewissensverletzung oder er müsse sich die allerhöchste Ungnade zuziehen“. Ähnlich schrieb er an Spiegel, Zentralarchiv, Merseburg und Spiegelarchiv, Münster.

⁷⁰⁾ Negwer (Anm. 59) S. 53 f.

aus seiner Jugend, daß er von Sedlnitzky mit seiner katholisch gewordenen Mutter in Oppeln gefirmt worden sei. Mehr als ein Jahrhundert habe diese wichtige oberschlesische Stadt keinen Bischof gesehen. So war denn auch Freude, ja Begeisterung des Volkes bei den Bischofsbesuchen enorm.⁷¹⁾ Die Lungenkrankheit hinderte den Bischof zu predigen. So bemühte er sich um einen bedeutenden Domprediger. Er glaubte, ihn in dem Pfarrer von Landeshut, Heinrich Förster, gefunden zu haben. Bisher hatte dieser eine liberale und weitherzige Haltung eingenommen. In seiner Predigtweise hatte er — bis an die Grenzen des Plagiates, wie manche behaupteten — von evangelischen Kanzelrednern gelernt. Förster band in Breslau bald seine Zukunft an die „Ultramontanen“, denen „am Dom der Führer fehlte“, den nun der Fürstbischof selbst „in aller Harmlosigkeit herbeigerufen hatte“. „Er hatte den Feind, der ihn stürzen sollte, unter seine Hausgenossen aufgenommen“.⁷²⁾ Schon seine erste Reise nach Berlin zur Ableistung des Treueides an den König benutzte Sedlnitzky zu dringlichen Verhandlungen im Ministerium über Etatfragen des Bistums. Er erreichte die von ihm erwartete bauliche und organisatorische Neuordnung des Alummates und damit eine entscheidende Besserung der Ausbildung des Klerus. Der König gab dem Grafen 40 000 Taler für das Alumnat. Gegen die alten und veralteten Statuten erhielt Sedlnitzky in erziehlischen Fragen freien Spielraum; nach der Bulle 'De salute animarum' wurde ihm die alleinige und unmittelbare Aufsicht über die Einrichtung übertragen.

Zwischen der theologischen Fakultät und dem Fürstbischof ergab sich bald ein gutes Einvernehmen. Alten Streit um „Ehrenvorrechte“ des Bischofs löste der neue Herr elegant durch Entgegenkommen. Bösen Streit um die Entlassung eines hyperkritischen Exegeten, den der Rat Schmedding als bittere Hinterlassenschaft Schimonskis vorhersagte, gab es nicht. Professor Johann Joseph Müller (1803—1860) verließ ohne besonderes Aufsehen die Universität, um evangelisch zu werden und — wurde Benediktinermönch! Sedlnitzky bemühte sich unter Ausnützung seiner vielfachen Beziehungen qualifizierte Gelehrte nach Breslau zu ziehen. Aber wie früher die Berufung Sailers, so scheiterte auch jetzt die Berufung Möhlers wie J. B. Hirschers. Einer der Gründe war wohl, daß diese Bewerber gegen die Phalanx der Hermesschüler in Breslau: Ritter, Baltzer, Berg, Elvenich, nicht ankamen. An dieser

⁷¹⁾ Franz Lorinser, Aus meinem Leben. Wahrheit und keine Dichtung. Regensburg 1891. S. 205 ff.

⁷²⁾ Reinkens (Anm. 20) S. 244 ff.

Stelle sei angemerkt, wie falsch sich der Papst informieren ließ, als er den Fürstbischof als Hermesschüler verdächtigte.⁷³⁾

Einen furchtlosen Schritt zur Lösung einer überfälligen ärgerlichen und den konfessionellen Frieden belastenden Auseinandersetzung um die sogenannten 'erloschenen Parochien' tat schon der Domherr Sedlitzky. Der Fürstbischof war entschlossen, diese schwärende Wunde zu beseitigen. Das war nur im Ausgleich zwischen den beiden Kirchen und dem Staate und unter Weckung des Versöhnungswillens unter den davon betroffenen Christen beider Bekenntnisse möglich. In der Reformationszeit gingen ganze Gebiete oder Gemeinden geschlossen zur Reformation über. Selbstverständlich war 'man' der Überzeugung, daß der kirchliche Besitz bei den Gemeinden verblieb, denen er bisher diente. Das katholische Rechtsdenken ging und geht andere Wege. Der Übergang von Kirchenvermögen in nichtkatholische Hände ist schweres Unrecht. (Es sei nicht abgestritten, daß bei solchen Übergängen hin und her öfters Unrecht unterlaufen ist). Der nicht aufgegebene Anspruch machte es der katholischen Kirche leicht, bei veränderten Machtverhältnissen früheres Eigentum wieder zurückzunehmen, auch mit Gewalt. So sind in der Gegenreformation den Evangelischen in Schlesien Hunderte von Kirchen, Gebäuden und anderes Eigentum abgenommen worden, das die Evangelischen seit langem in friedlichem Besitz hatten und dringend für ihre Aufgaben benötigten. Es entstand der seltsame Zustand, daß hundertfach in geschlossenen evangelischen Bereichen katholische Priester mit Kirchen, Pfarrhäusern u. a. und großem Einkommen (aus Landbesitz) saßen, die keine Herde zu betreuen hatten, während viele Evangelische ohne die zum Gemeindeleben notwendige Ausstattung blieben. Wieviel Ingrimm und Haß, der bis heute fortwuchert, damals entstanden ist, sollte nicht vergessen werden. Als Schlesien preußisch wurde, ist zwar vereinbart worden, den kirchlichen Besitzstand zu wahren. Man sollte aber verstehen, daß die bislang unterdrückten Protestanten auf eine sinnvolle Lösung des unsinnigen Zustandes drangen. Mühselige, zähe Verhandlungen sind durch Jahrzehnte geführt worden. Sie trugen zu einer gespannt-feindseligen Atmosphäre bei. Sie zu beseitigen und zu beiden Seiten nützlichen friedlichen Übereinkommen zu gelangen, dazu bot Sedlitzky unbefangen seine Hand. Keinesfalls hat er einem Ausverkauf kirchlichen Besitzes und kirchlicher Rechte zugestimmt. Er hat „im Kampf um die erloschenen Parochien (nicht) völlig versagt“, wie

⁷³⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 213.

Negwer behauptet.⁷⁴⁾ Dazu kann man bei Treitschke⁷⁵⁾ und bei Wichern⁷⁶⁾ interessante Einzelheiten nachlesen. „Kirchen ohne Gemeinden und Gemeinden ohne Kirchen“ zu ungunsten der Evangelischen, das ist die Bilanz die Wichern 1853! zieht.

„Vernachlässigung der Seelsorge“ und „mangelnden kirchlichen Sinn“ wirft man dem Fürstbischof bis heute vor, weil er sich gegen die Bemühungen wandte, die 'Frömmigkeit' durch Äußerlichkeiten zu heben, wie gesteigertes Wallfahrtswesen, vermehrte Ablassgewinnung, erhöhten Heiligen- und Reliquienkult, Anhebung der Fürbitte für die Verstorbenen, die eng mit einer seltsamen kaum erfassbaren und deswegen vielen Mißbräuchen ausgesetzten Finanzierung kirchlicher Arbeitsgebiete durch sog. Meßstipendien zusammenhing. Die Neubelebung dieser barocken Frömmigkeitsformen hing eng zusammen mit der Neubegründung des Jesuitenordens, den Papst Clemens XIV. 1773 „für ewige Zeiten“ aufgehoben hatte. Deswegen war Sedlnitzky gegen diese Neuzulassung, obwohl er zu vielen ehemaligen Jesuiten, seinen akademischen Lehrern, das beste Verhältnis hatte.

Sedlnitzkys Aufmerksamkeit richtete sich auf die Hebung biblischer Frömmigkeit und auf die Stärkung der diakonischen Arbeit. Die Armen Breslaus erhoben laute Klage als der Amtsverzicht des Fürstbischofs bekannt wurde.

Die Grundlage für umfassende diakonische Arbeit, die — bis heute vorbildlich — sich vor allem der grundlegenden Bildungshilfe für Klerus und Laien zuwandte und die er bis an sein Lebensende beibehielt, war die schwierige und tiefgreifende Verwaltungsreform der bischöflichen Güter vor allem im österreichischen Teil der Diözese um Schloß Johannesberg. Der Nachlaß des Erzbischofs Spiegel⁷⁷⁾ enthält eingehende Berichte über die Mißwirtschaft auf dem riesigen Grundbesitz, der nur durch Entlassung fast des gesamten Personals behoben werden könne. Der Domherr Latussek (1787—1857), Altersgenosse und Studienfreund des Grafen, hat seinem Bischof bei dieser schwierigen Aufgabe mit seiner großen Geschäftskennntnis treu bis über die Resignation hinaus zur Seite gestanden. Mit solchem Erfolg, daß auch der edle Fürstbischof Diepenbrock Latussek die Vollendung der begonnenen Aufgabe übertrug. Die Einkünfte aus Johannesberg,

⁷⁴⁾ Vgl. Anm. 59, S. 57.

⁷⁵⁾ Vgl. Anm. 17, I, 57 ff, III, 416 f.

⁷⁶⁾ Vgl. Anm. 12, S. 392 f.

⁷⁷⁾ Spiegelnachlaß, Münster X, 280, vor allem die Berichte Schramms.

zwischen 30 und 40 000 Taler, übertrafen bei weitem die Dotation des Fürstbischofs aus dem preußischen Bischofstheil, die 12 000 Taler betrug. Sedlnitzky hat nach seiner Resignation sein gesamtes Vermögen, weitgehend aus diesen Einkünften, evangelischen Werken zugewandt. Der Gestürzte ist mit Schmähungen aus der katholischen Gemeinschaft hinausgedrängt worden; seinen Entscheidungen gebührt zumindest respektvolles Schweigen, Kirchengüter sind von Hierarchen auch aus katholischem Blickwinkel zu Schlimmerem verwendet worden.

Für den religiösen Frieden in Preußen wurde die Behandlung der konfessionsverschiedenen Ehen von höchster Bedeutung. Schon im 17. Jahrhundert hatte die Kurie ihre bekannten harten Grundsatzforderungen in der Praxis nicht nur stillschweigend gemildert. Ausdrücklich schiebt die Rota Romana in einer Entscheidung vom 5. 12. 1696 die kanonischen Grundsätze und abstrakten Theorien beiseite und erklärt, daß konfessionsverschiedene Ehen in gemischten Gebieten zu achten seien. Wenn sie nach den ortsüblichen bürgerlichen Ordnungen geschlossen würden, könne die Forderung des kirchlichen Eherechts zurückgestellt werden.⁷⁸⁾ Papst Benedikt XIV. (1740—1758) hat dieser Weitherzigkeit in der Kirche mehr Raum verschafft. Die Restaurationsepoche des 19. Jahrhunderts versuchte sich auch hier in rückläufiger Bewegung. Der Schaden liegt heute am Tage.⁷⁹⁾ Papst Pius VIII. erließ am 25. 3. 1830 ein Breve, daß die kirchliche Einsegnung konfessionsverschiedener Ehen ohne Versprechen katholischer Kindererziehung verbot. Die preußische Regierung hat in Unkenntnis der römischen Verhältnisse mit Ernst aber nicht mit großem Geschick eine Milderung dieser neuen Vorschriften zu erreichen versucht. Es ist nicht bewiesen, daß Berlin vor allem aus protestantischem Egoismus handelte, sicher ist heute, daß die Durchsetzung der römischen Forderungen der Christenheit über Deutschland hinaus unmeßbaren Schaden zufügte, die Einführung der zivilen Eheschließung geradezu erzwang und der Säkularisierung der Ehe Vorschub leistete. Die am Ziel vorbeigehenden diplomatischen Anstrengungen Berlins führten zum sog. 'Kölner Ereignis', der Gefangennahme des Erzbischofs von Köln 1837. Das war Anlaß zum Hochheitschen 'kirchlicher' Gefühle, zur

⁷⁸⁾ Entscheidung der Rota Romana vom 5. 12. 1696. Mirbt 537.

⁷⁹⁾ Nirgendwo sind die Schäden der römischen Mischehenbehandlung so überzeugend nachgewiesen wie in der großen Arbeit des holländischen Franziskaners Dr. B. van Leeuwen, *Het gemengde huwelijk*. Assen 1959. 424 S.

Erregung antipreußischer Affekte bis hin zu nachgewiesenen Bemühungen, die Rheinlande von Preußen abzutrennen.⁸⁰⁾

Fürstbischof Schimonski hatte offiziell von dem päpstlichen Breve keine Kenntnis genommen. Von Sedlnitzky verlangte eine wachsende Minderheit im Domkapitel und im übrigen Klerus, daß er Weisungen zur Ausführung des Breves gebe. Das hat er nicht getan. Aus Schwäche, sagten seine Feinde.

Sedlnitzky war bald nach der Abführung Drostes aus Köln nach Berlin gerufen worden und hat einige Tage am Hofe zugebracht. Das nahmen die Kirchlichen ihm übel. Ritter hatte im Ringen um die Neu-besetzung des Bischofssitzes gespottet, Sedlnitzky erinnere sich seiner 'Schwägerin' am Hofe. Er brauchte sich nicht zu erinnern, daß die Schwester Harrachs, Gräfin Auguste, seit 1824 die zweite Frau des Königs war. Die herzlichen Beziehungen zu den Harrachs führten den Domherrn mit dem Freunde — beide keine Freunde des Hoflebens — doch öfter an den Hof. Sedlnitzky konnte sich dem Ruf nach Berlin nicht entziehen. Seine zurückhaltenden Bemerkungen über die dort herrschende Ratlosigkeit und die Unfähigkeit, seine Gesichtspunkte und seinen Rat anzunehmen, werfen Licht auf seine Haltung bis zum bitteren Ende. Seine beiden ältesten Brüder bekleideten hohe Stellungen im österreichischen Staate. Wahrscheinlich teilte der Fürstbischof die politischen Meinungen seiner Brüder nicht. Ihre persönlichen Beziehungen blieben aber ungetrübt. Als Prof. Ritter in Wien gegen seinen Bischof intrigieren wollte, warnte Schmedding, der Wiener Polizeichef könne Ritters Briefe eher dem Bruder als dem Adressaten zuleiten.

Dieser Fürstbischof verfügte über vielseitige Informationen zur Lage; er wußte wohl, daß Metternich die preußischen Schwierigkeiten mit Rom gerne sah, obwohl er in seinem Lande die Mischehen keinesfalls nach römischen Rezept zu behandeln bereit war.⁸¹⁾ Sedlnitzky kannte die Schwierigkeiten im Rheinland; er schätzte das Intrigenspiel innerhalb der kirchlichen Diplomatie ernst ein; er sah die Schwierigkeiten in der Lage Preußens, dessen Gegner sich rüsteten, diesen Staat zu demütigen — nicht selten war von Kriegsgefahr die Rede,⁸²⁾ dazu kam, daß der Kronprinz eine romantisch weiche nachgiebige Haltung zur katholischen Kirche einnahm, von der er sich politische

⁸⁰⁾ Lukas Schwahn, Die Beziehungen der katholischen Rheinlande und Belgiens in den Jahren 1830—1840. Straßburg 1914.

⁸¹⁾ H. v. Srbik, Metternich. 3 Bde. München 1925. II, 43.

⁸²⁾ Treitschke (Anm. 17) V, 61 ff.

Erfolge versprach. Sedlnitzky konnte sehen und hat wohl auch gesehen, daß nach dem Mißerfolg sowohl der diplomatischen Bemühungen der Regierung in Rom wie nach dem Scheitern der Versuche westdeutscher Bischöfe unter Führung Spiegels das Breve Pius VIII. im Sinne der bisherigen kirchlichen Praxis zu interpretieren, nur übrig blieb, den Weg der kurialen Restauration mitzugehen oder sein Amt zur Verfügung zu stellen. Graf Brühl, ein Freund Sedlnitzkys und nach ihm der Historiker Treitschke haben beklagt, daß er sich selbst aufgegeben habe. Das mag politisch recht geurteilt sein. Aber brauchen wir nicht Exempel von Männern, die ihr Gewissen über Ehre und Amt und sonstige Vorteile stellen? Wer die beschämenden päpstlichen Briefe liest,⁸³⁾ die Gregor XVI. als „väterliche Mahnungen“ mit der Rücktrittsforderung auf den Hintertreppen obskurer Informanten an seinen „Bruder“, den Fürstbischof einer der größten Diözesen der Welt, gelangen ließ, hat wohl wenig Mühe, zu fragen, wohin sein Respekt sich neigt. Das mag ungewöhnlich neu und hart geurteilt sein — mir will scheinen, daß geprüft werden muß, ob nicht die Resignation Sedlnitzkys und nicht das Kölner Ereignis eine Wendemarke deutscher Kirchengeschichte war, leider keine Wendemarke zum Besseren, wenn man das ganze folgende Jahrhundert überschaut.

Gegen den Willen des Königs und der Regierung, gegen seine Freunde hat Sedlnitzky sein Amt aufgegeben. Am 25. Dezember 1840 war die Resignation rechtsgültig. Der König ehrte den Grafen mit dem Titel „Fürstliche Gnaden“, den er kaum je benutzt hat, mit dem Roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub, mit der erneuten Ernennung zum Staatsrat. Böse Worte der Kirchlichen begleiteten die Dankadresse des Domkapitels, die den Rücktritt bedauerte und zu überprüfen bat und noch mehr die Klage der Stadt über den Verlust eines väterlichen Freundes und treuen Helfers aller Bedrängten.⁸⁵⁾

Sedlnitzky zog sich zunächst nach Berlin zurück. Im Winter und zu den Staatsratsitzungen benutzte er die Berliner Stadtwohnung; im Sommer bewohnte er ein kleines Schlößchen auf dem Gut Groß-Sägewitz, dessen Erwerb er den Harrachs ermöglicht hatte. Viel war er auf Reisen. Sie dienten nicht selten „ökumenischen“ Aufgaben. Wie schon als Fürstbischof besuchte er Niesky und Herrnshut, die Gründungen Zinzendorfs. In Halle interessierten ihn die Franckeschen Anstalten, auch knüpfte er Beziehungen zu Tholuk, die bis an sein

⁸³⁾ Treitschke (Anm. 17) V, 278 ff., 763 f.

⁸⁴⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 186—239.

⁸⁵⁾ Historisch Politische Blätter, Bd. 7, 1841, S. 260 ff., Bd. 8, 1841, S. 243 ff.

Lebensende dauerten. In Beuggen bei Basel ließ er sich in das Wesen des Rettungswerkes von Zeller einführen. In den Niederlanden knüpfte er Freundschaft mit dem deutschen Pfarrer in Den Haag, Kögel, dem späteren Berliner Hofprediger. Er unterstützte Kögel bei Gründung der Deutschen Schule in Den Haag. Freundschaft verband ihn mit dem konservativen Politiker Groen van Prinsterer, der zu den bedeutenden Gestalten des holländischen Calvinismus gehört. Mit den hervorragenden Gestalten der holländischen Erweckung, dem Mediziner Capadose (1795—1874) und dem Prediger Da Costa, beide portugiesisch-jüdischer Herkunft und evangelisch geworden, trat er in Beziehung.⁸⁶⁾ Der Bekannten- und Freundeskreis, in dem der resignierte Fürstbischof sich bewegte, ist noch nicht zu übersehen. Vielerorts wird seiner mit Respekt und Dankbarkeit gedacht. In der aufgeregten Zeit zwischen 1840 und 1870 war er für viele im politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Leben ein ausgleichender, zum Frieden wirkender, verständnisvoller Ratgeber und Freund. Als katholischer Kirchenmann war er streng bemüht, die geistliche Würde zu wahren. Das ist ihm so sehr gelungen, daß selbst die exaltierte Gräfin Hahn-Hahn ihn mit dem regierenden Fürstbischof von Breslau verwechselte!⁸⁷⁾ Mehr und mehr wandte er sich aber der evangelischen Kirche zu. Er besuchte die Gottesdienste der Brüdergemeinde, hörte gerne die Predigten des Konsistorialrates Stahn und des Pfarrers Müllensiefen, war befreundet mit Professor Nitzsch. Charakteristisch für ihn, daß er sich nach allen Seiten informierte, für vieles offen war, bei allem Engagement sich keiner Gruppe verschrieb, aber energisch gegen alle Rechthaberei und Alleinherrschaftsansprüche anging.

Bekrönung seiner Lebensaufgabe wurde Anregung und Förderung gesellschaftsdiakonischer Aufgaben (Bildungsdiakonie) bei Wichern.⁸⁸⁾ Der Staatsrat und Gutsherr Sedlnitzky wandte schon dem ersten Auftreten Wicherns in Berlin und Wittenberg Aufmerksamkeit zu. Zunächst sollte Wichern helfen, auf dem gemeinsamen Besitz Sedlnitzkys und des Grafen Karl Philipp Harrach, Groß-Sägewitz, eine Rettungsanstalt zu errichten. Groß-Sägewitz wurde zu einem in die Zukunft weisenden Mustergut mit neuen Arbeiterhäusern, eigenen Witwenwohnungen. Ein Kindergarten wurde errichtet, eine Gemeindeschwester angestellt, ein Belegschaftsarzt verpflichtet.

⁸⁶⁾ Selbstbiographie (Anm. 2) S. 123.

⁸⁷⁾ Anm. 20, S. 474.

⁸⁸⁾ Außer der in Anm. 12 angegebenen Literatur verdanke ich die folgenden Einzelangaben brieflichen Mitteilungen und mir freundlich überlassenen handschriftlichen Unterlagen, Prospekten u. a.

Im Februar 1853 war Wichern in Berlin bei Sedlnitzky zu Gast. Er schrieb darüber nachhause: „Man kann es dem Papst nicht verdenken, daß er solchen Bischof entlassen hat“. Im Juli 1853 schrieb er von einem Besuch in Groß-Sägewitz: „Ein Kind seiner Zeit war und ist er (Sedlnitzky) Kantischer Philosoph, sittlich rein und ernst, persönlich liebenswürdig, als reicher Mann sehr unabhängig, durch seine allgemeine Bildung bei vielen geachtet“. Das Verbleiben des Fürstbischofs im äußeren Verband der katholischen Kirche erschien Wichern „als störendes Element“. „Er tritt nicht über, um des Aufsehens willen, das daraus entstehen würde, 'da er doch einmal Priester sei', was seinen ganzen Standpunkt charakterisiert. Von Herz und mit dem Munde ist er Protestant“. Wichern scheint angenommen zu haben, Sedlnitzky sei heimlich evangelisch geworden (vielleicht im Zusammenhang mit dem Übertritt des Grafen Harrach 1853). Beweise dafür sind nicht aufgetaucht. Wicherns Äußerung über den „unrömischen Fürstbischof“ ist neuerlich als Bekräftigung der Meinung angesehen worden, als sei Sedlnitzky für einen katholischen Bischofssitz völlig ungeeignet gewesen. Wicherns Urteil von 1853 ist die Wiedergabe eines ersten Eindrucks von einem noch Fremden unter dem Eindruck einer Reise durch Schlesien, auf der er geradezu niederschmetternde Eindrücke von „einer gewissen Unlauterkeit“ priesterlicher Verhandlungspartner hatte, wenn es um Hilfen für die Waisen der grassierenden Pockenepidemie ging. Der unabhängige Graf erschien ihm als eine diesen Kreisen fremde Gestalt. In den zwei Jahrzehnten enger Zusammenarbeit sah Wichern tiefer in die Seele dieses scheuen Mannes und erkannte seine fundierte biblische Frömmigkeit. Der schlesische Gutsherr wurde nicht nur der ständige Förderer und Geldgeber wichtiger Unternehmen Wicherns, sondern mehr noch der treue Freund, der mittragende Anreger und Helfer.

Bei den Hilfsaktionen Wicherns in Schlesien in Gefängnissen und Waisenhäusern war Sedlnitzky, sehr im Hintergrund, ein erfahrener, kenntnisreicher Ratgeber. 1860 kaufte der Graf in Berlin Grundstücke zur Verwirklichung geplanter Ausbildungsstätten für Lehrer und Theologen. Es gibt Leute, die ihn einen Grundstückspekulanten nennen, weil er Besitz am Rande von Entwicklungsgebieten der Stadt erwarb mit dem Gedanken, daß die Wertsteigerung die erhoffte Erweiterung der wichtigen Bildungsanstalten „von selbst“ ermöglichte. Bis heute hat die Innere Mission in Berlin Vorteil aus dieser Disposition ihres Wohltäters, der fast vergessen ist. 1862 wurde als erste Anstalt das Paulinum in Berlin gegründet, für 30—50 Schüler, denen der Besuch einer höheren Schule so ermöglicht werden sollte. Mit Harrach zu-

sammen wurde als erstes Haus für Theologen in Halle 1865 das noch bestehende schlesische Konvikt eröffnet, dessen erster Ephorus Tholuk war. 1869 war das Gründungsjahr des Berliner Johanneums für Theologen, das bis heute seine Aufgabe erfüllt. Prof. A. Dorner war hier der erste Ephorus. Aus der großen Kapitalstiftung, die Sedlnitzky der Inneren Mission 1861 machte, wurde nach seinem Tode 1873 in Berlin das Melancthonhaus errichtet, 1876 (?) entstand in Breslau das Johanneum, 1898 in Posen ein Paulinum für Schüler. Heute ist das Haus ein Stützpunkt der polnischen Protestanten. 1903 wurde ein Paulinum in Danzig gegründet. Ein Schlesischer Bücherfonds hat bis 1945 geholfen Pfarrern theologische Werke zu beschaffen, ein Vikariatsfonds stellte Mittel bereit, kränklichen Pastoren einen Vikar zur Seite zu stellen. An die 250.000 Taler brachte Sedlnitzky für seine Stiftungen auf. Teils wurden Sie von der Inneren Mission, teils vom Evangelischen Oberkirchenrat, teils von eigenen Verwaltungsräten geleitet. Das katholische Lexikon für Theologie und Kirche¹, IX, urteilt: „Sedlnitzky tat durch Stiftungen viel für die Heranbildung eines protestantischen Klerus“. Zahlreichen jungen Menschen haben die Stiftungen dieses Mannes eine ihnen sonst nicht erreichbare Bildungschance gegeben, eine große Zahl von Theologen, darunter solche mit bedeutenden Namen, haben in Sedlnitzkyschen Anstalten unvergessene Anstöße empfangen.

Die reiche Erfahrung und die Wünsche einer langen Verwaltungslaufbahn im Kirchen- und Schuldienst fanden ihre Bekrönung in diesen Stiftungen, die Sedlnitzky über Wichern und die Innere Mission und mit dem tätigen Interesse vieler einflußreicher Menschen verwirklichte. Nicht nur der Bildungsimpuls der Aufklärung lebt in den Gründungen des schlesischen Magnaten; nicht nur die traditionelle Bemühung der katholischen Kirche um „gute Priester“ aus allen Bevölkerungskreisen beeinflusste ihn; auch der Einblick in die Lebensmisere mancher Theologen, die ihrer Bildungsmisere entsprach, wirkte mit, wie seine Erkenntnis, daß die Kirche ihre Aufgabe im erst dunkel erkennbaren Aufbruch ins Industriezeitalter nur durch bessere Ausbildung ihres theologischen Nachwuchses wie der Lehrerschaft erfüllen könne. Schon den jungen Domherrn leitete die Erkenntnis, daß die sozialen Spannungen, die zumal in Oberschlesien auch unter der polnisch sprechenden Bevölkerung sich zeigten, nur durch bessere Schulen und gehobene Bildung zu erkennen und langsam zu bewältigen seien. Deswegen trat der Konsistorialrat im Schulkollegium der Provinz dafür ein, daß die Erfahrungen und Erfolge je des evangelischen und katholischen Schulwesens ausgetauscht werden sollten. Der Fürstbischof

konnte in seiner Diözese nur neue Grundlagen für die Erweiterung und Hebung der Theologenbildung legen. Er hat die größeren Erfahrungen der katholischen Kirche in der Weckung und Förderung des Theologenberufs in die evangelische Kirche eingebracht. Seine Förderung von Aspiranten zum Lehrerstand und zum Theologiestudium ging davon aus, einer breiteren Bevölkerungsschicht Anteil an den Führungsaufgaben der Kirche zu vermitteln und den Kastengeist unter den Theologen zu sprengen. Bis heute eine vor uns liegende Aufgabe! Nur langsam ist der Angehörige eines gläubigen katholischen Geschlechtes, der ungebrochen katholische Theologe, der Mann der kirchlichen Hierarchie in die evangelische Gemeinschaft hineingewachsen. Die Selbstbiographie schildert den schweren Weg. Die Schwenkung Roms zur scholastischen Restauration, zum Zentralismus und Papalismus, zu neuen Dogmen (Unbefleckte Empfängnis und Unfehlbarkeit) wollte der aus dem Amt gedrängte Bischof nicht mitmachen. Die über Jahre währende öffentliche Herabsetzung seiner Person vertrieb ihn aus der kirchlichen Gemeinschaft, die er nach seiner Resignation zunächst noch aufrecht erhielt. Das Verlangen nach der lebendigen gottesdienstlichen Gemeinschaft der Christen brachte ihn dann dazu, ohne besondere Ankündigung am 2. Adventssonntag 1862 bei Pfarrer Müllensiefen in Berlin an der Abendmahlsfeier teilzunehmen. Erst seine Teilnahme an einem Abendmahlsgottesdienst in der Osterzeit, am 12. April 1863 bei Konsistorialrat Stahn wurde öffentlich bekannt und von der Presse aufgegriffen.⁸⁹⁾ Auch die katholische Kirche hat den Übertritt damals im allgemeinen mit würdiger Zurückhaltung aufgenommen. Es mag dem von seiner Kirche viel Geschmähten eine Genugtuung gewesen sein, daß kurz vor seinem Tod ein Breslauer Domherr, Mortimer Johannes von Montbach (1828—1904), im Auftrage des Kurienkardinals Joseph Girardi,⁹⁰⁾ ihm eine päpstliche Einladung übermittelte, die an die nichtkatholischen Kirchenführer gegangen war, sie zur Einheit mit dem päpstlichen Stuhl zu bewegen. Diese Einladung ist ohne Wirkung geblieben. Das Begleitschreiben von Montbachs, daß die Selbstbiographie stark verkürzt wiedergibt, ist allerdings von Wichtigkeit, weil es zeigt, wie katholische Kreise — Kardinal Berardi galt als einer der interessantesten Männer Roms —

⁸⁹⁾ Die sich widersprechenden Datenangaben der älteren Literatur und weitere Einzelheiten sind gut zusammengestellt in den Aufsätzen von Dr. Joseph Gottschalk, s. Anm. 33.

⁹⁰⁾ Über Kard. Berardi: *Dizionario Biografico degli Italiani*. Bd. 8. Roma 1966. Über v. Montbach, Anm. 59, S. 98, 122, 284—286.

die Bedeutung des im hohen Greisenalter stehenden Grafen einschätzten.

Trotz seines hohen Alters und langsamer Abnahme der Kräfte — Sehkraft und Gehör erlahmten — blieb Sedlnitzky unermüdlich tätig. Noch im August 1870 weilte er mit den Professoren Tholuk und Dorner in Suderode im Harz.⁹¹⁾ Die politischen Ereignisse und der Weg unseres Volkes beschäftigten ihn bis zuletzt. Am 25. März 1871 starb der greise Edelmann an einem Gehirnschlag. Hofprediger Kögel stand ihm im Tode bei. Ihm sagte er das schöne Wort: „Nur an Gottes Wort halten, halten am Glauben, sonst ist alle christliche Vieltätigkeit nichts als eine große Tagelöhnerlei“. Kögel hielt ihm auch die Trauerfeier, die er unter das Wort Röm. 1,16 stellte: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.“⁹²⁾

Sedlnitzky wäre gerne in der Heimat an der Seite seiner Eltern beigesetzt worden. Er verzichtete aber darauf, weil er davon erfahren hatte, daß die Leichen von Nichtkatholiken von katholischen Friedhöfen entfernt worden sind. So wurde er in einer Grabkapelle auf dem evangelischen Friedhof in Rankau bei Groß-Sägewitz beigesetzt. Über dem Sarge lag bis 1941 ein Bartuch mit dem Beerdigungstext Röm. 1,16. In Vorahnung kommender Schrecken hat Graf Harrach die Särge aus der Familiengruft 1941 herausgenommen und neben der Kapelle in die Erde versenkt. Den Metallsarg des Fürstbischofs hat er angebohrt, damit Erde wieder zu Erde werde. Heute benutzt die polnische katholische Bevölkerung die erhaltene Grabkapelle des evangelisch gewordenen Fürstbischofs als ihr Gotteshaus.

Die Nachrufe der Berliner Zeitungen würdigten den fast 84jährigen Verstorbenen als einen Mann vorausschauenden Geistes. Ein Wort von ihm, daß der Selbstbiographie voransteht, mag das hier Gesagte zusammenschließen: Ein jeder, der zum Bewußtsein gekommen, daß er nicht aus eigener Kraft, sondern nur als Werkzeug der ewigen Liebe das Gute schaffen kann, wird sich überzeugen, daß wenn er für die Gegenwart arbeitet, er doch nicht die Früchte erleben und sich deren erfreuen kann, daß vielmehr alle wahre Liebestätigkeit nicht allein auf die Gegenwart, sondern vornehmlich auf die Zukunft gerichtet sein muß“.

Anton Jongen

⁹¹⁾ Brief Dorners vom 26. 8. 1870 Nr. 203 der Briefe Dorners, Universitätsbibliothek, Tübingen.

⁹²⁾ G. Kögel, Rudolf Kögel. Sein Leben und Wirken. Bd. 2. 1901. S. 144.

DIE KIRCHENGEMEINDE BAD WARMBRUNN-HERISCHDORF IM RIESENGBIRGE

Vom Ausgang des II. Weltkrieges bis zur Austreibung 1944—1947

Vorbemerkung

Meine Warmbrunn-Herischdorfer Arbeit erscheint hiermit in erweiterter Form für das Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. Sie wurde nötig, da ich zuerst nur eine allgemeine Darstellung der Jahre von 1944 bis 1947 für die Heimatfreunde beabsichtigt hatte. Es ergab sich aber, daß die kirchlichen Vorgänge und Erlebnisse noch eingehenderer Beleuchtung und auch dank eines reichlicheren Materials, vor allem in meiner eigenen Hand, möglich wurde.

Arno Mehnert

Sundern, im Oktober 1970

Als im Jahre 1944 die Lage Deutschlands an allen Fronten bedrohter zu werden begann, erschien auch die Sicherheit für den deutschen Osten nicht mehr gegeben. In diesen Ostgebieten, vom Kriege bisher am weitesten noch verschont, hatte man aus dem, besonders aus der Luft gefährdeten Westen und Süden die Kinder und Mütter in Sicherheit gebracht, die kostbare Habe, wie Wäsche u. v. a. dorthin geschickt. Man hatte sich gewöhnt, diese Gegenden als den Luftschutzbunker Deutschlands anzusehen. Unter diesen Umständen erhob sich die Frage, wie man dieses Gebiet schützen könnte. Allerdings sollte dies ohne Aufkommen von Befürchtungen geschehen. Die erste Maßnahme der damaligen Regierenden war, die frei zu machenden Hände für den Schutz dieser Heimat in Gang zu setzen. Das betraf den Schutz der Ostgrenzen in der Weise, daß ein Ostwall in aller Eile errichtet werden sollte. Sein Anfang lag bei Schneidemühl im Norden, im Süden reichte er bis zum oberschlesischen Industriegebiet.

Am 12. August 1944 sammelten sich in Hirschberg alle Lehrpersonen — die Schulen waren nach den Ferien nicht wieder geöffnet — auch alle freizumachenden Beamten und Angestellten aus Verwaltung und

Büros, der Wirtschaft und Geschäfte beiderlei Geschlechts aus dem Hirschberger Tal, also auch aus Bad Warmbrunn-Herischdorf, die seit 1941 zur Stadt vereint waren, und wurden über Glogau nach Beuthen a. O. und Umgebung geschafft. Wir arbeiteten als Schanzer am Oderwall und in den Oderwiesen ein Grabensystem in einem Abschnitt des Unternehmens Bartold. Die ganz Unabkömmlichen und freien Berufe fuhren sonntags zum Schanzen in den Oderwald. Andere Abteilungen waren über die Oder vorgeschoben zur Arbeit an Panzergräben und Verteidigungsstellungen zwischen Laube und Geyersdorf bei Fraustadt. An diesen Grabensystemen wurde noch Ende Januar 1945 geschanzt, als die Front nur wenige Tage entfernt war. Inzwischen hatte sich schon von Oberschlesien her und von den Deutschen aus Polen ein Strom von Flüchtlingen mit der Eisenbahn und in Trecks nach dem Innern des Reiches aufgemacht, denn die Russen waren aus dem Weichselbogen durchgebrochen und standen im Umsehen an der Grenze unserer Heimat. Die Rote Armee schien nur noch die Oder aufhalten zu können. Anfang Februar wurden Glogau und Breslau eingeschlossen. Aus dem rechten und bald auch dem linken Oderland waren die Trecks aus Land und Stadt nach dem Westen unterwegs, um den Gewalttätigkeiten der Roten Armee auszuweichen.

In diesen Tagen ergingen Aufrufe in unserer Heimat, daß die zahlreiche ortsfremde Bevölkerung, die Schlesien besonders am Gebirgsrand aufgenommen hatte, ebenso wie Greise, Kinder und Mütter weiter im Reich Schutz suchen sollten.

Ein Räumungsbefehl des Kreisleiters vom 12. März, der schon einmal im Februar ergangen, aber nicht in vollem Umfange befolgt war, liegt mir vor. Nur die werktätige Bevölkerung sollte zurückbleiben. Für die gesamte verbliebene Einwohnerschaft wurde ein wöchentlicher Arbeitsinsatz an zwei Tagen verfügt, unterschrieben vom damaligen Bürgermeister Wels. Zum Bau von Gräben und Straßensperren wurde aufgerufen. Nur die Jugend unter 15 Jahren war davon ausgenommen. Solche Gräben und Sperren entstanden z. B. in der großen Kurve am Tannenberg im Garten von Sattler Krohn, an den Ortsausgängen nach Stonsdorf. Manche Männer wurden zum Volkssturm eingezogen, andere zum Straßen- und Wachtdienst bei Nacht oder Luftmeldewache tagsüber auf dem Scholzenbergturm seit dem März eingesetzt. Die Front hatte sich seit den Februartagen auf der Linie Löwenberg—Goldberg—Jauer gehalten. Wenige Tage vor der Kapitulation Breslaus am 6. Mai nach standhaftester Verteidigung gab auch am Vorgebirgsrand die Front nach und stand bald vor Hirschberg. Kämpfe gab es

noch in Gotschdorf. Am Abend des 8. Mai wurden letzte Schrapnelle noch in Herischdorf beobachtet. Seit dem 7. Mai drängten sich endlose Züge von Flüchtenden aus Stadt und Land durch Herischdorf über Schreiberhau zur Grenze und nach Böhmen, doch haben wohl die wenigsten noch die Grenze erreicht. Die nach Böhmen gelangten, erlitten Gewalttätigkeiten, Raubmord, Tod, was auch einige unserer Mitbürger traf. Bald waren die Straßen hoffnungslos verstopft. Am 9. Mai konnten vom Verfasser noch Abwurfzettel der russischen Flieger geborgen werden, die die Waffenstreckung für den 9. Mai forderten.

Mit diesem Tage war hier eine lähmende Ruhe eingetreten. Um diese Tage geschahen einige Selbstmorde, die sich unter den Einwohnern von Warmbrunn-Herischdorf ereigneten, außer denen, die schon durch die Räumungsbefehle, oder auf dem Fluchtwege herbeigeführt worden waren. Die Straßen waren von russischen Truppendurchzügen gefüllt, die nach Schreiberhau zur Grenze bestimmt waren. In dem Durcheinander gab es zunächst überhaupt keine Verwaltung mehr. Doch wurde eine kommissarische Leitung eingesetzt, die Dr. Kuhna übernahm, der schon längere Zeit hier beschäftigt gewesen war. Warmbrunn bekam einen russischen Kommandanten. Es war ein Professor, wohl mit Rücksicht auf die dortigen kostbaren Museen und Sammlungen bestimmt. Von diesem ersten Kommandanten konnte man bald sagen, daß er mit Verständnis die Bevölkerung behandelte — ein rigoroses Auftreten könnte ihm nicht nachgesagt werden. Diese russische Orstkommandantur war damals in der Schloßstraße Nr. 8 bei den Bädern untergebracht. Die Stadtverwaltung hatte die Räume des Hausfließes bezogen. Da es jetzt darauf ankam, die Bevölkerung auch zu versorgen und bei gutem Gesundheitszustande zu halten, trat ein Rechtsanwalt Himmelsreich Herrn Dr. Kuhna zur Seite. Er hatte mit seiner Frau bei seiner auf dem Scholzenberg wohnenden Schwiegermutter Zuflucht gefunden und widmete sich vor allem der Versorgung alter Menschen, richtete eine Volksküche ein mit dem Roten Kreuz für die von der Grenze Zurückflutenden, darunter auch vieler Soldaten, die keinen Weg nach Deutschland mehr hatten, unterstützte die Ausreise noch hier gebliebener Ortsfremder und gab den Ausreisenden bis Kohlfurt Begleitpersonen mit; die Fahrt dorthin dauerte damals mehrere Tage. Die Stadtverwaltung, von deren ersten Verfügungen aus dem Mai beim Verfasser einige Blätter sich erhalten haben, erließ nun auf Verlangen der Kommandantur die ersten Anordnungen. So verfügte sie am 10. Mai die Ablieferung der Radiogeräte, Schußwaffen, auch Jagd- und Kleinkalibergewehre, Brownings, alles einschließlich der Munition, aller

Hieb- und Stichwaffen, Degen, Seitengewehre, was offenbar schon am 9. Mai verfügt, aber nicht durchgedrungen war. An diesem Tage wurde auch die russische Uhrzeit eingeführt, also die z. Z. bei uns geltende Sommerzeit noch um eine Stunde vorgerückt. Alle noch vorhandenen Benzinvorräte und Treibstoffe und alle schon verlassenen Wohnungen sollten angemeldet werden. Am 16. Mai wurde die Steuerpflicht erneuert. In einer 4. Bekanntmachung unter dem 20. Mai wird die sofortige Abgabe aller Militärausrüstungen samt Stiefel, Feldstecher, Gasmasken, Reitersättel, Sporen, Trensen, Zügel, Militärdecken, ferner aller Fotoapparate, Fernrohre verfügt. Die schon gemeldeten Schreibmaschinen, sowie Telephongeräte (Ausnahmen nur für berufsständischen Gebrauch) mußten an einigen Stellen abgegeben werden, so am Kurhaus und in den Lagerräumen von Vogel, wozu Frauen zu stellen waren. Auch war eingelagertes Fremdgut anzumelden, ebenso alles Gastvieh. Preiserhöhungen wurden verboten. Die Einsetzung von Vertrauensleuten in jeder Straße zur schnelleren Bekanntmachung und zur Bestimmung für die Reinigung der Straßen mußte erfolgen. Da die Gasleitung wieder gefüllt wird, sollen die Hauptgashähne sofort geschlossen werden. Die Banken waren nach dem 8. Mai nicht mehr geöffnet worden. Überall waren auch die Straßensperren und Gräben bis hinauf zur Zinkenhöhe im Abbau durch Männer, die die Vertrauensleute bestimmt hatten. In Hirschberg hatte der Rechtsanwalt Dr. Walter Roth den Auftrag vom dortigen russischen Kommandanten bekommen, sofort eine Organisation zustandezubringen, die unter seiner Leitung für Ordnung, Sauberkeit und Schutz der Bevölkerung sorgte, worauf sie notfalls bestehen konnte. Das kam in Warmbrunn-Herischdorf nicht zustande aus Mangel an dafür geeigneten Personen. Auf dem Scholzenberg war so etwas wie eine Straßenwache entstanden. Dort fanden sich einige Männer Abend für Abend zusammen, um den Familien und Nachbarn einen Schutz zu geben, gegen Raubtaten und Überfälle etwaiger einzelner russischer Soldaten. Wir kamen dann selbst erst lange nach Mitternacht zur Ruh. Am Tage waren die höher gelegenen Straßen den Soldaten zu abgeben, während sie unten im Tal schnell einmal in die Häuser eindringen. Doch hörten wir in den aufkommenden Nächten gellende Schreie zu uns heraufdringen.

In dieser Zeit waren auch bald vom russischen Militär Haussuchungen unter Unteroffiziers-Patrouillen zu 3 Mann vorgenommen worden, wobei sie nach Waffen suchten und nach Männern unter 50 fahndeten. Schließlich hieß es, diese sollten nach Schönau zu Aufräumarbei-

ten. In Wirklichkeit aber wurde um den 20. Mai ein sogenannter Adolf-Hitler-Marsch aus Stadt und Land daraus, bei großer Hitze und Entbehrungen. Dieser Marsch führte unter russischen Wachmannschaften ohne Verpflegung bis in die Gegend von Goldberg. Aus der Kolonne Austretende wurde dabei gleich niedergeschossen. Nach 2 Tagen entließ man die erschöpften und ausgehungerten Maschierer ins Hirschberger Tal zurück, wirklich ein frivoles Spiel der Rache oder des Sadismus an den Wehrlosen! Ähnliches scheint sich auch anderswo abgespielt zu haben. Daß die Russen aber auch einmal menschlicher handeln konnten, erlebte der Verfasser bei einer Hausdurchsuchung. Doch bald zogen die Russen ihre Truppen aus den Ortschaften zurück. Nach Licht und Gas kam auch die Hirschberger Talbahn wieder in Betrieb, aber nur bis Warmbrunn. Nach draußen waren wir wie eingemauert. Da der Boberviadukt am Hausberg gesprengt war, auch der Rohrlacher Tunnel durch Sprengung unbefahrbar gemacht worden war, gab es nach Ost und West keinen Verkehr mehr. Auch nach Löwenberg, also nach N. konnte m. E. nach nicht mehr gefahren werden. Nur der Weg nach Schreiberhau blieb offen, doch führte er zur Grenze, von wo weder Post noch Zeitung zu erwarten waren, auch kein Verkehr möglich war. So konnten auch die Ausreisewilligen nur mit Pferd und Wagen und gegen viel Geld nach Kohlfurt kommen. Mit dieser Abgeschlossenheit mußten wir uns abfinden, solange man Haus und Garten oder Wohnung hatte und unbehelligt blieb. Ein Denken über die unmittelbarste Gegenwart hinaus konnte keiner sich recht leisten, war man doch froh, Brot schon wieder zu haben und das, was der eigene Keller hergab. Dazu las man an Maueransschlägen, daß Stalin nicht gegen das deutsche Volk gekämpft habe und von diesem Volke nichts haben wollte. Das sollte sich bald als höchst trügerisch herausstellen. Jetzt aber sah man durch die Hauptstraße von Herischdorf in langen Zügen die Bauern mit ihren Mädchen auf großen Heuwagen über Hirschberg ins schlesische Land z. B. nach Berbisdorf zurückfahren, so daß das Dorf bald wieder 1200 Einwohner hatte, statt der alten Ortszahl an 1400.

In dieser verhältnismäßig ruhigen Zeit nach der Besetzung begann man aufzumerken, als von der russischen Kommandantur in Abständen zu drei Kommissär-Versammlungen eingeladen wurde, einmal ins Kino, zweimal ins Kurtheater. Hier war Politisches zu erwarten. Da suchte man uns von den Vorteilen der russischen Bauernsiedlung zu überzeugen, stellte uns auch das Leben des russischen Arbeiters in den Siedlungen um Moskau im vorteilhaftesten Lichte dar, vergaß aber

nur zu sagen, daß die Schnellbahnen zu diesen Vorortsiedlungen wie diese selbst erst Ausnahmen waren. Am Schlusse hatten die Deutschen Gelegenheit zu fragen und eigene Nöte vorzubringen. Es war beschämend, daß sich hierbei einige von uns in Beschuldigungen gegen eigene Landsleute ergingen und öffentlich ihre persönlichen Beschwerden vorbrachten. Das war selbst den Russen zuviel, die mit solcher schmutziger Wäsche der Deutschen nichts zu tun haben wollten und dieses Anschwärzen von sich wiesen. Die meisten Deutschen im dichtgefüllten Theater — ich erlebte es oben von der Galerie mit — widerte dieses Gebahren solcher Landsleute an, während wir über unsere geschickte und nicht unfreundliche Behandlung durch die Russen eher erstaunt waren. Nur machten uns gewisse Bemerkungen der Politruks stutzig, als sie erklärten, daß Deutschland mit Landabtretungen diesen Krieg sühnen müsse, und wenn ich mich nicht irre, wurde gerade auf Schlesien in diesem Zusammenhang hingewiesen. Einer dieser Vorträge war von einer geschickten, nicht unsympathischen Frau gehalten. Sie waren auch alle in gutem Deutsch gesprochen. Da die Abtretung von Schlesien hier aus dem Munde von Politruks zu hören war, fand diese Eröffnung noch keineswegs Glauben. Das war so etwas Ungeheuerliches, daß den heimatliebenden Schlesiern gegen alles Rechte und Gewohnte stand. Waren doch eben noch Gerüchte im Umlauf, daß zum 1. Juli mit Eröffnung der deutschen Schulen zu rechnen sei. Die vorhandenen Lehrer fühlten sich angesprochen, mit den Kindern nun nach der einjährigen Pause wieder arbeiten zu können. Selbst für die Aufbauschule schien an die Aufnahme des Unterrichts gedacht zu sein. Der Verfasser dieser Ausführungen bekam über die Stadtverwaltung am 21. Juni die Aufforderung, die wertvollen Sammlungen und Unterrichtsmittel dieser Schule zu ordnen und zu sammeln, die durch das Lazarett und Einquartierung russischer Soldaten völlig verstreut und durcheinander gebracht waren.

Aber in diese Tage fielen auch schon die Versuche der seit Ende Mai eindringenden Zivilpolen, in unseren Heimatorten Fuß zu fassen. Sie hatten schon seit einiger Zeit Wohnungen oder Häuser geflohener Einwohner übernommen, wofür sie leicht beim Starosten in Hirschberg einen Erlaubnisschein erhielten. Aber es waren meist dunkle Existenzen darunter, die nur auf Gewinn ausschauten. Denn in Polen hatte man durch Maueranschlag aufgefordert, nach Schlesien zu gehen und sich dort niederzulassen, oder eine Erwerbsquelle zu suchen. Dasselbe zeigte sich in Hirschberg. Auf dem Scholzenberg beobachtete man einen Fall, wo ein Pole ein Haus, das leer stand, sich hatte über-

tragen lassen. Dort häufte er nun aus anderen 5 verlassenen Häusern sein Lager an, von dem er von Zeit zu Zeit über Nacht volle Fuhrn von Möbeln und Hausrat nach dem Osten schaffte. In den Nächten entwickelte dieses Haus einen lebhaften Verkehr. Nach wenigen Tagen der Ruhe setzte der Zurückgekehrte seine Tätigkeit fort. Ganz offen am hellen Tage sahen wir immer wieder Lastwagen auf Lastwagen von Schreiberhau und anderen Kurorten des Gebirges mit gestohlenen Betten und Möbeln aus den Kurheimen und Sanatorien durch unsere Hauptstraße nach Hirschberg und dem Osten fahren. Ein anderer Pole hatte sich in eine gut ausgerüstete Praxis mit allen Apparaten, wie Röntgen usw., einsetzen lassen. Das genügte ihm noch nicht, in Schreiberhau ließ er sich dazu ein Sanatorium übertragen und in dem nahen Gotschdorf oder Voigtsdorf noch einen Bauernhof. Einen anderen Weg gingen die Polen mit der Ortsverwaltung. Man ließ die nach dem 8. Mai eingesetzten deutschen Beamten arbeiten. Aus den dann eingedrungenen Zivilpolen war noch für Wochen keine Verwaltung zu schaffen. Doch in der zweiten Hälfte des Juni wurde die russische Kommandantur in Warmbrunn durch eine polnische ersetzt, anders als in Hirschberg, wo die russische bis zum 20. Juli blieb. Dies bekamen wir schnell zu spüren. Am Montag, dem 25. Juni um 10 Uhr eilte der Schreckensruf durch Warmbrunn, die ganze Ortsbevölkerung würde sofort ausgetrieben. Man hatte schon von vielen Ortschaften ähnliches vernommen, auf diese Weise sollte das schlesische Land aufs schnellste entleert werden. Die Anordnung erreichte den Verfasser bei seiner Arbeit des mühsamen Sammels und Ordens in der Aufbauschule. Dem noch vorhandenen russischen Kommandanten in Hirschberg war es dann zu danken, die Durchführung des Befehls verhindert zu haben. So entgingen damals noch die Warmrunner und Herischdorfer diesem Schicksal.

Inzwischen war das Eindringen der polnischen Zivilisten immer zahlreicher geworden. Was sie hier in den Orten trieben, nannten wir bald nur noch Zappzerap. Das war nichts weiter als Raub und Plünderung. Es war für sie jetzt leicht in Häuser einzudringen. Sie brachten sich oft gleich einen Milizsoldaten mit. Da war ein Widerstand nicht mehr möglich. Die Verwaltung hatten nun ganz die Polen übernommen, indem sie von heut auf morgen die Deutschen entließen, die sie zum Anlernen bisher hatten arbeiten lassen. Auch war es nun schon Ende Juli geworden. Da erschien der Anschlag an der Herischdorfer Apotheke. Darin wurde erklärt, das „urslavische“ Schlesien kehre nun zu Polen zurück, die Verkündigung war schon im April ausgestellt.

Der von mir dort auf der Stelle wortwörtlich abgeschriebene Erlaß hat den folgenden Wortlaut und wird allen Mitbürgern aus der Heimat und allen Lesern wichtig sein:

*An die Bevölkerung
Niederschlesiens und der Brandenburger Südgebiete*

Die urslavischen von Polen durch den germanischen, imperialistischen Drang abgerissenen Gebiete sind dank dem siegreichen Vordringen der verbundenen Roten Armee sowie der heldenhaften Polnischen Armee für die Heimat zurückgewonnen.

Auf Grund einer Bestimmung des Ministerrats der Republik Polen übernehme ich die Stadtverwaltung auf diesen reinslavischen zurück-eroberten Gebieten. Ich fordere die Bevölkerung zur loyalen und restlosen Unterordnung aller Verfügungen der polnischen Verwaltung sowie zur strikten Befolgung und Ausführung sämtlicher Anordnungen auf.

Jeder aktive oder passive Widerstand wird mit Gewalt gebrochen und die Schuldigen werden nach den Bestimmungen des Kriegsrechts bestraft. Die mit Gewalt und Hinterlist germanisierte slavische Bevölkerung wird von mir betreut und ihr die Möglichkeit gegeben, zum Polentum zurückzukehren, für das die besten Töchter und Söhne dieser urslavischen Gebiete geblutet haben.

Im April 1945
w Kwjetnia

Der Beauftragte der Republik Polen
für das Verwaltungsgebiet Niederschlesien
Mag.st. Piaskowski

Die Deutschen erhielten in ihrer Heimat durch diesen Anschlag Kenntnis davon, was in Polen über das Schicksal Schlesiens geplant war und welch rechtloses Schicksal ihnen bevorstand. Wer unsere schlesische Geschichte nur etwas kannte, sah sich hier einer aller Wahrheit entbehrenden Begründung für die geplante Einfügung unserer Heimat in das Land Polen gegenüber. Dem Gedanken eines „urslavischen Schlesiens“ fehlt in der Wissenschaft der ganzen Welt jede Anerkennung. Auch ist bei diesem Anschlag nicht zu übersehen, daß er schon vor den Verhandlungen von Potsdam geschrieben ist und beweist die

schon während des II. Weltkrieges auftauchende polnische Forderung nach Schlesien und Pommern, wie es zu den Zielen jener Kreise gehörte, die man die „Westmärker“ nennt.

Der nächste Schritt erfolgte mit der Austreibung ganzer Straßen. Am 9. August wurde die Hornstraße geräumt. Die Bergstraße folgte am 13. August. In die letztere zogen Beamte oder Angestellte aus Hirschberger polnischen Verwaltungen. Meist gaben sie sich als Minister aus, denn es gab solche in der Stadt für alles und jedes. Bezeichnend war auch der neue Name der Bergstraße: ulica Partisanska, so daß wir vermuteten, daß auch die polnische Gestapo dazu gehörte. Meist verlief so eine Besetzung hier oder in anderen Häuser in der Weise, daß man abends in den neu besetzten Häusern in großer Zahl zusammenkam zu einem Gelage bis weit in die Nacht, um die Vorräte in den deutschen Häusern zu genießen. Nicht ohne Grund ging ein Wort bei uns um nach einer gefallen polnischen Äußerung: Jedes deutsche Haus sei ein Warenhaus. Wir konnten aus der Ferne oder manchmal aus nächster Nähe beobachten, daß es nachts in den Straßen hoch herging. Vor allem waren diese Straßen selbst für uns überhaupt nicht mehr zu betreten. Als wir uns doch einmal in die Straße vom Felde her wagten, wurde schon bald über unsere Köpfe hinweg geschossen und als wir doch weiter eindringen, trat man uns mit der Pistole entgegen, daß wir es vorzogen, ins Feld zurückzugehen. Ein Versuch, wenigstens mit der Frau des Mannes zu reden, der die Straße ausgeräumt hatte, verlief ergebnislos. Auf den Hinweis, daß es nun an der Zeit wäre, für Ordnung zu sorgen, wurde mit Kopfschütteln verneint. Auf den weiteren Einwand: also Haß, folgte heftiges Kopfnicken. Wir Bewohner der Straße hatten in weniger als 2 Stunden unser Haus verlassen müssen. In dieser kurzen Zeit hatte man nur noch wenig zusammensuchen können. weil immer ein Soldat mit der Waffe einen begleitete, selbst bis auf den Boden. Ein längst gepackter Handkoffer mit guten Sachen und unersetzlichen Familienandenken wurde hinter meinem Rücken sofort entwendet von einer Miliz, nur mühsam gelang bei einem Offizier die Herausgabe der Andenken. (Das Zusammensuchen gelang nur unter Bewachung bis auf den Boden). Auf einer Kindersportkarre brachten wir nur zwei Rucksäcke und einen Handkoffer für meine Frau- aber nicht die vorbereiteten Rucksäcke für die Töchter heraus. Nach dem Verschwinden des ersten, polnischen, sehr brutalen Ehepaares aus unserem Hause nach der Austreibung, gelang es uns eines mittags, unser Haus doch wieder zu betreten. Wir wurden auch nicht abgewiesen, erlebten aber von der polnischen Frau,

einer Akademikerin, allerlei Seltsames. So packte sie mit größter Ruhe vor unseren Augen unser Porzellan und Kristall in unsere Reisekörbe für sich ein, um es nach Krakau zu schicken. Sie wollte auch von uns wissen, wo unsere Betten und Teppiche geblieben seien. Meine Antwort war: das müsse sie die vor ihr eingedrungene polnische Familie fragen, die für die erste Plünderung verantwortlich zu machen sei. Auch diese Polin war noch nicht die letzte Bewohnerin unseres Hauses. Dies alles geschah, als wir nach der Kapitulation doch schon unter dem Völkerrecht der Haager Landfriedensordnung standen, welches jeden Eingriff in privates Eigentum verbot.

Mit dem zunehmenden Herbst hatten wir den Eindruck, daß man uns aushungern wollte. Doch nur wenige wollten die alte Heimat verlassen. Wem alle Lebensbasis durch die Plünderungen und Herauswurf abgeschnitten war, für den gab es schwere Entschlüsse. Wenn man mich fragen sollte, wovon habt ihr gelebt, so muß ich hervorheben, daß man mit der Hilfe des Nächsten und der Bauern rechnen durfte. Man erhielt auch festen Mittagstisch bei noch nicht aus der Wohnung Gewiesenen. Obst war eine seltene Frucht.

Mit dem 1. Oktober 45 hatte Polen etwas eingeführt, was es wohl damals in Europa nirgends gab: den freien Handel. Nun brauchte man nur Zloties. Wer noch in seiner Wohnung war, verkaufte Wäsche, Kleidung, Schmuck, Musikinstrumente, Nähmaschinen oder selbst die Eheringe. Es wurde alles gehandelt. Bekannte Deutsche waren meist die Vermittler oder auch Polen. Andere Deutsche versuchten zu Lebensmitteln zu kommen, indem sie den deutschen Bauern halfen bei der Kartoffelernte, wofür man sich am Abend einen guten Teil im Rucksack mitnehmen konnte.

Denn die Bauern wußten, daß sie diese Ernte doch nur für einen bei ihnen eingedrungenen „Cheef“ einbrachten. Pech war es dann, daß der ganze mühsam erstoppelte Vorrat gerade in diesem Augenblick einem Eindringling in der fremden Wohnung in die Hände fiel. Der Versuch, mit einem guten Wort doch noch diesen kleinen Vorrat für viele Wochen herauszubekommen, schlug fehl. Wir erfuhren dabei, daß auch die schlechteste Hose nicht wieder zu erlangen war, selbst wenn, wie in diesem Fall, es eine hartherzige Polin war. Solche „Cheefs“, so nannten wir es damals, wie bei unserem Bauer, gab es auch bei den deutschen Kaufleuten und Handwerkern. So erzählte uns der bekannte Kaufmann Z. in der Ziethenstraße, ein alter Geschäftsmann in den 60er Jahren, von seinem neuen „Cheef“, einem 21 Jahre

alten Polen, daß er täglich dreimal die Preise wechsele und ebenso oft das Geld abhole. Bald hatten die Bauern nicht nur einen, sondern zwei „Cheefs“ auf dem Halse, einer kassierte von Milch und Hühnern, der zweite von Feldfrüchten. Die Pana Dubienka, sie war die dritte Inhaberin in unserem Hause, handelte als Mensch und war zugänglicher, die einzige Polin, vor der ich damals den Hut abgezogen hätte. Es ist auch kaum nötig zu betonen, daß die für den 1. Juli erwartete Eröffnung der deutschen Schulen völlig ausfiel. Aber am 1. Oktober wurden unsere Schulen nur für die polnischen Kinder eröffnet. Daher kam es, daß die ausgetriebenen deutschen Schulkinder bei ihrer Ankunft in Westdeutschland einen Ausfall von zwei Jahren Schule hatten. Deutschen Eltern war es erlaubt, ihre Kinder selbst zu unterrichten. Noch kurz vor Weihnachten suchte die polnische Verwaltung zu verhindern, daß deutsche Lehrer manchen Eltern halfen.

Hier ist der Ort einmal von dem Zusammenleben mit den Polen in unserer Heimat zu sprechen. Nach dem Anschlag von dem „urslawischen Schlesien“ wußten wir Bescheid, was uns zgedacht war. Das hatte zur Folge, daß wir nun statt in Warmbrunn im polnischen Cieplice lebten, nahe Jelena Gora, dem alten deutschen vor 650 Jahren gegründeten Hirschberg. Nun mußten wir in polnischen Verkaufsläden ein und ausgehen, mit denen wir überschwemmt waren. Wo sonst wie in der Ziethenstraße, zwei Kaufläden bestanden hatten, waren es jetzt sieben. Manchmal wurde vorn im Haus wie hinten um Fleisch und Fett gehandelt. Schon das Betreten eines Ladens war entscheidend. Die Polen hörten den Morgengruß in ihrer Sprache gern, unterließ man das oder grüßte man deutsch, so konnte man lange auf Bedienung warten. Überhaupt legten sie Wert auf die Achtung ihrer Muttersprache. Schon vor Wochen hatte ein größerer Kreis bei einer Ober-Schlesierin polnische Stunden genommen. Als aber die Polen das Zappzerap nur noch verstärkten, erklärten die meisten, mit diesem Volk, das keine Ordnung achte und befolge, wollten sie nichts zu tun haben und seine Sprache schon gar nicht lernen. Das war die natürliche Reaktion dieser Zeit, und die war hier verständlich. Bald wurde es immer unsicherer auf der Straße, dazu hatten die Deutschen stets eine weiße Armbinde zu tragen und waren schon von weitem erkenntlich. Zivilpolen maßten sich ohne weiteres auf der Straße das Recht an, den Deutschen zu durchsuchen und in die Taschen zu greifen oder zogen ihnen die Anoraks mit einem schlimmen Begleitwort aus. Der Deutsche mußte jede, auch die unflätigste Beschimpfung hinnehmen und das, nachdem nun eigentlich der Krieg zu Ende sein

sollte. Nachdem die Polen angefangen hatten, uns aus den Häusern, zu treiben, wobei sie immer nach einem Badezimmer aus waren, hatte der Verfasser nach viermaliger Austreibung im sogenannten deutschen Getto Zuflucht gesucht. Doch fand dieses Getto, das für die ausgetriebenen Deutschen sein sollte, bald Anreiz für die immer noch einströmenden Zivilpolen. Sie hatten offenbar herausbekommen, daß diese Siedlung an der Reibnitzer Chaussee und besonders in der Herzogstraße meist mit den bekannten Ehestandsdarlehen der NS-Zeit recht gut eingerichtet war. Nun wurde das Leben im Herbst und Winter 45/46 dort sehr unruhig. Wir hielten die Häuser verschlossen und verfolgten solche auftauchenden Zivilpolen auf Schritt und Tritt aus versteckter Beobachtung. Doch hatten sie schließlich Erfolg oder kamen gleich mit Milizern, die den Eingang erzwangen oder die Wohnung aufbrachen. Da spielte sich in der Herzogstraße die Geschichte mit dem Trockenpflaumensack wenige Tage vor Weihnachten 1945 ab, die unbedingt als eine von manchen erzählt werden muß. Es war ein Pole, der sich in Gotschdorf einen Bauernhof hatte geben lassen, bei einem alten Ehepaar über uns eingedrungen und hatte es aus der Wohnung ausgetrieben. Wir hörten aber jede Nacht das Räumen und Einschleppen über uns von einem Gefährt aus. Selbstverständlich konnte keiner von uns Licht machen, sonst wäre man durchs Fenster eingestiegen. Schließlich kam vor Weihnachten ein Tag, da hielt im Dunkelwerden vor 6 Uhr ein großer Bauernkastenwagen vor dem Haus. Die anderen Bewohner, meist die weiblichen, waren gezwungen worden das aufgehäufte Waren- und Möbellager herunterzuschleppen und auf dem Wagen zu verstauen, doch war nach der Abfahrt im Schnee ein Sack mit Pflaumen liegen geblieben, den ein gegenüber wohnender Nachbar später aufgenommen hatte. Nach zwei Tagen erschien der ehemalige Leutnant wieder und erklärte, daß ein Pflaumensack fehle und verlangte — es war der 20. Dezember, wie ein Tagebuch in der Familie es festgehalten hat — bis zum nächsten Morgen um 8.30 Uhr die Herausgabe des Sackes. Das gab natürlich gewaltige Unruhe im Haus. Man stellte fest, daß auch von anderen der Sack gesehen worden war. Auch bekannte sich der Nachbar dazu, ihn aufgehoben zu haben und war sofort bereit, ihn herauszugeben. So bekam der Pole am anderen Morgen den Sack. Am nächsten Tag erschien wieder der Pole. Er verkündete, daß 15 Kilo an dem Gewicht des vollen Sackes fehle, der 25 Kilo gefaßt habe. Er verlangte, bis morgen 2.30 Uhr nachm., die fehlende Menge an Pflaumen oder 3000 Zloty in bar, andernfalls würde morgen die ganze Straße herausgeworfen. Wenn wir auch alle

die Angaben über Inhalt und fehlende Menge bezweifelten, so standen wir nun vor dieser Zwangsforderung. Ein Vorschlag des Nachwiegens hatte gar keine Aussicht, auch war dies jetzt zu spät. An der Durchführung konnten wir schon überhaupt nicht zweifeln. Da konnten wir zu gut die Polen. Aber wir wollten verhindern, daß die vielen deutschen Familien unmittelbar vor dem Fest und nun gar im tiefen Winter auf die Straße gesetzt würden. Wie aber die für unsere damalige Lage ungeheuer Summe aufbringen? Im Laufe des Abends kamen wir überein, durch die Familien der Straße zu gehen und von jeder Familie einen Beitrag von 30 Zloty zu erheben. Auch der Verfasser übernahm eine Reihe von Häusern und hat bis zum nächsten Morgen 600 Zl. gesammelt. Das war ein mühsames und trauriges Geschäft, weil in diesen Tagen viele Frauen in der Straße mit großer Mühe sich durch Verkauf von Wäsche oder Hausrat je 200 Zl. besorgt hatten, um ihre Männer auszulösen, die schon im Oktober in die Tschechei zur Zwangsarbeit im Holze verschleppt wurden unter der völlig fadenscheinigen Beschuldigung, Hakenkreuze an die Kellerdecke gemalt zu haben. Welche Qual für die Frauen, dieses Lösegeld nun angreifen zu müssen! Dieser Abtransport aus unseren beiden Orten wurde jetzt zufällig dem Verfasser von einem ebendorthin zur Arbeit Verschleppten bestätigt. Dieses Geldsammeln hatte einem der Männer damals die Verunglimpfung eingetragen, als wäre das Geld in eigene Tasche geflossen. Vom Leiter unserer Kommission wurde ihm noch in den 50er Jahren die wahrheitsgemäße Ablieferung des Geldes bestätigt. Am Mittag hatten wir 2300 Zl. beisammen, die noch fehlenden erbot sich der Finder des Sackes mit Hilfe von Kameraden zu erledigen. So hatte am Nachmittag des 23. Dezember die Sache mit dem Polen geregelt werden können, und unserer Straße war die Weihnachtsruhe noch einmal gerettet.

Vor dem Herauswerfen waren wir alle aber niemals sicher, es sei denn, wo die Polen Wert darauf legten, bei Deutschen zu wohnen und sich von ihnen beköstigen zu lassen. Da war des Bleibens noch für einige Zeit gesichert, sehr zum Vorteil für unsere Leute, die nun auch aus eigenem Besitz sich Zl. besorgen konnten bis zur endgültigen Vertreibung. Wir hatten nämlich auch die Wahrnehmung gemacht, daß kein Pole ein Haus betrat, in dem schon einer saß. Uns schienen die Polen untereinander sehr mißtrauisch zu sein. Das fand ich bestätigt, als ich bei einer deutschen Bäuerin in ein Gespräch geriet, wobei ein Pole deutlich erklärte, man müsse erst wissen, ob man es mit einem guten Polen zu tun habe. Eine solche Unterscheidung

würde man im Westen wohl kaum finden. Wenn man am Morgen von Hause fort ging, wußte man aber nie, ob man die eigene Ehefrau beim Zurückkommen in der alten Wohnung wiederfand. Auch auf der Straße war man nicht sicher, wie es einer noch jüngeren Berufsschul-Lehrerin erging, die gute Tricotskihosen trug. Ein Pole hatte es darauf abgesehen, er verlangte sie sofort. Es gelang ihr nur, diese gewaltsame Entkleidung hinter einer Haustür vorzunehmen. In diese Zeit fiel eine der Geschichten voller Unsicherheit. Es handelte sich um einen russischen Major mit seinem Burschen, die beide auf ihrer Dienstfahrt zu einem Regiment zu später Stunde durch Warmbrunn kamen und sich selbst ein Nachtquartier suchten. Nicht weit vom Bahnhof klopfte der Major am Hause einer uns befreundeten Lehrerin und bat höflich um Unterkunft, die ihm gewährt wurde. Er ließ zum Dank durch seinen Burschen Brot und Wodka auftischen. Man saß so bis in die Nacht mit den Gastgebern zusammen, wobei eine junge Oberschlesierin dolmetschte. Am anderen Morgen bat der Offizier, man möge ihm das junge Mädchen mitgeben; er wolle dafür sorgen, daß die Angehörigen immer zu essen hätten und nicht hinausgeworfen würden. Natürlich wurde das Ansinnen abgelehnt. Der Russe hatte sich überschätzt; die Polen hätten nicht ein Wort von ihm anerkannt, sondern im Gegenteil die Familie sehr schikaniert, da sie ein gutes Auskommen von Deutschen und Russen in diesem ihrem Machtbereich nicht gern sahen.

Die Unbehaustheit, Recht- und Würdelosigkeit, in der wir lebten, zeigte dann ein polnischer Anschlag vom 22. Oktober 1945, der die Abgabe aller Sportsachen verlangte: Skier, Schlittschuhe, Sportbälle, Sportgeräte, Sportkleidung, und was kaum noch verwunderlich war, auch die Sportpreise, Sporturkunden, Sporttagebücher und Wanderbücher. Der Verfasser hatte von diesem Anschlag die Überzeugung, daß hier mit der letzten Forderung auch das Persönlichste, gleichsam die Seele, dem Deutschen abverlangt werden sollte, denn dies waren Dinge, die für keinen Fremden einen Wert haben konnten. Ich hörte dann auch, daß diese Dinge nicht abgeliefert, sondern vom Besitzer selbst ins Feuer geworfen wurden. Die Frage liegt nahe, wovon wir, die wir in Schlesien aushielten, eigentlich lebten. Wie schon erwähnt, hatte sich seit dem 1. Oktober ein viel benutzter Tauschhandel ergeben. Zugleich wurde ein freiwilliger Fortgang verhindert. Wir fühlten uns von aller Welt abgeschieden. Zeitungen gab es nicht zu kaufen. Nur gelegentlich lief eine Zeitung durch alle Hände, die auf unbekannte Weise den Weg hierher gefunden hatte. Dafür ging eine tägliche

Flüsterpropaganda von Mund zu Mund, vielleicht bei irgendeinem Radio abgehört. Das sah dann etwa so aus: ein Hohenzollernprinz werde die englische Königstochter heiraten. Das gab uns Mut, oder: Einmarsch der alliierten Truppen zur Besetzung Schlesiens. Es kam auch keine Nachricht von eigenen Verwandten durch. So lebte man von Tag zu Tag, meist nur darauf bedacht, daß der nächste Tag zu essen vorfand. Umso mehr hatte sich der Zusammenhalt der nächsten Menschen und Angehörigen zu bewähren. Doch gab es einmal auch eine Zeit bei uns, wo ich und die Meinen sich nie sicherer dort gefühlt hatten, als unter unserem sogenannten polnischen Leutnant, ein anderer, als der vorerwähnte. Das war er zwar nicht mehr, doch lief er immer noch in seinem Offiziersmantel herum. So war er auch nach Schlesien gekommen von seiner Heimat Westgalizien. Er brach eines frühen Nachmittags am 5. Januar 1946 mit einem Milizsoldaten gewaltsam bei uns ein, sah gleich, daß bei uns nichts mehr zu plündern war, drang gleich zu unserer Wirtin durch, die eine Sudetendeutsche war. Da sie tschechische Ehepapiere hatte, riet ich ihr vor Monaten, die tschechische Fahne herauszuhängen. Das hatte ihr bis zu diesem Tage genützt: sie flog heraus, zu uns ins Zimmer wurde ihr Bett geschoben. So teilte sie mit uns eine Zeit lang das Zimmer. Abends fand das übliche Festessen mit anderen Polen statt mit Wein und viel Getöse und Tanz weit in die Nacht hinein, bis auf ein Klopfen die Order erging: Frau soll kommen. Das galt unserer Einquartierung. Da sie vor Angst zitternd im Bett lag, trat meine couragierte Frau an ihre Stelle und räumte in den Nebenzimmern ab und wusch auf. Das muß den Polen Achtung eingeflößt haben. Sie kamen nach einiger Zeit wieder und brachten nun sogar Essen für unser Zimmer mit. Von diesem Augenblick an hatten wir völligen Schutz, solange der Leutnant in der Wohnung blieb. Und das dauerte eine ganze Zeit. Es fiel kein Scheltwort und keine Unhöflichkeit. Und doch ging der Ruf von ihm in der Siedlung, daß er in der Nachbarschaft schlimm gewütet haben sollte. Er holte aus Galizien Angehörige, es waren Schneider. Sie kauften deutsche Nähmaschinen auf und brachten die 10 abmontierten Köpfe nach Osten.

Eine andere Beobachtung an den Polen, die schon bald bei uns Anstoß erregt hatte, fand ihre eigene Erklärung. Jeder deutsche Hausbesitzer läßt seinen Besitz einzäunen. Unseren Polen aber hielt bald kein Zaun mehr stand, auch wenn er einbetonierte Pfosten hatte. Es war so auffallend, daß alle Zäune eingedrückt waren, so daß vor Weihnachten der Befehl erging, die Zäune wieder herzustellen. Empfundenes Volk das als Grenze seiner Freiheit?

Inzwischen erlebten wir im November die Feiern auf die Rote Armee und auf die Sowjetrevolution. Da waren wochenlang die Führer der USSR, Stalin und Marschall Schukow in übermenschlicher Größe in Bunt gemalt am Schloß zu sehen. Ein Warmbrunner Kunstmaler hatte sie malen müssen und zwar mit seinen eigenen Künstlerfarben. Das Entgelt dafür: er durfte jeden Tag im Kasino sich satt essen, aber an seine Frau wurde nicht gedacht. Dies alte ehrwürdige Schloß war ausgeräumt und geplündert. Es diente zunächst als Seuchenlazarett bis 1. Januar 1947. Unser Heimatland war in diesem Jahr ein anderes Land geworden. Den Menschen war alles genommen, was ihnen einst gehört hatte: das Haus, die Wohnung, der Garten, sämtliches Eigentum, aber auch die Freiheit, die eigene Lebenssicherheit, ja die Natur, in die man sich nicht ergehen konnte, auch die eigene Sprache galt nichts mehr in diesem Land, es war ein totes Land für unser Empfinden und doch wollten wir uns nicht von ihm trennen. Auch habe ich oft das Gefühl gehabt, als wandelten wir am Rande eines Abgrundes.

Doch es gab etwas, das man uns nicht aus der Seele rauben konnte. Das waren Glaube, Bibel und Kirche.

Das folgende Grußwort vom 20. Mai 1945 aus den ersten Wochen nach der Kapitulation fand sich auch unter des Verfassers Papieren und ist höchst bemerkenswert und wichtig, da es wie kein anderes Schriftstück aus dem Jahre 1945 die unmittelbare Lage der evangelischen Christen in Schlesien erkennen läßt. Es wurde als die erste Äußerung der neuen Kirchenleitung von der Warmbrunner Gemeinde mit großer Dankbarkeit aufgenommen.

Pfingsten

20. Mai 1945

*Grußwort der Evangelischen Kirchenleitung
der Kirchenprovinz Schlesien an die Brüder im Amt*

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen.“

Liebe Brüder, wir grüßen Euch mit dem Wort des Herrn aus dem Evangelium des 1. Pfingsttages, Joh. 14, 27: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Lasset uns zuerst Gott von Herzen danken, daß wir in unseren so schweren und leidvollen Tagen dieses Wort des Herrn hören dürfen, daß er mitten hinein in unser Erschrecken und unsere Furcht seinen Trost, in unsere Friedlosigkeit seinen Frieden schenken will. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! Wir möchten da wohl fragen: „Lieber Herr, wie sollten wir nicht erschrecken und uns nicht fürchten vor all dem, was unter uns geschehen ist und was nach unserer menschlichen Einsicht noch bevorsteht und auf uns zukommt gleich einer gewaltigen uns alles verschlingenden Woge?“ Unsere Heimat ist weithin verwüstet, unsere Gotteshäuser sind zerstört. Viele unserer Brüder und Schwestern haben alles, auch die, die ihnen die Liebsten waren, dahingeben müssen. Unzählige Familien sind getrennt und wissen nichts voneinander. Wie viele derer, die Gott in unserem Amt uns anvertraut hat, sind in alle Winde zerstreut. Friede- und freudelos treiben wir in einem Meer von namenlosem Leide. Gott hat im Augenblick des Zornes sein Angesicht vor uns verborgen. Es ist sein Gericht über unsere und unseres Volkes Sünden, das uns jetzt getroffen hat. Dieser Hintergrund gibt in allem Vordergrund des jetzigen Geschehens unserem Erschrecken seinen Ernst und seine Tiefe. Das Wort des Propheten Jeremia 2, Vers 19 gilt auch uns: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst, also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen u. ihn nicht fürchten, spricht der Herr Zebaoth“. Es ist ja wahr, wir haben Menschen, Dinge und Mächte mehr gefürchtet als Gott den Herrn, wir haben zu Unrecht und Gewalttat geschwiegen, wo selbst die Steine schrieen. Wir haben auch hier in unserer schlesischen Kirchenprovinz den Frieden, den die Welt gibt, für höher geachtet als den Frieden Jesu Christi. Wahrlich, wir haben allen Grund, uns zu fürchten und zu erschrecken, denn unsere Sünden haben uns in Gottes Unfrieden gestoßen.

Aber liebe Brüder, nun geschieht das unausdenkliche Wunder. Als den in tiefster Seele Erschrockenen, als den in letzter Furcht sich Fürchtenden ist uns das gesagt: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“, denn Er, Jesus Christus, unser Herr, ist mit seinem Leib und Leben zwischen uns und Gottes Zorn getreten und hat uns um den Preis seines heiligen teuren Blutes dem Unfrieden mit Gott ent-rissen. „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“

Es ist ja Gottes verborgene Gnade mitten im Gericht dieser Tage, daß er uns den Frieden der Welt leid werden läßt, um uns reif zu machen für seinen Frieden, der höher ist, als alle Vernunft. Das ist die Herrlichkeit von Pfingsten, daß der Gott, der in Christus ein Gott mit uns und für uns ist, auch ein Gott in uns sein will. Gottes heiliger Geist, der werthe Tröster, macht den Frieden, der der Friede Jesu Christi ist, auch zu unserem Frieden. Lasset uns füreinander und miteinander darum beten, daß der Friede Jesu Christi uns in einer Christus allein bekennenden Kirche zusammenschließe und unsere Herzen und Sinne bewahre und bewache gleich einer steilen Mauer, an der sich Furcht und Grauen brechen müssen. Liebe Brüder, wenn wir von der Bekennenden Kirche aus, zu der sich alle in Breslau verbliebenen Geistlichen rechnen ¹⁾, als Leitung der schlesischen Kirche reden, dann darum, weil wir uns von Gott zu diesem Dienst berufen wissen. Es haben auch alle mit maßgebenden Stellen geführten Verhandlungen mit Deutlichkeit die uns geschenkte Erkenntnis bestätigt, daß der Weg der bisherigen Kirchenbehörden zu Ende ist. Wir wollen alle unsere Arbeit als Leitung der Kirche tun in der vom Herrn erbetenen Verbundenheit des Glaubens und der Liebe mit Euch unter der Jahreslösung: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“

gez. Hornig

In der Kirche fanden wir uns selbst wieder. Sie bot uns alles, was uns aufrecht erhielt. Die Kirche wurde Mittelpunkt unseres Daseins, wie kaum in anderen Zeiten. Nach dem frühen Weggang unseres so geachteten Pfarrers Krause erhielten wir gleich in Pastor Werner Schmauch einen Nachfolger. Er war mit seiner Gemeinde Weigelsdorf hinter Breslau vom rechten Oderufer geflohen und hatte in Herischdorf mit seiner Familie bei seinen alten Eltern Zuflucht gesucht. Er hat uns mit seinen Predigten über diese schwere Zeit geholfen. Mit ihm standen noch weitere 5 Geistliche auf unserer Kanzel. Das waren Kirchenrat Than aus Breslau, der in Warmbrunn lebende Pastor im Ruhestand Butenhoff, die Pfarrer Beerbaum, Knuth und Vikar Vogel. Wem werden nicht noch die Wochenabschlußpredigten des alten Than im Gedächtnis sein? Wer singen konnte oder Musik trieb, bot seine Kräfte der Kirche dar. Der Kirchenchor unter Kantor Kreutziger,

¹⁾ Die in Breslau verbliebenen Pfarrer sind: Berger, Konrad, Büchsel, Oertel, Meyer-Fredrich, Eitner, Bartels, Reinhardt, Leder, Fränkel, Vikarin Dietze und Vikarin Grauer sowie der Unterzeichnete.

dann nach seinem Weggang ersetzt durch den Breslauer Orgelmeister von St. Maria-Magdalena, Gerhard Zeggert, der auch nach dem 8. Mai hier festgehalten wurde, probte 2 mal wöchentlich und sang in jedem Sonntags-Gottesdienst. Darüber hinaus hatte Herr Zeggert seit dem Juni 1945 bis zu seinem Weggang im März 1946 25 Orgelkonzerte mittwochs gegeben, wobei diese Stunde mit dem Chor und der Instrumentalmusik von befreundeten Musikern und Dilettanten noch bereichert wurde. Am Todestage Luthers, am 17. März 1946, getraute sich der Orgelmeister sogar, Mozarts Requiem nur mit den örtlichen Kräften zu geben, das dann noch einmal wiederholt werden mußte. Zu beiden Aufführungen hatten, wie jeder Hiesige, auch zahlreiche Polen ihr Eintrittsgeld von 20 Zloty bezahlt. Bei der zweiten Aufführung am Sonntag, den 24. März 1946, erfolgte plötzlich um ½ 4 Uhr nachmittags eine schwere Explosion in unmittelbarer Nähe der Kirche, daß die Kronleuchter mit ihren gläsernen Prismen klirrten. Was war geschehen? Im verschlossenen Tennishäuschen im Kurpark hatten polnische Kinder Tellerminen vom Kriege her entdeckt und eine Mine entzündet. Dabei wurde eines der polnischen Kinder getötet. Als die Besucher des Mozart-Requiems später die Kirche verlassen wollten, erwartete sie ein aufgeregtes Spalier von Polen mit ausgerissenen Zaunlatten, an denen sich noch die Nägel befanden; sie schlugen auf die Deutschen ein. Das traf auch die Tochter Zeggerts, die eben im Requiem das Kyrie gesungen hatte. Auch wurden die Deutschen, die aus den Vorderportalen die Kirche verließen, zur Unglücksstätte getrieben und mit Erschießen jedes Zehnten bedroht. Andere Polenkinder brachten eine hinkende alte Dame im Park zu Fall. Diese beiden Wiedergaben des Requiems waren übrigens die letzten musikalischen Großaufführungen in Schlesien. Der Leser dieser Darstellung wird zustimmen, daß die Gemeinde mit ganzer Seele dieses Kirchenleben trug, das zeigte auch der sonntägliche Besuch unserer evangelischen Kirche. Immer stand der Opferbrotkorb unter der Kanzel und füllte sich für die vielen Bedrängten unter uns in dieser Zeit, dazu für die Witwen und Rentner. Nun muß man sich aber auch vorstellen, daß schon der Weg zu den Chorproben, wie zum Gottesdienst, keineswegs immer glatt verlief. Da hieß es in unseren Proben so manches Mal, der oder jener blieb aus, weil er weggeschnappt worden war. Am Ostersonntag rief mich auf der Straße der alte Bauer Krebs noch in seinem Kirchenrock von einem Lastwagen herunter an, doch seiner Familie Nachricht zu geben, daß er zur Arbeit weggefahren würde und erst vor Nacht zu erwarten sei. Das kam auch vor, daß zur Kirchzeit ein Lastwagen früh vor der kath. Kirche, dann vor der evang. Kirche

hielt und gleich Kirchenbesucher nach der Kirchzeit auflud. Mit Scham wurde von den Katholiken vermerkt, unter Führung von polnischen Nonnen mit Kindern habe man den kath. Kindergarten ausgeraubt, dann den der Evangelischen. Doch alles das konnte unsere Freude an der Kirche nicht stören. Wir gingen in die Kirche und zu den Chorproben und sangen sonntags und mittwochs, kamen vielfach auch zum Frühgottesdienst. Wenn hier nur von dem Kirchenleben der Evangelischen erzählt wird, so nehme ich als sicher an, daß auch die kath. Gemeinde eng zusammen geschlossen blieb in dieser Zeit so großer Bedrängungen. Immer wieder sah der Alltag anders aus. Damals begann schon der Eingriff in die Ruhestätten unserer Toten, der dann oft empörende Formen annahm, wie das Ausgraben und Berauben der Toten, Verwüstung der Grabstätten und das Verschleppen der Grabsteine und der eisernen Einfassungen nach Polen. Doch soll nicht übergangen werden, daß öfters Polen auch in die evangelische Kirche kamen und dort kniend ihre Andacht verrichteten. Unvergesslich aber wird allen Evangelischen unsere letzte Weihnachtsfeier am 24. Dezember 1945 sein. Da gab es auf Bänken und Treppen im leuchtenden Raum der Kirche bis in die obersten Emporen keinen Platz mehr zu finden. Erhellte von 2 Weihnachtsbäumen und den Kronleuchtern strahlte unsere Kirche, mit einer großen Mooskrippe, auf der Krippenfiguren aus der Warmbrunner Holzschnitzschule standen und davor der nun schon gewohnte Opfergabenkorb für unsere darbenden Mitbürger. Als lange hier nicht mehr geübter niederschlesischer Brauch war in die Feier eingefügt der Gesang des alten reformatorischen „Quem pastores laudavere“ durch vier Kinderchöre aus vier Winkeln des Kirchenraumes. Der Ortsgeistliche, Dekan Schmauch, predigte über die Plagen der bedrängten Juden im Ägypterland und rief seiner Gemeinde hiermit aus ähnlichem Geschehen Trost in ihrer jetzigen Lage zu. Man ging aus der Kirche nun zu der Familienfeier des Christabends, auch wenn die Polen gedroht hatten, unsere Feier zu stören. Auch in Herischdorf folgte noch einige Tage später eine Gemeindefeier. Am 14. April 1946 hielt die Kirchgemeinde eine Konfirmation ab, wie auch das Osterfest mit der gewohnten Morgenfeier auf dem Friedhof bei den Gräbern der Gefallenen des I. und II. Weltkrieges begann und noch einmal gefeiert werden konnte.

Eine neue schlesische Kirchenleitung hatte sich inzwischen noch im Jahre 1945, wie bereits erwähnt, bilden können. Das alte schlesische Konsistorium verließ Ende Januar 1945 Breslau vor der Einschließung durch die Russen. Die dort zurückgebliebenen Geistlichen schlossen

sich als Bekennende Kirche zu einem Notregiment zusammen, welches nach der Kapitulation von den Besatzungsmächten, besonders der Polen, als Kirche von Nieder- und Oberschlesien anerkannt wurde. Sie konnten sich als neue Kirchenleitung betrachten. Durch Entsendung zweier Mitglieder, Konrad und Milde, versuchte sie, mit der Evangelischen Kirche in Deutschland im Reich Fühlung zu bekommen. Sie kamen im August 1945 gerade zur rechten Stunde dort an, um auf der Synode zu Treysa die Lage unserer Kirche in Schlesien bekanntzugeben. Nach ihrer Rückkehr im September brachten sie das Wort von Treysa mit und hatten im Westen die Zusage erhalten, daß man sie in ihrer nahezu vereinsamten Lage nicht allein lassen werde. Auch in Warmbrunn wurde das Wort von Treysa bekanntgegeben. So kam es der Breslauer Kirchenleitung darauf an, aus den Resten der Evangelischen Kirche in dem zu $\frac{3}{4}$ zerstörten Schlesien den Neuaufbau ihrer Kirche zu beginnen. Denn von den etwa 800 Geistlichen vom Jahre 1939 waren nur noch 200 im Land, zu denen noch 50 Rückkehrer aus dem Westen nach Osten durchkamen. Die Übrigen waren zum Teil mit ihren Gemeinden auf den Trecks nach dem Westen gegangen, oder durch die Kampfhandlungen vertrieben worden. Mit diesen 250 Pastoren war das schlesische Land nicht zu versorgen. Die Kirchenleitung faßte den Plan, die Kirchenkreise zu größeren Gebieten zusammen zu fassen. Dekanate sollten errichtet werden, wie es vordem Generalsuperintendenten gab, um Visitationen in den weiten Gebieten vorzunehmen. Besondere Bedeutung fiel dem 2. Ephorenkonvent von Schweidnitz ¹⁾ vom 19.—22. März 1946 zu, der die Erklärung von Barmen den evangelischen Glaubensbekenntnissen zufügte mit einhelliger Zustimmung der Superintendenten unserer schlesischen Kirche. Hier setzte Präses Hornig Pastor Lic. Dr. Ulrich Bunzel zum Dekan von Mittelschlesien ein. Es erinnert an die urchristliche Zeit, wenn das Wort der Apg. 20,28 bedacht wird. Drei Tage später erschien Präses Hornig in Bad Warmbrunn, um den Dekan für das Gebiet von Niederschlesien einzusetzen: Pastor Lic. Werner Schmauch war, ähnlich wie Dekan Bunzel, vor seiner Einsetzung erst aus der Haft freigekommen. Beide waren von den Polen festgesetzt worden, da inzwischen die Warschauer Regierung anderer Meinung über den Aufbau einer freien deutschen Evangelischen Kirche geworden war.

¹⁾ abgedruckt ist der Bericht darüber in: Der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland. Informationsmaterial, 3. Folge — Schwäb. Gmünd.

Zur Einführung des Dekans war ein Gottesdienst auf 2 Uhr nachm. angesetzt, zu dem um 1 Uhr bereits die Gemeinde zusammengerufen wurde. Es waren aus einigen umliegenden Dörfern die Geistlichen zugegen, und eine überfüllte Kirche wurde Zeuge dieser Einführung. Vor dem Altar, der wie die hohe freistehende Kanzel mit der feiertäglichen roten Decke belegt war, saß im Halbkreis die anwesende Geistlichkeit. Präses Hornig legte nach einer Intrada des Orgelmeisters Zeggert und einem Vers vom Liede: „Komm, heiliger Geist“ seiner Ansprache Matth. 20, 27—28 vom Dienen des Heilandes zu Grunde. Es gelte heute um ein höheres Amt des Kirchenregimentes, an dem der neue Dekan bereits seit Juni 1945 am Notregiment in Warmbrunn teilgenommen habe. Ihm werde jetzt ein Außergewöhnliches auferlegt: auch im nördlichen Schlesien von Waldenburg bis Glogau, und von Grünberg bis zur Görlitzer Neiße die geistliche Versorgung der Gemeinden wieder herzustellen. Für dieses große Gebiet werde ihm nun die Bestätigung übertragen. Der Dekan von Mittelschlesien Lic. Dr. Bunzel stellte ihm die Frage, ob er nach dieser Weisung handeln wolle. Auf die Antwort: Ja, ich will es tun und wagen, legte er auf Bibel, Bekenntnis und die 6 Barmer Erklärungen den Eid ab. Ihm wurde nun die Bestätigung im Amt des Dekans von Niederschlesien zugesprochen. Der Kirchenchor schloß die Einführung mit dem Gesang: „Ein Haus voll Glorie“ ab.

In der gleich folgenden Predigt des neuen Dekans stellte dieser sich unter das Wort der Offenb. Joh. 21,5: „Siehe, ich mache alles neu!“, das er zuerst auf sich bezog als Ziel seines Verhaltens gerade im Augenblick der großen Unruhe und Katastrophe dieser Zeit, die ihm den völligen Verzicht auf das Vergangene abverlange, wozu er sich die Hilfe und Ermahnungen aller Amtsbrüder in seinem neuen Amte erbat. Er forderte Buße bei sich und allen Mitchristen. Dazu bat er um die Gnade eines reinen Herzens, um die Gemeinden aus der großen Katastrophe führen zu können und auf den Weg der Vollendung zu bringen — ein neuer Mensch zu werden, wie es im Wunder der ersten Christengemeinde geschehen ist. Dem setzte er das Erlebnis unseres Volkes im Untergang dieser Zeit gleich. Darin ist wieder die Rückkehr und Wendung zu Christus als dem Eckstein möglich, wie es geschehen war auf dem Konvent der Ephoren zu Schweidnitz durch die Anerkennung der Barmer Thesen. Ein solches Neuwerden kann im Leben des Christen geschehen durch den Empfang des Heiligen Abendmahles, wie es auch in der Zelle des Konzentrationslagers zu Dachau Pastor Niemöller im Beisein des holländischen Kriegsministers

am Heiligen Abend 1944 mit seinen Mithäftlingen aus aller Welt in großer Zahl vollzog. In solchem Verhalten und Glauben schloß nun auch Dekan Schmauch seine Amtsbrüder und die große Gemeinde in der Warmbrunner Kirche zusammen und reichte mit zwei assistierenden Brüdern das heilige Abendmahl unter den Gesängen: „Gelobet seist du, Jesus Christ“, und „Christ lag in Todesbanden“. Das Abendmahl schloß mit Vers 5 von: „Aus tiefer Not“. Vom Orgelchor herabsang die junge Ingeborg Zeggert das Kyrie aus dem Requiem von Mozart. Die feierliche Stunde endete mit dem Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

Der Präses der Kirchenleitung Hornig gab als Abschluß dieser Feier noch einen großen Bericht über die derzeitige Lage der evangelischen Kirche in Schlesien. So hatte es sich ergeben, daß der festlichen Bethesda-Kirche in Bad Warmbrunn in dem Neuaufbau der schlesischen Kirche eine bedeutsame Aufgabe zugefallen war. Dies sollte sich auch für viele Jahre über die Vertreibung hinaus noch auswirken bei der großen Zahl der Laienhelfer, den Lektoren, für die Dekan Lic. Werner Schmauch eine Ältesten-Agenda für den Gebrauch in der Schlesischen Kirche überarbeitet hatte. Es ist überhaupt nicht möglich, den Segen dieser Arbeit für die Lektorenkirche hoch genug einzuschätzen. Auch dies hat im Aufbau und Erhaltung des Christentums für Unzählige ihren Wert gehabt. Die enge Verbundenheit, die uns die Kirche in der Not der Zeit geschenkt hatte, wird sicher viele unserer Mitbürger auch über die noch drohende Austreibung hinaus begleitet haben.

Seit dem 1. April 1946 hatten die Polen mit dem zwangsweisen Abtransport der Schlesier begonnen. Auch unsere Mitbürger, Frauen und Kinder traten diese Ausreise von dem Auffanglager Hartau bei Hirschberg aus an seit Mitte Juni.

Der Verfasser erlebte seine Austreibung mit der Giehrener Gemeinde, zu deren Pfarrverweser er bestellt worden war. Die ersten Züge wurden in die britische Zone geführt; um Weihnachten aber gingen viele Transporte in die sowjetisch besetzte Zone bei sehr schlechtem Wetter, wo die Menschen vielfach in krankem Zustand ankamen, ja sogar in erfrorenem Zustand. Die letzten Transporte aus unseren Heimatorten verließen im Mai/Juni 1947 unsere schlesische Heimat.

Arno Mehnert

„VERBLEIB UNBEKANNT“

Ergebnisse einer Such-Aktion

Auf meinen „Aufruf“ in diesem Jahrbuch (Jahrg. 1970, S. 251 f.) habe ich 17 Zuschriften erhalten, wodurch das Schicksal von 13 Amtsbrüdern ganz oder teilweise geklärt ist.

Ehe ich nachstehend die Ergebnisse mitteile, *danke* ich herzlich allen, die mir geschrieben haben, und *bitte* zugleich die Leser des Jahrbuches um weitere Mitteilungen, wenn ihnen neue Daten bekannt werden.

Ich muß noch mitteilen, daß ich über folgende Amtsbrüder keinerlei Hinweise erhalten habe:

1. *Baumert* Johannes (Nr. 173),
2. *Bornemann* Hans Walter (Nr. 385),
3. *Gründer* Helmut (Nr. 592),
4. *Jansa* Gotthold (Nr. 177),
5. *Jarzyna* Franz (Nr. 709),
6. *Posselt* Gerhard (Nr. 227).

Es folgen nun die Namen der 13 Amtsbrüder, deren Schicksal sich feststellen ließ. Freilich die meisten von ihnen sind nicht mehr am Leben.

I. Kriegsoffer

1. *Böhmel* Gerhard (Nr. 64)
Zuletzt Pfarrstelle in Bln. Am 30. 7. 1945 in jugoslawischer Kriegsgefangenschaft †.
2. *Gnettner* Reinhard (Nr. 42)
„Muß für tot gelten“.
3. *Hippe* Dietrich (Nr. 389)
Zuletzt Auslands-Pfarrer in Holland. Gefallen 30. 10. 1942 am Ilmensee.
4. *Klinge* Gerhard, Lic. (Nr. 16)
Seit 1934 in Bln-Rudow. Am 3. 8. 1944 gefallen.
5. *Uhl* Ernst, Lic. (Nr. 147)
1940 II. Domprediger in Naumburg/S. Gefallen oder in russischer Kriegsgefangenschaft †.

II. Im Amt oder im Ruhestand †

6. *Grunz* Alfred, Lic. (Nr. 197)
Zuletzt Krankenhaus-Seelsorger in Bln-Karlshorst. † 16. 6. 1958.
7. *Höhne* Gerhard, Dr. (Nr. 25)
Seit 1929 an der Melancthon-Kirche in Bln. † 25. 5. 1957.
8. *Mewes* Johannes (Nr. 34)
Als Pfarrer in Gießmannsdorf, Krs. Bunzlau, † etwa 1940.
9. *Weigel* Walter (Nr. 8)
2 Versionen:
A als Studienrat an der Viktoria-Schule, † etwa 1937/38.
B als Vikar in Breslau †, in Oswitz begraben. Trauerfeier: Stadtdekan Spaeth. Todesjahr etwa 1926!

III. Am Leben

10. *Seifert* Gerhard (Nr. 370)
Seit 1956 in München. Ab 1963 Pfarrer an der dortigen Nazareth-Kirche.
11. *Teichmann* Ernst, Dr. (Nr. 82)
Seit 1951 in Gießen. Sept. 1970 Umzug „an den Niederrhein“.
12. *Pollok* Herbert (Nr. 381)
ist identisch mit *Felden* Herbert (Nr. 379)
N a m e n s ä n d e r u n g .
13. *Gräser* Herbert (Nr. 9)
1927 Pfarrer in Grano bei Guben. 1935 des Amtes enthoben.
Ob, bzw. wo er lebt, ist nicht bekannt.

Hanns Horter

MITTEILUNGEN DES VERENS FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE E. V.

- I. An die Mitglieder des Vereins für Schles. Kirchengeschichte e. V. erging bereits unter dem 24. 3. 1971 Einladung zur Mitgliederversammlung, die ich hiermit wiederhole:

Einladung:

Sie findet statt am Freitag, dem 9. Juli 1971 in München 15, Wichernhaus, Mathildenstraße 4, um 10.00 Uhr.

Tagesordnung:

1. Vortrag: Pfarrer Anton Jongen „Der Weg des Breslauer Fürstbischofs Leopold Graf von Sedlnitzky (1787—1871).“
2. Bericht über den Stand des Vereins.
3. Anträge.
4. Verschiedenes.

Reisekosten können nicht ersetzt werden.

- II. Ich habe die traurige Pflicht das Ableben folgender Mitglieder den verehrten Damen und Herren bekanntzugeben:

Im Jahre 1970 verstarben:

Pastor Kurt *Reblin* in Hildesheim (verstorben 8. 1. 1970), in Schlesien Pfarrer von Prausnitz Krs. Militsch.

Professor Pfarrer D. Helmut *Lothar* in Havixbeck (verstorben 2. 2. 1970), in Schlesien Professor der ev. Theologie in Breslau.

Pastor i. R. Walter *Scholz* in Hamburg 70 (verstorben 20. 4. 1970), in Schlesien Pfarrer von Schönbrunn Krs. Strehlen.

Dekan und Superintendent i. R. Karl *Buschbeck* in Hanau (verstorben 6. 7. 1970), in Schlesien Superintendent von Ohlau.

Pfarrer i. R. Gottfried Emil *Röchling* in Königsfeld/Schwarzw. (verstorben 6. 7. 1970), in Schlesien Pfarrer in Namslau.

Studienrat i. R. Arno *Mehnert* in Sundern/Sauerland (verstorben 5. 11. 1970), in Schlesien Pfarrverweser in Giehren Krs. Löwenberg und Bad Warmbrunn.

III. Als neue Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins
darf ich begrüßen:

1. Oberlehrer i. R. Fritz *Berner*, 72 Tuttlingen, Am Honberg 13
2. Frau Elfriede *Berka*, 8772 Marktheidenfeld,
Lehmgrubenerstr. 18
3. Frau Renate *Birke*, 41 Duisburg 1, Lotharstr. 58
4. Pfarrer Heinz *Dobrin*, 624 Königstein, Wiesbadener Str. 10a
5. Schwester Helene *Fiebig*, 8722 Werneck, Schloß
6. Frau Elisabeth *Fiegert*, 7312 Kirchheim, Jesingerstr. 3
7. Frau Dorothea *Fitzer*, 872 Schweinfurt, Steingasse 11
8. Studienrätin i. R. Gerda *Günther*, 7239 Oberndorf
Hohenbergstr. 21
9. Pfarrverweser Karl *Hartmann*, 8831 Auernheim
10. Frau Elise *Hünefeld*, 8532 Bad Windsheim
11. Frau Elfriede *Jacob*, 8772 Marktheidenfeld,
Eichendorffring 3
12. Rektor a. D. Herbert *Kornetzky*, 85 Nürnberg, Schildgasse 8
13. Apoth. Gertrud *Krämer*, 83 Landshut, Schöffmannplatz 5
14. Kaufm. Angestellter Hubertus v. *Lucke*, 6507 Ingelheim,
Theodor-Fliedner-Str. 12
15. Stadtinspektor a. D. Friedrich *Seidel*, 874 Bad Neustadt,
Sonnenstr. 34
16. Frau Anne-Marie *Scholz*, 8035 Gauting, Max-Klinger-Str. 52
17. Reg.-Oberbau-Inspektor Werner *Schreiber*, 74 Tübingen,
Hirschauer Str. 2
18. Sekretärin i. R. Gertrud *Schwarz*, 8672 Selb, Ob. Bergstr. 22
19. Diakon Egon *Staebner*, 8501 Rummelsberg,
Laurentius-Krankenhaus
20. Frau Margarete v. *Stilliger*, 8 München 22, Reitmorstr. 54
21. Oberamtmann Günther *Thäuser*. 4 Düsseldorf-Nord,
Niederrheinstr. 2e
22. Evang. Grenzschatzdekan Fritz-Georg *Ulbrich*, 35 Kassel,
Pfannkuchstr. 12
23. Landgerichtsrat Heinz *Wittig*, 4 Düsseldorf 1,
Humboldtstr. 40

IV. Auf noch vorhandene ältere Jahrbücher, die zu einem Sonderpreis über mich direkt bestellt werden können, weise ich hin.

V. Autorenanschriften der Jahrbuchautoren können beim Herausgeber des Jahrbuches eingeholt werden.

EINE BITTE ZUM CRANACH-JAHR 1972

Am 4. Oktober 1472 ist Lukas CRANACH d. Ä. in Kronach (Oberfranken) geboren. Wir begehen also — nach dem Dürer-Jahr 1971 — im Jahre 1972 das CRANACH-Jahr. (Es wird freilich im Schatten der Olympiade stehen).

Lukas Cranach ist der Maler der Reformation. Ohne seine Bildwerke wüßten wir nicht, wie der Reformator, seine Frau, seine Mitarbeiter und die Schutzherren der Reformation ausgesehen haben. Er stand Luther sehr nahe. Die einzige Nachricht Luthers über sein Verschwinden auf der Wartburg war an Lukas Cranach gerichtet.

W. Tröge hat vor dem Kriege eine Studie geschrieben „L. Cranach als genealogisches Phänomen“. Cranach hat eine große Schar von Enkeln und Urenkeln gehabt. Zu seinen Nachkommen gehören auch GOETHE und die Gebr. SCHLEGEL. Reg.-Dir. a. D. Dr. H. Gerber in Koblenz hat über 1000 lebende Cranach-Abkömmlinge („Cranachiden“) festgestellt. Auch in Schlesien lebten solche.

Meine *Bitte*: wer selbst von L. Cranach abstammt oder wer Cranachiden in Gegenwart und Vergangenheit kennt, wird gebeten, mir bis Mitte November 1971 ihre Namen und Lebensdaten mitzuteilen.

Der diese Bitte ausspricht, ist selbst Cranachide und hat festgestellt, daß allein hier in Marburg mehr als 10 von ihnen leben.

Mit Dank und Gruß! *Hanns Horter* 355 Marburg/Lahn
Heinrich-Heine-Straße 41

Dr. Dr. Gerhard Hultsch
653 Bingen 1
Schmittstraße 38
Telefon 4832

Neue Anschrift ab 20. 7. 1971

8972 Sonthofen
Siplingerstraße 5

BUCHERBERICHT

Fritz Gleisberg, Die Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Militsch in Schlesien. Verlag „Unser Weg“, Düsseldorf 1971, ISBN 3-87836-220-x, 27 Seiten, brosch. mit 14 Kunstdruckbeilagen und Kunstdruckeinband, DM 5,90.

Zu den infolge der Altranstädter Konvention von 1707 den Evangelischen in Schlesien bewilligten sechs Gnadenkirchen zählte auch die Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Militsch. Sie war die einzige Gnadenkirche auf der rechten Oderseite und auf dem Gebiet einer Standesherrschaft. Die Herren von Maltzan waren es denn auch, die sich ganz besonders um die Bewilligung dieses Kirchenbaus verdient gemacht haben. 1709 wurde der Bau des Gotteshauses begonnen und 1710 beendet; somit konnten die Militscher im vergangenen Jahr die 260. Wiederkehr ihrer Kirchweihe in der Patenkirche in Hannover, der dortigen Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz, feiern. In dieser Gnadenkirche zu Hannover ist auch ein Fries geschaffen worden, der alle sechs Gnadenkirchen zeigt. Von den ursprünglich in Fachwerk geschaffenen Gnadenkirchen hat Militsch neben Freystadt die ursprüngliche Form erhalten und steht auch heute noch in ihrer ursprünglichen Gestalt polnischem katholischem Gottesdienst zur Verfügung. Das Titelbild des Büchleins zeigt deutlich diese Kirche in ihrer ganzen Schlichtheit über kreuzförmigem Grundriß eines lateinischen Kreuzes erbaut. Ursprünglich stand sie wie alle Friedens- und Gnadenkirchen vor der Stadt, ist aber längst in sie hineingewachsen. Im ersten knappen Kapitel behandelt Gleisberg, der letzte Superintendent des Kirchenkreises Militsch und Pastor an der Gnadenkirche, die Landschaft und ihre Bewohner. Diese reizvolle Landschaft mit ihren Fischteichen zur Karpfenzucht, ihren Wäldern und reichem Wild- und seltenem Vogelbestand, ihrem kargen Boden und ihren wahrlich nicht übermäßig wohlhabenden Bauernfamilien wird liebevoll geschildert. Heute wohnen die Militscher zerstreut im ehemaligen Lande Sachsen um Bad Lauchstädt und vor allem im niedersächsischen Raum. Das nächste Kapitel zeigt, wie ab 1525 die Reformation Einzug hielt und die evangelische Überzeugung bis 1709 durchgehalten wurde, dem 21. April 1709, an dem wieder nach langer Zeit evangelischer Gottesdienst gehalten werden durfte. Das weitere Kapitel behandelt eingehend die Inneneinrichtung der Kirche, zu der Barock, Rokoko und

Zopfstil beigetragen haben, da die kostbaren Stücke wie Taufstein, Altar und Kanzel mühsam erspart werden mußten. Anschließend behandeln die Gesamtparochie und das kirchliche Leben bis zur Austreibung. Listen der Patrone, Pfarrer, Rektoren, Kantoren, Küster und ein Literaturhinweiser schließen das Büchlein ab, das in seiner Kürze und dem Bilderschmuck übersichtlich und eindrucksvoll ist.

Günther Grundmann, Der Evangelische Kirchbau in Schlesien. Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt/Main 1970, Leinen, 171 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 36 Textabbildungen und 3 Karten. 97 Seiten Text. DM 48,—.

Der letzte Landeskonservator von Schlesien, Günther Grundmann, legt hier nach einer ganzen Reihe kunsthistorischer Bauten über Schlesien und mancher Einzeldarstellungen über den protestantischen Kirchbau in Schlesien, eine Übersicht vor, über die sicher kirchlich vielfältigste Bauprovinz Deutschlands. Man merkt dem Verfasser an, daß er der Sache tief verhaftet ist. In drei große Kapitel ist die Arbeit zeitlich gegliedert. 1. Von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg, 2. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Eroberung Schlesiens durch König Friedrich II. von Preußen und 3. Von den Schlesischen Kriegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Auch wenn die Arbeit von Alfred Wiesenhütter, die ich 1954 neu erarbeitete und über das gleiche Thema bis 1945 fortführte, wie es einem theologisch bestimmten Buch sinngemäß ist, in allen Kirchbauformen der Frage nach dem protestantischen Predigtbau in erster Linie nachging, so hat Grundmann diese Grundfrage zwar nicht ausgeklammert aber doch vorwiegend vom kunsthistorischen Standpunkt zu beantworten versucht. Trotzdem bleibt ein Gleichklang in vielen Partien beider Bücher. Und ein Zweites. Man kann den schlesischen Kirchbau nicht ohne den kirchengeschichtlichen Werdegang in Schlesien betrachten. Die Stilformen sind weithin zeitgebunden. Aber in ihnen wird deutlich, wie der Protestantismus versucht, den Predigtstuhl, Taufstein und Altar als Abendmahlstisch allen Zuhörern und Schauenden gleich sichtbar und hörbar zu machen. Das geschieht z. B. in Mollwitz Kr. Brieg durch Einziehen der Holzdecke in den gotischen Hochraum und Einbeziehen von Kanzel und Taufstein in die Altarecke unter Entfernung der Altarschränke, aber auch unter Unsichtbarmachung von Deckenfreskos, die bis in den Hochraum hinaufreichen und damit nicht mehr sichtbar sind. Deutlicher wird das protestantische Prinzip in der evangelisch erbauten, dann rekatholi-

sierten Kirche zu Rothsürben (Rothbach) Kr. Breslau und in der Schloßkapelle zu Carolath, einem schönen Spätrenaissancebau. Das zweite Unterkapitel ist den Friedenskirchen gewidmet, in denen es z. B. in Schweidnitz glänzend gelungen ist, trotz der eigentlich dem protestantischen Prinzip widerstrebenden Kreuzform sich dem Zentralbau anzunähern und dem Gemeindegedanken Raum zu schaffen. Ähnlich ist es bei den Gnadenkirchen; während die Grenz- und Zufluchtskirchen für die ihrer Kirchen beraubten evangelischen Schlesier eine Fülle von Lösungsmöglichkeiten suchen, zum Teil unter kümmerlichen Bauverhältnissen und dem Predigthunger dieser Protestanten gemäß mit einer Überfülle von Emporen ausstatten.

Ein ungeheurer Baufrühling brach mit der religiösen Befreiung Schlesiens durch Friedrich den Großen mit Beginn der Schlesischen Kriege an, obwohl weder politisch noch militärisch etwas endgültig entschieden war. Da die überaus loyale Haltung Friedrichs gegenüber der katholischen Kirche eine Rückgabe der enteigneten Gotteshäuser, Schulhäuser, Pfarrhäuser und des großen Grundbestizes an die Evangelischen nicht vorsah, sogar zunächst eine Reihe von einschränkenden Bestimmungen erhalten blieben, sahen sich die evangelischen Schlesier vor die Aufgabe gestellt, eigene Kirchen, zunächst aus Rücksicht gegenüber der katholischen Kirche, Bethäuser genannt, zu erbauen. Die Kriegsnot und vordem bereits einsetzender wirtschaftlicher Rückgang bedingten oft einfachsten Bretter- oder Fachwerkbau. Aber daß die evangelische Bewegung eine Volksbewegung in Schlesien war und nicht rückgängig im Sinne der alten Kirche gemacht werden konnte, zeigen die Zahlen der Bethäuser an, die der Kupferstecher Friedrich Bernhard Werner zwischen 1748 und 1752 in Schlesien zeichnete. Es waren 164 neu entstandene Bauten. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren es dann rund 250 Kirchen. Einen solchen Baufrühling hat keine deutsche Landschaft erlebt. Bei all diesen Gotteshäusern wurde mehr oder weniger der evangelische Gottesdienstgedanke, oft von ganz einfachen Zimmermeistern vom Lande, neu durchdacht. Neben dem einfachen Rechteck mit heimeligem Hauscharakter stehen das Rechteck mit abgeschrägten Ecken, der Zentralbau aus der Kreuzanlage entwickelt, aber auch das Achteck wird ausprobiert und schließlich das Oval, dem die folgende Epoche von Carl Gottward Langhans den Vorzug gab. Sie fand in Waldenburg und Reichenbach unter der Eule und schließlich in Giersdorf Kr. Löwenberg, wo auch die äußere Form dem inneren Oval angepaßt wurde ihre Höhepunkte. Diese konsequente Ausrichtung auf das Predigtprinzip führte zum Kanzelaltar, der in überraschender Fülle und in vielerlei

Modulationen anzutreffen ist. Er ist zweifellos problematisch, aber er ist folgerichtig und dem Predigthunger der befreiten Schlesier, die eine bis oft dreistöckige Emporenfülle benötigte, adaequat. Zweifellos ist bei aller freundlichen Würdigung, die auch Grundmann vornimmt, der evangelische Kirchbau der Schinkel-Zeit und Spätromantik ein Rückschritt, nicht zum geringsten vom Eisenacher Regulativ über den Kirchbau von 1861 mit seinen romantisierenden Grundvorstellungen hervorgerufen. Erst das Wiesbadener Kirchbauprogramm von 1891 hat den Neuanfang, der bereits im Gange war, legalisiert und in den Kirchbauschöpfungen der Erlöserkirche in Breslau 1904 und in der Kreuzkirche in Görlitz 1916 seinen Niederschlag gefunden. Die Fülle des Materials hat Grundmann trotz mancher zeitbedingten Lücken fein geordnet und in kurzen Strichen das jeweils bedeutsame herausgearbeitet. Das Buch ist ein Gewinn.

Gerhard Hultsch

10.12

